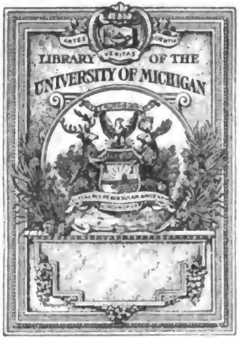
Digitized by Google



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

5,12,3,5,
~~PARSONS LIBRARY~~
HB
165
.S927

Digitized by Google

Digitized by Google

10493

Abhandlungen

über wichtige Gegenſtände

der Staatswirthſchaft

von

Herrn von Struenſee
Königl. Preuß. Staatsminiſter.

Parsons Library
University of
MICHIGAN

Zweiter Band.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1800.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortſetzung

des

Pränumerantenverzeichniſſes.

Herr Albanus, Hofbuchhändler zu Neuſtrelitz.

Se Exzellenz Herr von Alvensleben, Königl. Preuß. Staatsminiſter zu Berlin.

Herr Graf von Alvensleben, Domdechant zu Halberſtadt.

— von Auerswald, Königl. Preuß. Geheimerrath und Kammerpräſident zu Marienwerder.

Herr Böttischer, Regierungsreferendarius zu Königsberg.

— Brade zu Danzig.

)(

Digitized by Google

Herr Zollner, Ober- Accise- und Zollrath zu Berlin.

— Zur Nedden, Herzogl. Mecklenb. Geh. Registrator zu Schwerin.

Digitized by Google

Inhalt
des Zweiten Bandes.

Über Englands Geſetze in Abſicht auf den Getreidehandel. Aus dem Engländiſchen des Hrn A. Young. Seite 1

Vortheilhafte Umſtände für den Ackerbau in England. Englands Geſetze vom J. 1689 in Abſicht auf den Getreidehandel. Sie ſind ein Meiſterſtück der Staatskunſt. Ob ſie England nachtheilig ſind. Warum ſie niedrige Getreidepreiſe verurſacht haben. Sie haben dem Preis eine gewiſſe Feſtigkeit gegeben. Beſchaffenheit der Preiſe vor dem Verbot der Einfuhr; nach dem Verbot. Klagen in wohlfeilen Jahren. Schlechte Preiſe in England. Vortreflichkeit der Engl. Getreidepolizei. Warum die Preiſe ſteigen. 3—18.

Verfahren der Engl. Regierung ſeit dem J. 1756. Grund davon. Warum die Preiſe geſtiegen ſind. Ob die Einfuhr zu erlauben iſt. 18—25.

Digitized by Google

Akte des Gubernörs Pownall. Vortheile daraus. Ob die letzten Ärnten schlecht gewesen ſind. Ob die Getreidepreiſe übertrieben geweſen. Welche Witterung für England die beſte iſt. Ob theure Zeit eine Strafe des Himmels iſt. Anmerkung in Abſicht auf den Luxus. Wirkung einer ſchlechten Ärnte. 25—37.

Anmerkungen über den vorſtehenden Aufſatz des Hrn Young. . . 38

Dreierlei Scheffel in England. Dreierlei Quarter in England. Vergleichung des Engländiſchen mit dem Preußiſchen Getreidemaaße. Vergleichung des Engl. und Preußiſchen Geldes. Beſtimmung der Prämie auf die Getreideausfuhr in England. 38—48.

Menge des in einigen Jahren aus England ausgeführten Getreides. Größe der darauf gezahlten Prämie. Vortheile von der Ausfuhr. Ob eine gute Ärnte England auf fünf Jahre verſorge. Dangueil's übertriebene Behauptung wird widerlegt: aus der Größe der Getreidekonſumtion in England; aus der Größe des Getreideabſatzes in Europa. Anmerkung in Abſicht der Bevölkerung. 48—61.

Vorſchlag eines Ungenannten Engländers zur Verbeſſerung des Ackerbaues in England. Erinnerungen dagegen: weil die Ausführung des Vorſchlags unmöglich iſt. Ob der Ackerbau übertrieben werden kann. Wie weit er zu treiben iſt. 61—72.

Englands Vortheile von der Ausfuhrprämie. Folgen einer verminderten Konſumtion. Beiſpiel davon. Anderweitiger Vortheil der Ausfuhrprämie. Noch ein Vortheil derſelben. Dangueil's Angaben von den Vortheilen derſelben. Young's Berechnung von dem Ertrage eines offenen, und eines eingekoppelten Feldes. Anmerkung in Abſicht der Koppeln gegen Dangueil. 72—87.

Einwendungen gegen die Ausfuhrprämie. Erſte Einwendung. Dagegen: woher die Prämie in England bezahlt wird. Ob alle Taxen von den Ländereibeſitzern bezahlt werden. Wie groß die Auflage der Prämie wegen ſeyn möchte. Ob ohne Prämie eine Ausfuhr in England möglich iſt. Gewinn der Ausfuhr. Iſt die Prämie überflüſſig geweſen? Zweite Einwendung. Wahrer Sinn der Getreideakte. Die beſondern Beſtimmungen darin ſind zufällig. Alle mögliche Fälle konnten vorläufig nicht beſtimmt werden. Ob viele Mißbräuche bisher dabei geweſen. Dritte Einwendung. Schon oben widerlegt. Vierte Einwendung. Ob die Berechnung richtig iſt. Sie beweiſ't nicht den Nachtheil der Prämie. Wann verkauft England Getreide an Frankreich? 87—105.

Einwendungen gegen das Verbot des fremden Getreides in England. Arbuthnot's Behauptung der freien Getreideeinfuhr. Preis des Amerikaniſchen Weizens in England. Vortheilhafter Feldbau daſelbſt. Ertrag eines mit

Rüben beſtellten Ackers. Ertrag einer Beſtellung mit Gerſte. Mit Klee. Mit Weizen. Sämmtlicher Ertrag. Gewinn eines Pächters von einem Weizenacker. Ob die Ausfuhrprämie anitzt noch nöthig iſt. — Young's Gründe gegen eine freie Getreideeinfuhr. Warum in Holland die Getreideeinfuhr frei iſt. Warum ſie es in England nicht ſeyn darf. Wie der Getreidepreis zu beſtimmen iſt. Getreideeinfuhr aus Amerika iſt nachtheilig. Vortheile des dortigen Landes in Abſicht auf den Ackerbau. Preis des dortigen Weizens in England. 105 — 131.

Anwendung der Engländiſchen Getreidepolizei auf Schleſien. Größe der Provinz. Größe des angebauten Landes. Größe des Getreidelandes. Ertrag einer gewöhnlichen Ärnte in Schleſien. Anzahl der Einwohner daſelbſt. Getreidekonſumtion daſelbſt. 131 — 149.

Abſatz des Schleſiſchen Getreides. Abwechſelnde Getreidepreiſe in Schleſien: hohe. Geſetz, nach welchem die Preiſe zunehmen (nach Davenant). Folgen einer ſchlechten Ärnte. Niedrige Getreidepreiſe. Veränderung der Preiſe. Wie man ſie beſtändig machen könne. 149 — 161.

Erſtes Mittel dazu: ein Getreidemagazin. Nutzen der Magazine. Ob er dauerhaft iſt. Vorſchlag von einem allgemeinen Landesmagazin wird geprüft. Schlußfolgen. 161 — 179.

Ein andres Mittel, Schleſien vor Getreidemangel in Sicherheit zu ſetzen. Ertrag der ſchlechteſten Ärnte daſelbſt. Wie hoch der Getreidebau in Schleſien zu treiben iſt. Abſatz des überflüſſigen Getreides. Wie man den Abſatz verſchaffen kann. Niedrigſter Getreidepreis in Schleſien. Abſatz des dortigen Getreides: nach der Mark Brandenburg; nach der Lauſitz; nach Stettin. Getreidehandel in der Oſtſee. Getreidepreiſe in den dortigen Häfen. Nöthige Vorkehrungen der Regierung, damit Schleſiſches Getreide durch Stettin in die Oſtſee verkauft werde. Ausfuhrprämie. Größe derſelben. Wie Mißbräuche zu verhüten ſind. Getreidepreis, bei dem die Ausfuhr aufhört. Größe dieſes möglichen Abſatzes. Vortheile davon: Nationalgewinn; Größerer Ertrag der Ärnten; Vermehrter Weizenbau; Verminderte Furcht vor Mißwachs; auch vor allzu hohen, und vor allzu niedrigen Getreidepreiſen. Warum die Preiſe niedriger werden. 179—222.

Einwendungen gegen dieſen Vorſchlag. Nicht hinlängliche Größe des Abſatzes. Mögliche Hinderniſſe. Koſten der Prämie. Beſchwerden der andern Provinzen. Entgegenwirken andrer Länder. Ob in Schleſien eine freie Getreideeinfuhr zu geſtatten ſei. Schlußfolge. Anmerkung wegen der Engl. Navigationsakte. 222—234.

Digitized by Google

Über den freien Getreidehandel im Preußiſchen. . . . . . Seite 235

Friedrich der Große beſchränkte in manchen Stücken den Handel. Friedrich Wilhelm II hebt die Beſchränkungen in Abſicht des Getreidehandels auf. Damal klagte man; und klagt auch itzt. Ob diesmal mit Recht? 237—239.

Im Königreich Preußen war immer freier Kornhandel, und die Provinz litt dadurch keinen Schaden. Nicht nur die Handelsſtädte gewannen; auch das platte Land. Dies kommt von der Lage dieſer Provinz. 239—241.

Eine ähnliche Lage haben die Kurmark, Pommern, und Magdeburg. Vortheile für dieſe Provinzen aus einem freien Getreidehandel. 241—246.

Nicht ſo günſtig ſind die Umſtände für Schleſien. Indeß brauchte auch dieſe Provinz nicht ſogleich zu klagen, da manche Betrachtungen zeigen daß ſie fürs erſte noch nichts zu beſorgen hatte, und da am Ende die Regierung zutreten konnte. 246—250.

Über den freien Gold- und Silberhandel im Preußiſchen. 251

Patent des Königs vom 21 Februar 1787, welches den Unterthanen eine dreifache Freiheit in Abſicht des Gold- und Silberverkehrs

Digitized by Google

ertheilt. Die Erlaubniß, metalliſches Geld auszuführen, kann eine Nation nicht ärmer machen. Man ſchickt es nur fort um ſeine Schulden zu bezahlen; bei einem Verbot, entſteht Schleichhandel, oder koſtbarere und ſchwindelnde Operationen. Auch was aus Spekulation weggeſchickt wird, macht das Land nicht ärmer. 251 — 261.

Nie darf ein Geſetz das Verhältniß vom Wehrte des Goldes gegen den Wehrt des Silbers beſtimmen wollen. Dies muß bloß der Konkurrenz überlaſſen werden, wie es in der Verordnung vom 24 Febr. geſchieht. Zuſammenfaſſung der daraus fließenden Hauptpunkte. 261 — 265.

Wohlthätige Freiheit für die Unterthanen, die landesherrl. Abgaben entweder in Gold, oder in Silberkurrent mit einem feſtgeſetzten Aufgelde, abzuführen. Schwierigkeit bei Privatzahlungen. 265, 266.

Über den neueſten Finanzzuſtand Frankreichs, oder die Neckerſche Finanzverwaltung . . . . Seite 267

I. Im J. 1788.

Die Zerrüttung der Franzöſiſchen Finanzen ſeit der Verſammlung der Notabeln 1787 dem ganzen Europa bekannt. Arrêt des Franzöſiſchen Staatsraths vom 16 August 1788. Der

Staat ward dadurch für inſolvent erklärt. Der Kredit von Frankreich alſo abermal vernichtet. Nachtheilige Stockung daraus. Einfluß auf die Caiſſe d'Eſcompte; Verordnung darüber vom 18 Auguſt. Verabſchiedung des Miniſteriums. Berufung Necker's. Was Necker ſogleich thun muß. Schwierigkeit der Aufgabe. 269—279.

Zwiſchen welchen vier Mitteln Necker wählen kann. Vorzug des zweiten Mittels. 280—286.

Arrêt vom 14 September. Beurtheilung deſſelben, als des erſten Schritts von Necker. Er redet theils nicht deutlich darin, theils ſchiebt er gleichfalls Zahlungen auf. 286—303.

Bisher bekannt gewordene Hülfsmittel von Neckern. Ob ſie hinreichen. Er ſetzt etliche Zahlungen auf ein ganzes Jahr aus. Ein neues Hülfsmittel; aber kein einziges iſt freiwillig. 303—313.

Wahrſcheinlicher Plan Neckers. Durch alle Kunſtgriffe eines Bankiers zu helfen. Durch Zuſammenberufung der Nation. Durch das Parlement. Durch die Notabeln. Durch gezwungne Anleihen. Durch Verſchiebung der Zahlungen. 314—322.

Neue Nachrichten aus Paris. Die Fonds fallen: wohl nicht durch das Spiel der Agiotöre. Unzufriedenheit daß die Notabeln die Form des künftigen Reichstages beſtimmen ſollen. Neckers Angabe des Defizit. Sein In-

Digitized by Google

terimsplan. Sein Betragen, als Finanzminiſter; als Privatmann. 322—335.

Verſammlung der Notabeln. Neckers Rede zu Gunſten des Bürgerſtandes. — Neue Hülfsmittel Neckers. — Gährung der Gemüther über die Forderungen des Bürgerſtandes. Königliche Entſcheidung über die Form des künftigen Reichstages, aber nicht über alle Punkte entſcheidend. Neckers Meinung hat obgeſiegt. Ob er wohl that ſich in dieſe Sache zu miſchen. Finanzvortheil aus dieſem Königl. Beſchluſſe. 335—361.

II. Im J. 1789.

Bürgerliche Unruhen. — Die öffentlichen Fonds ſind geſtiegen. Necker ſoll Spekulationen darin gemacht haben. — Erwartung des Reichstags. Eröfnung deſſelben. 362—368.

Neckers Rede bei Eröfnung des Reichstages. Der Eingang, welcher aus drei Punkten beſteht: über Necker ſelbſt, über die Franzöſiſche Nation, über den Nachtheil einer zu frühen Freude. Eintheilung der Rede. Vor der Behandlung des Thema, ſpricht noch der Redner: von dem Einfluß der Finanzunordnung, von ſeiner Verwaltung, von fixen Einkünften und Ausgaben, von der Berechnungsmethode. 369—384.

Erſter Abſchnitt der Rede: Vom itzigen Defizit. Differenz gegen die Berechnung vom

März 1788. Wiederum von ſeiner Verwaltung. Wie denkt Necker das feſtſtehende jährliche Deficit von 56 Mill. zu heben? 1) Ohne Veränderung des bisherigen Taxenſyſtems: Aus zwei Quellen hoft er 24 Millionen; und zeigt noch 16 andre Hülfsmittel zu größerer Einnahme an. 2) Bei verändertem Syſtem; hier ſpricht er nur im Allgemeinen, warnt hingegen vor drei Vorſchlägen. Verbindlichkeit, alle Staatsſchulden voll zu bezahlen. Bemerkungen über dieſen Theil der Neckerſchen Rede. 384 — 429.

Zur Geſchichte des Franzöſiſchen Reichstags. Erklärung des Bürgerſtandes. Beſchlüſſe der Nationalverſammlung. Königliche Sitzung. Neckers Rath. Vereinigung der drei Stände. 430 — 436.

Über

Digitized by Google

Über
Englands Geſetze
in
Abſicht auf den Getreidehandel;
aus dem Engländiſchen des Hrn Young.

Nebſt Anmerkungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über
Englands Geſetze
in
Abſicht auf den Getreidehandel.
Aus
Hrn Young's politiſcher Rechenkunſt *).

In England befinden ſich zwar viele für den Ackerbau höchſt vortheilhafte Umſtände: die Freiheit, deren ſich alle Klaſſen von Menſchen zu erfreuen haben; die Mäßigkeit und Unparteilichkeit bei den Auflagen und deren Verthei-

*) Arthur Young's Political Arithmetic erſchien zu London 1774 in zwei Theilen. Was hier aus dieſem Werke überſetzt geliefert wird, macht im Original den 6ten Abſchnitt des Erſten Buches aus. Anm. d. Herausg.

lung; die Einrichtung der Pachtkontrakte, die auf eine lange Reihe von Jahren geſchloſſen werden, und jedem Theil die gehörige Sicherheit gewähren; die Befreiung von allen perſönlichen Frohndienſten. Aber nur umſonſt würden ſich alle dieſe Vortheile vereinigen um ihren wohlthätigen Einfluß auf den Ackerbau zu äußern, wenn, aus Mangel guter Geſetze in Abſicht des Kornhandels, es Ausländern erlaubt wäre ihr Getreide nach England auf die Märkte zum Verkauf zu bringen, um es daſelbſt in Konkurrenz mit den inländiſchen Pächtern feil zu bieten; oder wenn durch die verbotne Ausfuhr unſer Getreide in einem zu niedrigen Preis gehalten würde. Jeder andre erſinnliche Vortheil würde nicht hinreichen den Landmann dagegen zu entſchädigen; der Akkerbau müßte in einen ſchmachtenden und ſich immer mehr verſchlimmernden Zuſtand gerathen, dem die Regierung, ungeachtet aller dagegen angewandten Mittel nicht abhelfen könnte. Was fruchteten die noch ſo vielfältig ertheilten Aufmunterungen, ſich von ſeinen Äckern die möglich reichſten Ärnten zu verſchaffen, wenn mitten in dieſem Überfluß verkehrte Geſetze den Landmann hinderten einen

Digitized by Google

anſtändigen Preis beim Verkauf ſeines Getreides zu erhalten?

Man kann in verſchiednen Schriften hinlängliche Nachricht von den beſondern Beſtimmungen über unſern Kornhandel finden. Hier will ich nur einige weſentliche Anmerkungen beibringen, welche die Abſichten der Regierung, die ſie ſich bei der Polizei über dieſen wichtigen Gegenſtand vorgeſetzt hat, recht verſtändlich machen ſollen.

Um den Anbau der Ländereien zu befördern, Überfluß im Reiche zu verſchaffen, und zugleich Geld aus der Fremde in das Land zu ziehen, ward eine weiſe Verordnung gegeben, welche die Einfuhr des fremden Getreides verbot, ſolange ſich der Kornpreis unter einem gewiſſen Stand erhielte; und zweitens, ward eine Prämie auf die Ausfuhr des Getreides in inländiſchen Schiffen bewilligt, ſolange der Preis in England einen feſtgeſetzten Punkt nicht überſchritte*). Dieſes Syſtem hat alle die vortheilhaften Folgen gehabt, die man ſich davon verſprach, und iſt ein

*) Die Akte welche die Prämien für die Ausfuhr beſtimmte, ward im J. 1689 gegeben. A. d. H.

wahres Meiſterſtück der Staatskunſt, obgleich das übrige Europa es noch nicht recht zu kennen und zu begreifen ſcheint.

Die Regierung bewilligte 5 Schillinge Sterling Ausfuhrprämie auf jedes Quarter Weizen, wenn der Preis davon in England nur nicht höher als 2 Pfund Sterl. und 8 Schillinge (oder 48 Schillinge) iſt; 3 Schill. und 6 Pfennige auf jedes Quarter Roggen, ſolange der Preis davon im Lande nicht über 32 Schill. geht; 2 Schill. 6 Pf. auf jedes Quarter Gerſte, ſolange dieſe Getreideart im Lande nicht über 24 Schill. gilt *).

Verſchiedne Schriftſteller haben die auf die Ausfuhr des Getreides bewilligte Prämie den wahren Vortheilen Großbritanniens zuwiderlaufend genannt. Sie bilden ſich ein, daß die Holländer vermittelſt dieſer Prämie unſer Getreide einkauften, um es hernach wieder mit Vortheil zu verkaufen. — Den nehmlichen Einwurf hat man gegen die Bill des

*) Auf Weizenmalz war die Ausfuhrprämie ſo groß als auf den Weizen ſelbſt; auf Gerſtenmalz, 3 Schill. 9 Pf.; und auf Hafergrütze, ſo groß als auf die Gerſte.

Gouvernörs Pownall *) gemacht: daß ſich nehmlich Kaufleute finden würden, die das Getreide nach Holland verführten um die Prämie zu erhalten, und die dann das nehmliche Getreide wieder nach England zurück kommen ließen. Die vollſtändigſte Beantwortung gegen dergleichen Einwendungen ergiebt ſich aus der Berechnung der Koſten welche die Ausfuhr und eine hernach wieder unternommene Einfuhr verurſachen. Folgende Überſicht iſt ein Beweis, daß die von dem Staat bewilligte Prämie nicht hinreicht, wegen der Koſten einer ſolchen Unternehmung zu entſchädigen. Jedes Quarter Weizen erfordert an

	Schill.	Pf.
Mäklerlohn, um das Getreide ins Schif zu bringen, ...	1 —	6
Kommiſſion und Aſſekuranz, wenn der Preis zu 43 Schill. iſt	1 —	6
Fracht und Havereigelder . .	1 —	8
Zuſammen	4 —	8
Die kleinen Koſten bei der Zurückladung aus Holland nach		

*) Von dieſer Bill wird bald hernach unten mehr vorkommen. A. d. H.

	Schill.	Pf.
England müſſen um 1 Schill. höher gerechnet werden; alſo .	5 —	8
Folglich betragen die Koſten der Ausfuhr und Zurückeinführung	10 —	4
In Irland ſind dieſe kleinen Koſten die nehmlichen, nur daß die Fracht von da nach Holland und dann zurück, jedesmal 1 Schill. höher iſt; folglich ſind von Irland aus alle Koſten	12 —	4

Nach dieſer Berechnung, iſt alſo augenſcheinlich daß die auf jedes Quarter bewilligte Prämie von 5 Schillingen unmöglich die Spekulation veranlaſſen kann, welche ſich dieſe Schriftſteller eingebildet haben.

Die Akte welche die Prämie auf die Getreideausfuhr feſtſetzte, ſagt daß der Getreidepreis viel zu niedrig wäre; und die ergriffene Maaßregel zeigt, daß die vornehmſte Abſicht dabei alſo war, ihn in die Höhe zu bringen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil: die Preiſe, ſtatt zu ſteigen, kamen immer tiefer herunter.

Digitized by Google

Viele Menſchen verſtehn und beurtheilen dieſen Punkt der Staatswirthſchaft nicht gehörig. Wenn ſie das Verhältniß des itzigen und ehmaligen Getreidepreiſes berechnen, ſo bedenken ſie dabei nicht immer, daß während der Zeit das Geld ſehr in ſeinem Werthe gefallen iſt, und alle übrige Waaren und Produkte, das Getreide allein ausgenommen, theurer geworden ſind. Giebt man auf dieſen herabgekommenen Werth des Geldes gehörig Achtung, ſo findet man die wirkliche und ſehr beträchtliche Verminderung unſrer Getreidepreiſe.

Es wäre ein Irrthum zu glauben, dieſe Verminderung gründe ſich in den unternommenen großen Verbeſſerungen des Ackerbaues. Wäre dies der Fall, ſo müßte ja auch der Preis von allen übrigen Produkten des Landmannes verhältnißmäßig gefallen ſeyn; welches aber nicht erfolgt iſt.

Hier zeigt ſich alſo ein ſcheinbarer Widerſpruch. Wie hat ein Mittel, wodurch der Getreidepreis heruntergebracht iſt, zugleich eine Aufmunterung zu Verbeſſerung und Erweiterung der Landwirthſchaft abgeben können?

Zuförderſt iſt ausgemacht, daß die Aus-

fuhrprämie dem Getreidepreis eine gewiſſe Feſtigkeit ertheilt hat; welches allerdings ein ſehr wichtiger Punkt iſt. Ein Pächter hat keinen Vortheil davon, wenn der Preis eines Quarters innerhalb einem Jahre von 3 Pf. Sterl. bis zu 25 Schillingen fällt. Jahre, wo die Preiſe merklich herabſinken, ſind dem Pächter immer nachtheilig.

In den ſechszehn Jahren von 1741 bis 1756, ſind die Ärnten in ganz Großbritannien in dem Maße ergiebig geweſen, daß ohne die erſtaunliche Ausfuhr, der Getreidepreis natürlicher Weiſe ſo hätte fallen müſſen, daß der Landmann allen Muth und alle Luſt zu Fortſetzung und weiterer Verbeſſerung des Ackerbaues würde verloren haben. Allein die Ausfuhr ward nur deshalb ſo eifrig betrieben, weil der Kaufmann die darauf bewilligte Prämie gewinnen wollte. Ohne dieſen Antrieb, würde das Getreide nicht aus dem Reiche gegangen ſeyn, die Pächter hätten nicht ſo viel Weizen angebaut, und in den folgenden Jahren wäre eine ſolche Theurung entſtanden, daß der Durchſchnittspreis dieſer Periode weit höher ausgefallen wäre, als er je in einem Zeitraum von eben ſo viel Jahren vor dem neuen Getreideſyſtem geweſen iſt.

Digitized by Google

Um die Getreidepreiſe zu unterſuchen, ehe die Einfuhr des fremden Korns verboten wurde, hat man kein ander Mittel als die Windſortabelle in die Hand zu nehmen; allein man wird auch bald finden, daß ſie keineswegs die wahren, den Umſtänden des Landes angemeſſenen, Preiſe angiebt. Die Tabelle kann bloß die Marktpreiſe von Windſor zeigen, die nothwendig von dem Preiſe der nahe gelegenen Märkte, und beſonders des Marktes zu London abhangen, mit welchem Windſor vermittelſt der Themſe in unmittelbarer Gemeinſchaft ſteht. Wenn alſo Frankreich und Holland eine große Menge Getreides nach England ſchickten, ſo mußte das unſrige dieſer Konkurrenz wegen im Preiſe weit mehr fallen als es dem billigen Verlangen unſrer Pächter in Rückſicht auf alle Umſtände und Bedingungen gemäß war. Man hielt die fremde Einfuhr damal für ein Mittel, den Preis in einer gewiſſen Gleichheit zu erhalten; allein dieſe Gleichheit gründete ſich nicht auf die Verbeſſerung und Erweiterung unſers Ackerbaues, ſondern war bloß erkünſtelt. Ja dieſer nachtheilige Grundſatz, den man aus Unwiſſenheit angenommen hatte, entſprach nicht einmal den Abſichten der

Regierung: denn die Getreidepreiſe veränderten ſich wirklich ſprungweiſe und oft gegen alle Erwartung; da ſich nun, ſeit dem Verbot der Einfuhr und ſeit der Bewilligung der Ausfuhrprämie, ſolche nachtheilige Abwechſelungen nie mehr eingefunden haben.

Wenn daher die Schriftſteller welche die der Getreideausfuhr bewilligten Prämien tadeln, ſich oft auf die niedrigen Preiſe vor dieſem Zeitpunkt berufen, ſo bedenken ſie nicht, daß jene Wohlfeilheit ſich eben ſo gut auf das Franzöſiſche Getreide bezieht als auf das Engländiſche, und daß ſie eigentlich bloß durch die Einfuhr bewirkt ward. Dieſe Bemerkung konnte man beſonders unter der Regierung des Königs Jakob I machen.

Seit dem glücklichen Zeitpunkt des neuen Syſtems, ſind die Marktpreiſe bei uns den wahren Umſtänden des Landes angemeſſen, und nicht mehr den plötzlichen Veränderungen unterworfen, denen ſie vorher, der Konkurrenz des fremden Getreides wegen, ausgeſetzt waren. Sie zeigen uns alſo den wirklichen Grad der Wohlfeilheit oder der Theurung, der unſerm Getreide in Rückſicht auf alle Umſtände zukömmt.

Digitized by Google

Es war demnach eine Wirkung dieſer weiſen Polizei, daß die Ungleichheit in den Getreidepreiſen nicht mehr ſo unvermuthet und gegen alle Erwartung ausfiel; und es giebt ſeitdem Zeitpunkte, wo die mittlern Preiſe ſo niedrig waren, daß unſre Landleute dabei nicht würden zurecht gekommen ſeyn, wenn nicht ausländiſche Käufer ihnen den Abſatz ihrer reichen und überflüſſigen Ärnten verſichert hätten.

Von dem J. 1730 bis 1756, ſtand das Getreide in England ſo wohlfeil, daß die Nation nie eine vortheilhaftere Zeit wünſchen durfte. Indeß iſt es doch nur allzuwahr, daß in dieſen ſechsundzwanzig Jahren des Überfluſſes, die Klagen über den Verfall und den Untergang der Manufakturen ganz allgemein waren. Ich habe ein Verzeichniß von mehr als hundert und vierzig Schriften, die in dieſem Zeitraum zu London erſchienen, worin ſich die Verfaſſer zu erweiſen bemühn daß alle Umſtände den nahe bevorſtehenden Verfall unſrer Tuchmanufakturen anzeigen. Hatten dieſe Klagen einigen Grund (was ich doch kaum glaube), ſo lag derſelbe bloß in dem gar zu niedrigen Preiſe aller Landesprodukte,

Digitized by Google

der jederzeit einer Nation ſehr nachtheilig iſt, weil er die Faulheit begünſtigt, und den Wachsthum der Manufakturen verhindert. Die Marktpreiſe von Windſor zeigen, daß vom J. 1741 bis 1756 der mittlere Preis des Büſchels oder Scheffels vom Weizen 3 Schillinge und 8 Pfennige, mithin eines Quarters 29 Schill. und 4 Pf. geweſen iſt: welches folglich auf den Scheffel Wincheſtermaaß nicht mehr als 2 Schill. und 7 Pf. beträgt. Natürlich mußte ein ſo niedriger Preis die Vermögensumſtände der Pächter ſehr herunterſezzen; ja es war ihnen unmöglich, in dieſem langen Zeitraum von 1730 bis 1756 ſich zu erhalten und ihren Ackerbau fortzuſetzen. Denn wie hätten ſie wohl bei ſo geringen Preiſen ihre Vorſchüſſe wieder erlangen können? Ich habe die genaueſten Unterſuchungen angeſtellt, um dieſen merkwürdigen Punkt unſrer Landwirthſchaft aufzuklären: und da habe ich die ſtärkſten Gründe gefunden zu glauben, daß in dieſem Zeitraum von 26 Jahren das Pachtgeld unſrer Ländereien weit unter ſeiner wahren und gehörigen Größe geweſen iſt. Die Eigenthümer, nachdem ſie unendliche Vorſchüſſe gethan hatten um ihre Landgüter in

den möglich beſten Zuſtand zu verſetzen, verpachteten ſie um den vierten Theil des Geldes das ſie anitzt mit Recht fordern können. — Seit dem J. 1756 aber, wo der Getreidepreis weit höher ſtand, ſind die Beſtandauslagen und die jährlichen Vorſchüſſe ſtufenweiſe viel höher geſtiegen; und die Pächter haben dennoch in den letzten ſechszehn Jahren mehr gewonnen, als vorher in ſechsundzwanzig *).

*) Bei dem Ackerbau kommen dreierlei Vorſchüſſe oder Auslagen vor, die man am beſten ſo benennen und eintheilen kann:

1) Die Grundauslagen (avances foncieres) ſind diejenigen, welche erfordert werden um Gemeinheiten oder wüſte gelegene Landereien in Ackerland zu verwandeln; alſo auch zur Aufführung der nöthigen Wirthſchaftsgebäude, zur Anpflanzung der Obſtbäume und der Hecken, Einrichtung der Koppeln, Austrocknung der Moräſte, u. ſ. w.

2) Die Beſtandauslagen (avances primitives) betreffen den Ankauf aller zu wirklicher Anſtellung eines Pächters erforderlichen Sachen, kurz die Anſchaffung des ſogenannten Inventariums: alſo das Ackergeräthe, das Zugvieh, die Heerden von großem und kleinem Nutzvieh, u. ſ. w. —

3) Die jährlichen Auslagen (avances annuelles) veranlaßt der Lohn und Unterhalt des Geſindes, die Erhaltung des Arbeitsviehes, die Ausbeſſerung des Geräthes, die Ausſaat, und überhaupt alle im Lauf eines Jahres von Beſtellung des Ackers bis zur Ärnte vorfallende nöthige Arbeiten.

Digitized by Google

Bei ſo entſchiedenen Vortheilen läßt ſich gar nicht mehr zweifeln, daß dies Syſtem die Getreideausfuhr mit Prämien zu belohnen, unſrer Nation eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern eröfnet hat. Zwiſchen den J. 1736 und 1756 hat England viele Millionen von den Ausländern für Getreide gewonnen, und eine erſtaunliche Anzahl von Schiffen und Matroſen bei dieſem Handel in Bewegung geſetzt; und doch hat die ſo lebhaft betriebene Getreideausfuhr nie einige Theurung im Lande ſelbſt veranlaßt. Wie aber, wenn eine unkluge Polizei uns gezwungen hätte unſer Getreide bloß zum inländiſchen Gebrauch aufzubewahren? Sie würde uns nicht nur aller aus der Fremde erworbenen Reichthümer beraubt, ſondern auch den Getreidepreis im Lande ſo weit heruntergebracht haben, daß kein Pächter hätte beſtehen können, und daß mithin in den folgenden Jahren Mangel und Elend entſtanden wäre.

Die gleichförmige Erfahrung aller Völker zeigt, daß überall wo die Ausfuhr des Getreides verboten iſt, deſſen Preis in fruchtbaren Jahren ſo herunterkömmt, daß die Einnahme des Pächters ihm nicht mehr die Zinſen ſeiner Vorſchüſſe erſetzt. Dadurch geräth der

der Ackerbau in kraftloſen Zuſtand, die Ländereien bleiben unbeſtellt liegen, und wenn dann unfruchtbare Jahre eintreten, ſo äußert die Hungersnoth in einem unbegränzten Umfange ihre Wuth. Man glaube nicht den Landmann mit dem Troſte zufrieden ſtellen zu können, daß der übertriebne Preis des Getreides; welcher alsdann auf die niedrigen folgt, einen Mittelpreis erzeugt, der eben ſo hoch oder noch höher als in den benachbarten Ländern iſt. Kann dies ein Beruhigungsgrund für einen Menſchen ſeyn, der durch den vier bis fünf Jahre beſtandenen niedrigen Preis an den Bettelſtab gebracht iſt! Und bedarf es wohl einer längeren Zeit, um eines Pächters jährliche Vorſchüſſe und Beſtandauslagen zu erſchöpfen, und ſein Kapital, nebſt den Reichthümern die er ſich durch ſeine Ärnten verſprochen hatte, in ein Nichts zu verwandeln? Denn eben von dieſen Reichthümern hängt der fruchtbare Ertrag der künftigen Ärnten ab. Daher iſt es auch nicht möglich, daß ein Pächter ſich hernach durch den Überfluß den ihm eine reiche Ärnte gewähren könnte, von ſeinem Verluſte erhohlt. Da er kein Vermögen mehr hat um etwas in die Land-

wirthſchaft zu ſtecken, ſo hört der Acker auch auf, fruchtbar zu ſeyn, und man ſieht ihm das Elend und die Armuth ſeines Anbauers nur allzu deutlich an. Man kann daher die Weisheit der Regierung nicht genug loben, daß ſie ein Syſtem in der Staatswirthſchaft annahm, das nun ſeit mehr als achtzig Jahren den Reichthum und den Ruhm von Großbritannien ausgemacht hat.

Wir müſſen noch einige Anmerkungen über das Verfahren beibringen, das die Regierung ſeit dem J. 1756 beobachtet hat; indem die ſeit der Zeit auf einander folgenden häufigen Veränderungen in der Polizei des Getreidehandels muthmaßen laſſen könnten, daß man ein auf andre Grundſätze gebautes Syſtem angenommen habe.

In den J. 1757 und 1758 ſtieg der Getreidepreis merklich, und man verbot die Ausfuhr. In den ſechs darauf folgenden Jahren war ſie wieder frei. Aber von 1756 bis auf gegenwärtige Zeit iſt die Polizei des Getreidehandels beſtändigen Abwechſelungen unterworfen geweſen. Ohne daß die Regierung ſich nach einem feſtgeſetzten Plan gerichtet hätte, ohne daß durch ein neues Geſetz wäre be-

Digitized by Google

ſtimmt worden bei welchen Preiſen die Ausfuhr des Getreides erlaubt oder verboten ſeyn ſollte; hat man von Zeit zu Zeit Interimsverordnungen erlaſſen, wodurch die Wirkung jener Geſetze deren Nutzen überhaupt genommen hinlänglich erwieſen war, aufgehoben wurde. Die ewigen Klagen über den Verfall der Manufakturen, das Geſchrei des Londner Pöbels, und die thörigen Vorſtellungen verſchiedner unwiſſender Gemeinden, ſind Schuld daß die Geſetzgebung keine feſtere Maaßregeln ergrif, ſondern ein verderbliches Syſtem befolgte. Um das ganze unregelmäßige Verfahren einzuſehn, darf man nur die Getreidepreiſe von der Zeit da die Prämie anfänglich bewilligt wurde, mit den Preiſen der nachherigen Zeit da die Ausfuhr verboten war, vergleichen.

Vom J. 1757 bis 1772 iſt der Mittelpreis des beſten Weizens auf dem Markt von Windſor nicht höher als 5 Schill. und 6 Pf. vom Scheffel, oder 44 Schill. vom Quarter, geweſen: welches für den Mittelweizen nach Wincheſter- oder Londner Maaß, nur 4 Schill. 4 Pf. auf den Scheffel, oder 34 Schill. 8 Pf. auf das Quarter, ausmacht. Dieſer Preis

Digitized by Google

wird gewiß niemanden ausſchweifend vorkommen. — Zwiſchen 1689 und 1714, mit Auslaſſung der Jahre wo die Ausfuhr verboten war, ſo daß gleichfalls ein Zeitraum von ſechszehn Jahren herauskömmt, in welchen die Getreideausfuhr mit der Prämie ununterbrochen fortgegangen iſt, betrug während dieſer Jahre der Mittelpreis des Weizens auf demſelben Windſormarkte 45 Schillinge. Folglich iſt in jenem Zeitraum der mit dem J. 1772 zu Ende ging, das Quarter Weizen noch um einen Schilling wohlfeiler geweſen, als damal wo man die Prämie bezahlte. Dennoch hat es in jenem letztern Zeitraum die Regierung nicht dabei bewenden laſſen die fernere Austheilung der Prämie aufzuheben, ſondern hat ſogar in zehn von dieſen ſechszehn Jahren die Ausfuhr gänzlich verboten. Eine ſolche Veränderung in den bisher befolgten Polizeigrundſätzen, die den wahren Vortheilen der Nation und der Aufmunterung des Ackerbaues ſo zuwider läuft, läßt ſich unmöglich anders erklären, als durch die zuſtürmenden Klagen eines unruhigen Pöbels, der ſein eigenes Beſte verkennt.

Ich muß überdies bemerken, daß der letz-

Digitized by Google

tere Zeitraum bis 1772, den man nur in Vergleichung mit den ſechszehn unmittelbar vorhergehenden Jahren eine theure Zeit nennen kann, mit dem Kriege anfing. Da nun unläugbar während der Kriegsjahre eine ungeheure Menge von Geld und Zetteln in Umlauf gekommen, und die Maſſe des Reichthums, ſtatt ſich zu vermindern, vielmehr theils durch die Eroberungen in Oſtindien, theils durch den blühendſten und ausgebreiteteſten Handel vermehrt worden iſt; ſo würde es in der Staatswirthſchaft eine ganz unerhörte Erſcheinung geweſen ſeyn, wenn nicht nach Maßgabe dieſes Anwachſes von Reichthümern der Preis aller Arten von Lebensmitteln und Waaren erhöht worden wäre. Es war ja unmöglich, daß die um ſiebzig Millionen Pfund Sterling vermehrte Nationalſchuld, nebſt den fortlaufend dafür zu entrichtenden Zinſen, daß eine jährliche Ausgabe von 12 bis 20 Millionen ſolange der Krieg daurete, daß das Geld welches England in den letzten Kriegsjahren durch einen bei allen übrigen Nationen bisher unerhörten Handel erwarb; daß die beträchtliche Vermehrung der Auflagen, daß der ſtarke Umlauf von allen Arten des Papiergeldes; es

war, ſage ich, unmöglich daß dieſe zuſammen verbundene Urſachen nicht alle Gegenſtände des Handels vertheurt haben ſollten.

Man nenne einen einzigen Artikel, der in den ſechszehn letzten Jahren nicht aufgeſchlagen wäre. Iſt es denn wohl vernünftig zu verlangen, daß allein der Preis des Getreides ſich nach dieſer ſtufenweiſe erfolgten Zunahme des Werthes aller übrigen Dinge nicht auch hätte richten ſollen? Man will doch nicht den Landmann aller der Vortheile berauben, deren ſich jede übrige Klaſſe von Menſchen zu erfreuen hat! Seine zum Verkauf gebrachte Produkte ſollen doch nicht immer in dem nehmlichen Preiſe bleiben, da von der andern Seite alle übrige Artikel ſeines Aufwandes, ſein Pachtgeld, ſeine Taxen, ſein Arbeitslohn, immerfort ſteigen! Auf dieſe Weiſe würde es ihm ja endlich unmöglich fallen, ſeine Wirthſchaft fortzuſetzen, und ſein Untergang müßte unvermeidlich ſeyn. Es gehört folglich zur allgemeinen Wohlfahrt, daß der Landmann eben ſo gut behandelt werde als die übrigen Klaſſen der Einwohner; daß ſein Gewinn in dem Verhältniſſe zunehme, als die ihm aufgelegten Laſten ſchwerer

werden; und daß eine gegründete Hofnung ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern, ihn aufmuntere die verſchiednen Zweige ſeiner Wirthſchaft noch weiter zu treiben. Nichts verdient ſo ſehr unſre Verachtung und unſern Unwillen, als die Klagen die man täglich gegen den zu hohen Preis der Lebensmittel vorbringen hört. Man muß ſich wundern, wie manche Schriftſteller mit ſo großer Heftigkeit gegen dieſe vorgegebene Theurung zu Felde ziehn, deren Urſachen ſie bloß in ihrer Einbildung aufſuchen. Die Hauptſtadt des Reichs, die ſich durch dies allgemeine Geſchrei hatte verführen laſſen, überreichte ſogar in der letzten Sitzung des Parlaments eine Vorſtellung, worin ſie darauf antrug daß man eine Prämie auf die Einfuhr fremden Getreides bewilligen möchte.

Wenn wir den Fall annehmen, daß das Unterhaus dieſer Idee Gehör gegeben hätte; was würde die Folge davon geweſen ſeyn? Der Getreidepreis, der im gehörigen Verhältniß mit der ganzen in England vorhandenen Geldmenge und mit dem wahren Ertrage der letzten Ärnte ſtand, würde ſehr gefallen ſeyn. Dies iſt ohne Zweifel was man wünſcht; aber

wie ſoll es alsdann dem Pächter ergehn? Erfordert das Verhältniß zwiſchen dem Gelde und den Produkten, daß er den Scheffel Weizen für 7 Schillinge verkaufe; wie kann er beſtehn, wenn die Einfuhr des fremden Getreides ihn zwingt, den Scheffel um 4 Schillinge wegzugeben? Was für ein Beweggrund ſoll ihn aufmuntern, Fleiß und Sorgfalt auf die Erhaltung einer Ärnte zu verwenden, die ihm nicht einmal ſeine Auslagen erſetzt? Will man alſo den Getreidepreis durch die Einfuhr herunter bringen, ſo entwendet man dem Landmanne das Kapital, wodurch er ſeine Ländereien in Stand geſetzt hat; man fügt dem Ackerbau einen unendlichen Nachtheil zu, und bewirkt den Verfall des Pächters und zugleich des Staats. Mit eben ſo gutem Grunde könnte man das Geräthe zu den Manufakturen und die Magazine derſelben verbrennen, um den Preis der Tücher herunter zu bringen. Wer ſollte glauben, daß dergleichen verderbliche Grundſätze, die man einem wilden und albernen Pöbel kaum vergeben könnte, ſich in einer Vorſtellung befinden die von Seiten der Stadt London an das Unterhaus des Parlaments iſt übergeben worden!

Digitized by Google

Aus allem bisher Geſagten ergiebt ſich alſo, daß die Veränderungen die man in der Polizei des Getreidehandels unternommen hat, zu nichts anderm taugten, als den Verfall des Ackerbaues zu bewirken, der bis dahin, vermittelſt des entwickelten weiſen Syſtemes, ſich nur durch die Erhöhung der Getreidepreiſe bei dem allgemeinen Steigen der übrigen Waaren, in ſeinem vortheilhaften Zuſtande erhalten hatte.

Die Akte die in den letzten Sitzungen des Parlaments durchgegangen iſt, und von dem Guvernör Pownall in Vorſchlag gebracht war, hat größtentheils dem Nachtheil abgeholfen, den die abwechſelnden, ſich ſtets einander aufhebenden, Verordnungen dem Landweſen zufügten. Indeß beruhet doch dieſe Akte auf einem falſchen Grundſatz: daß nehmlich darin die Ausfuhr nicht eher erlaubt iſt, als wenn der Getreidepreis noch niedriger als im J. 1689 ſteht. Man hat alſo nicht überlegt, daß die hernach erfolgte anſehnliche Vermehrung der Nationalreichthümer auch eine verhältnißmäßige Erhöhung der Getreidepreiſe nach ſich ziehn mußte. Der Beweis, den gewiß Niemand führen wird, daß die Pachtgelder und die auf

den Ackerbau zu verwendenden Koſten anitzt niedriger als zu Ende des vorigen Jahrhunderts wären, könnte allein den Grundſatz rechtfertigen, daß auch das Getreide wohlfeiler als damal ſeyn müſſe.

Ich begreife durchaus nicht, welche Vortheile man ſich davon verſpricht, daß man den Grundſatz annimmt niedrige Getreidepreiſe zu haben, und daß man auf einen ſo verderblichen Grund ein beſtändiges Geſetz aufführen will. Warum will man von einem Wirthſchaftsſyſteme abgehen, deſſen Vortreflichkeit eine beinahe hundertjährige Erfahrung beſtätigt hat? Die Akte vom J. 1689 ſagt, daß (damal) das Getreide zu wohlfeil ſei, und daß, um den nachtheiligen Folgen zuvor zu kommen die aus ſo niedrigen Kornpreiſen entſtehen müßten, der Staat eine Prämie bewillige, welche die Kaufleute zur Ausfuhr aufmuntern ſolle; und itzt da das Getreide noch wohlfeiler iſt als im J. 1689, itzt ſchlägt man, ſtatt mit der Prämie auf die Ausfuhr fortzufahren, dem Parlamente vor, eine Prämie auf die Einfuhr des ausländiſchen Getreides zu bewilligen! Dies iſt eine mir ſchlechterdings unbegreifliche Umkehrung der Begriffe. Ich habe

Digitized by Google

noch keinen einzigen hinlänglichen Grund gehört, wodurch man eine ſolche außerordentliche Maaßregel rechtfertigen könnte. Man iſt zufrieden, ſich auf das Geſchrei eines aufſätzigen Pöbels zu berufen, der das Getreide zu ſehr niedrigem Preiſe verlangt, um Zucker, Thee, Brantwein und ſtarkes Bier theuer bezahlen zu können, um im Stande zu ſeyn viermal ſo viel von dieſen Gegenſtänden des Luxus zu verzehren, als ſeine mäßige Vorfahren davon brauchten.

Ungeachtet deſſen was ich bisher in Abſicht auf die Akte des Herrn Pownall angezeigt habe, geſtehe ich dennoch, daß, vergleichungsweiſe zu urtheilen, nicht in Rückſicht auf unſer ehmaliges Polizeiſyſtem bei dem Getreidehandel, ſondern in Rückſicht auf das unregelmäßige Verfahren das man ſeit 1756 beobachtet hat, ich dieſe Akte für unſchätzbar erklären muß. Denn erſtlich iſt ſie ein dauerhaftes und beſtändiges Geſetz; und dieſer einzige Umſtand hemmt ſchon den Fortſchritt des Übels, das ſonſt den Untergang unſers Ackerbaues nach ſich gezogen hätte. Ferner beſtätigt ſie die Austheilung einer Prämie auf die Getreideausfuhr bei wohlfeilen Preiſen; und

wir waren ſchon nahe daran, ſelbſt die Idee von einem Geſetz zu verlieren, das unſre Landwirthſchaft ſo ſehr in Flor gebracht hat. Sie bewilligt drittens die Prämie auf ſo lange Zeit als die Ausfuhr dauret; wodurch alſo der Ackerbau und die Schiffahrt wird aufgemuntert und der bis dahin geſunkene Getreidehandel wiederum emporgehoben werden. Viertens: die Vorſchriften in Betref der Einfuhr ſind vollkommen gut ausgedacht, ſowohl um einen beſtändigen Getreidehandel zu unterhalten, auch wenn wir Korn über unſer Bedürfniß haben; als auch um den alten Einwurf zu entkräften, daß Niemand in auswärtigen Ländern mit Sicherheit Getreide einkaufen könne, weil er nie wüßte ob auch der Marktpreis in England die Einfuhr erlauben würde. — Überhaupt iſt dieſe Akte jeden anderweitigen neuen Maaßregeln, die man etwa hätte ergreifen können, vorzuziehn. Ihr Urheber verdient mit allem Rechte einen lebhaften Dank von Seiten ſeiner Mitbürger *).

---

*) Zur Nachricht für Ausländer, denen daran gelegen iſt unſer gegenwärtiges Kornſyſtem zu wiſſen, will ich hier einen Auszug aus des Guvernörs

Ich will dieſen Aufſatz mit einigen Anmerkungen beſchließen, die die Veränderung und Abwechſelung der Ärnten betreffen. Nichts

---

Pownall Akte, die zum immerwährenden Geſetz beſtätigt worden, vorlegen.

I. Die Akte gilt ſeit d. 1 Jänner 1774 als Geſetz.

II. Wenn das Quarter Weizen über 48 Schill. gilt,
— — Roggen über 32 — —
— — Gerſte über 24 — —
— — Hafer über 18 — —
ſollen alle Zölle für die Einfuhr aufhören.

III. Statt der vorigen Zölle ſind neue aufgelegt, nehmlich

6 Pfen. vom Quarter Weizen,
2 — vom Zentner Weizenmehl,
3 — vom Quarter Roggen,
2 — vom Quarter Gerſte,
2 — vom Quarter Hafer.

Dieſe Zölle ſind dazu angelegt, damit man die Quantität des eingeführten Getreides nachweiſen könne.

IV. Wenn die Preiſe ſo ſtehn daß die Einfuhr nach der Akte nicht erlaubt iſt, ſo kann doch Weizen oder Weizenmehl, Roggen, Gerſte und Hafer zollfrei eingeführt werden, wofern es gleich bei der Ankunft in Gegenwart des dazu ernannten Zollbeamten im Magazine abgeladen, und unter dem doppelten Schloſſe des Königs und des Einführers verwahrt wird. Das Getreide kann nicht zu inländiſcher Konſumtion herausgenommen werden, bis die gewöhnlichen Einfuhrzölle bezahlt ſind. Aber zur Wiederausfuhr kann es zu jeder Zeit ge-

Digitized by Google

kömmt mir ſo ſonderbar vor, als die Verſchiedenheit der Gründe woraus man die Erhö-

---

nommen werden, gegen Ausſtellung einer Handſchrift zur Sicherheit, daß es in keinem Theile Großbritanniens anlanden werde.

Die Abſicht dieſer Klauſel iſt, die Kaufleute in Stand zu ſetzen, einen Kornhandel zu einer Zeit zu treiben wenn die Preiſe hier keine Einfuhr zur inländiſchen Konſumtion geſtatten.

V. Wenn das Qr. Weizen gilt 44 Sch. od. darüber,
— — — Roggen — 28 — — —
— — — Gerſte — 22 — — —
— — — Hafer — 16 — — —

ſo ſoll die Ausfuhr aufhören. Ausgenommen 2500 Qr. nach Gibraltar, 3500 nach Minorka, 500 nach S. Helena, 5000 nach Guernſey und Jerſey, 2500 nach der Inſel Man.

VI. Wenn das Qr. Weizen unter 44 Schill. gilt,
— — — Roggen — 28 — —
— — — Gerſte — 22 — —
— — — Hafer — 16 — —

ſollen folgende Prämien für die Ausfuhr bezahlt werden, per Quarter:

für Weizen	6	Schill.	0	Pfennige,	
für Weizenmalz	5	—	0	—	
für Roggen	3	—	6	—	
für Gerſte	2	—	6	—	
für Gerſtenmalz	2	—	6	—	
für Hafer	2	—	0	—	

VII. Kaufleute welche eingeführtes Korn wieder ausführen, erhalten die bei der Einfuhr bezahlten Zölle zurück.

Anm. des Engl. Verf.

hung der Getreidepreiſe herleiten will. Es läßt ſich nichts ſo ungereimtes denken, das nicht über dieſe Materie wäre geſagt worden. Einige Schriftſteller ſind ſcharfſinnig genug geweſen, zu erkennen daß die ſchlechte Witterung eine faſt allgemeine Theurung verurſacht hat. Ein ganz neuer Autor verſichert, die Ärnten wären in den letzten fünf Jahren ſehr mittelmäßig geweſen. Die Herren Smith und Farrer haben an den Schranken des Unterhauſes die nehmliche Sprache geführt.

Ich kann, ſo oft ich auch die Sache mit der größten Aufmerkſamkeit erwäge, mich von der Richtigkeit dieſer Bemerkungen nicht überzeugen. Der Mittelpreis des Quarters Weizen iſt zu Windſor von 1766 bis 1772, letzteres Jahr mit inbegriffen, 43 Schill. 6 Pf. geweſen, welches nach Wincheſter-Maaß nicht mehr als 34 Schill. 5 Pf. macht. Zeigt ein ſolcher Preis wohl einen wahren Mangel, eine wirkliche Hungersnoth an? Man vergleiche ihn mit den ehmaligen Preiſen; man bedenke, daß wir in einer Zeit leben wo alle Waaren, des ſo ſehr vergrößerten Nationalreichthums wegen, theurer geworden ſind: und dann ſage man mir, ob es wohl möglich wäre

Digitized by Google

daß der Getreidepreis auf dieſem Punkt bleiben konnte, wenn wir fünf ſchlechte, oder auch nur mittelmäßige, Ärnten unmittelbar nach einander gehabt hätten?

Man hat ſehr oft Gelegenheit zu bemerken, daß, ſobald auf den Märkten ein kleiner Mangel iſt, der Preis über alles Verhältniß gegen dieſen Mangel aufſchlägt; und man kann leicht ſchließen, daß unter ſolchen Umſtänden eine mißrathene Ärnte, zumal wenn des überflüſſig umlaufenden Geldes wegen Alles theurer wird, ganz außerordentliche Wirkungen auf den Getreidepreis haben müſſe. Was würde nicht alſo erſt erfolgen, wenn fünf oder ſechs ſchlechte Jahre hinter einander einen allgemeinen Mangel verurſachten, und das zu einer Zeit wo alle Umſtände zuſammen treffen, den Preis ſelbſt reicher Ärnten zu ſteigern? Ich glaube ſo wenig daß wir in den letzten fünf Jahren ſchlechte Ärnten gehabt haben, daß es mir vielmehr wahrſcheinlich vorkömmt daß wir ſie ſo leicht nicht ergiebiger haben werden, und daß man daher keine Verminderung der Getreidepreiſe erwarten darf.

Offenbar iſt der gegenwärtige Stand des Getreides ganz und gar nicht übertrieben, wie

wir

wir ſo eben von den letzten Jahren bis 1772 geſehn haben. Soll man ſich nun wohl erſt die Mühe geben, durch tiefſinnige und weit hergeholte Berechnungen zu beweiſen, wie bei der itzigen Menge des umlaufenden Geldes das Quarter Weizen 34 Schill. 5 Pf. gelten könne? Das Parlament hat wahrſcheinlich dieſen Umſtand überſehn, als es Kommiſſarien ernannte, zu unterſuchen warum das Getreide ſo hoch im Preiſe ſtände.

Ob die Ärnte gut oder ſchlecht geweſen iſt, darüber muß man ſich nicht auf die Nachrichten der Müller, der Kornhändler, und andrer dergleichen Leute verlaſſen. Dieſe ſind natürlich nur allzu geneigt zu glauben, daß das Gerede einiger dabei intereſſirten Perſonen die Sprache der ganzen Nation ſei. — Aber das kann ich nicht begreifen, wie ein ſonſt ſcharfſichtiger Schriftſteller hat behaupten können, daß wir fünf ſchlechte Ärnten hinter einander gehabt hätten. Dergleichen Vorgeben iſt immer verdächtig. Es iſt kaum glaublich, daß ſich eine ſo nachtheilige Begebenheit auch nur Einmal in zwei Jahrhunderten zutragen ſollte.

Digitized by Google

Meinem Bedünken nach, iſt es ſehr ſchwer zu entſcheiden, welche von beiden Witterungen, die trockene oder die naſſe, am vortheilhafteſten für den Getreidebau in England iſt. Der Boden iſt ſo bei uns verſchieden: der Lehm, die Kreide und der Sand befinden ſich auf ſo mannichfache Weiſe vermiſcht, daß trockene Jahre einigen Feldern eben ſo vortheilhaft ſind als naſſe wiederum andern. Kurz, es iſt eben ſo unrichtig, die letztern hohen Getreidepreiſe, die doch lange ſo übertrieben nicht ſind als man uns bereden will, auf Rechnung der ſchlechten Ärnten zu ſetzen, als ſie der großen Anzahl von Pferden oder von Hunden zuzuſchreiben, die man in England hält. Alle dieſe eingebildete Urſachen können keine deutliche Begriffe von der Erhöhung der Getreidepreiſe geben.

Ich habe dieſe Anmerkung gemacht, um zu zeigen wie lächerlich die ſo häufigen milzſüchtigen Deklamationen über die angebliche Theurung ſind, da doch die vorgegebene nachtheilige Witterung bloß in der Einbildung mancher Leute vorhanden iſt. Kurzſichtige und abergläubiſche Sittenlehrer wollen behaupten, daß wir mitten im Überfluß von

einer abſcheulichen Hungersnoth heimgeſucht würden; ſie nennen dies die Folge unſers Luxus, welchen Gott nicht ungeſtraft laſſen könne: zu eben der Zeit, da Er alle Segnungen des Wohlſtandes über uns verbreitet.

Ich kann nicht umhin, dieſem ungereimten Räſonnement eine Stelle aus einer ſehr ſchätzbaren Vertheidigungsſchrift des Handels und der Künſte *) entgegen zu ſetzen, wo der freimüthige Verfaſſer auf folgende Art ſeine Meinung äußert. »Ein feines Hemd und ein »Treſſenhut ſind mit der Gottesfurcht und Tu»gend eben ſo wenig im Widerſpruch, als »Schnepfen und Burgunderwein mit der Mä»ßigkeit, oder ein Daunenbett mit der Tapfer»keit, oder eine Priſe Tabak mit der Enthalt»ſamkeit, oder ein ſchönes Weib mit der Keuſch»heit. Ein Mann kann des alles froh wer»den, und doch würdevoll und ehrenwehrt le»ben, doch den Vorſchriften der Religion und »der Moralität gemäß handeln. Eben ſo we»nig wird auf der andern Seite das einen »Menſchen frömmer, mäßiger, enthaltſamer,

*) A Vindication of Commerce and Arts. 1758.

»keuſcher, gottesfürchtiger und tugendhafter »machen, wenn er ſich auf den Gebrauch ran»zigen Specks, Lacedämoniſcher Brühe, trü»ben Bieres, groben Tuches, eines ledernen »Wamſes, ſackleinenen Hemdes, und einer »Strohhütte auf dem Felde einſchränkt; denn »er kann ſich mit dieſen Dingen behelfen, und »doch ein ſchmutziger Sünder und viehiſcher »Schlemmer ſeyn. Es ſcheint aber, daß der »verfeinerte Verſchwender der vorzüglichere von »beiden Charakteren iſt.« —

Man denke indeß ja nicht, daß indem ich mich bemühe, ſchädliche Vorurtheile, ungegründete Meinungen und eine kindiſche Furcht auszurotten, ich eine fehlgeſchlagene Ärnte in England für ganz unmöglich halte. Im J. 1698 und 1699 ſollen die Ärnten ſehr mittelmäßig geweſen ſeyn; noch ſchlechter waren ſie 1709 und 1710: in dieſen beiden letzten Jahren ſtand der Preis des Quarters Weizen in Windſor auf 3 Pf. Sterl. und 18 Schillinge, welches man itzt, wenn man den geringern Werth des Silbers und Goldes in Anſchlag bringt, wohl auf 6 Pfund und 10 Schill. oder noch höher ſchätzen kann. Sollte es ſich daher zutragen, daß wir wirklich einen allge-

meinen Mißwachs hätten, ſo darf man nicht zweifeln, daß der Getreidepreis weit höher ſteigen würde, als er in den letzten Jahren, worüber man ſich doch ſo ſehr beklagt, geweſen iſt.

Digitized by Google

Anmerkungen
über den vorſtehenden Aufſatz
des Hrn Young.

Geſchrieben im Jahre 1776.

Die erſte Anmerkung, die ich über dieſen Aufſatz des Hrn Young machen will, betrift das Engländiſche Getreidemaaß. Die Engländer haben dreierlei Scheffel (bushel), wonach ſie das Getreide meſſen. Der erſte iſt der ſogenannte Scheffel Landmaaß, deſſen körperlicher Inhalt, vermöge einer Parlamentsakte vom J. 1712, auf 1801 Pariſer Kubikzoll beſtimmt iſt. Der andre iſt der ſogenannte Scheffel Waſſermaaß, der gerade fünf Viertheile von dem Scheffel Landmaaß ausmacht, und folglich 2251 Pariſer Kubikzoll enthält. Der dritte iſt der in Winchester gebräuchliche Scheffel,

Digitized by Google

deſſen Inhalt, nach einer Parlamentsakte vom J. 1697, 1778 Pariſer Kubikzoll beträgt. Dieſe drei Scheffel verhalten ſich alſo gegen einander, wie die Zahlen 1801, 2251, und 1778.

Nächſtdem pflegt man auch in England das Getreide nach Quartern zu beſtimmen. Die Größe eines Quarters ſoll, nach der Angabe in »Kruſens Allgemeinem Komtoriſten,« gerade acht Scheffel Landmaaß ausmachen, mithin 14408 Par. Kubikzolle enthalten. Ein paar Stellen in der vorliegenden Abhandlung des Hrn Young laſſen mich aber ſchließen, daß der Ausdruck Quarter von den Engländern überhaupt gebraucht wird, um dadurch ein Maaß anzuzeigen das acht Scheffel in ſich faßt. Wenn dies richtig iſt, ſo müſſen wir auch dreierlei Quarter in England annehmen: vom Landmaaß, vom Waſſermaaß, und vom Wincheſtermaaß; welche Quarter ſich gegen einander verhalten, wie die vorhin angezeigten Zahlen 1801, 2251, 1778. Folglich enthält das Quarter Landmaaß 14408, das Qu. Waſſermaaß 18008, und das Qu. Wincheſtermaaß 14224 Par. Kubikzolle. Man ſ. die Stelle S. 19, wo Young den Preis des Weizens auf dem Windſormarkte von 1757

bis 1772, erſt ohne Benennung des Maaßes, und dann nach Wincherſter- oder Londner Maaß, in Scheffeln und in Quartern berechnet. Hier zeigt ſich offenbar eine doppelte Angabe dieſer Getreidemeſſungen, nehmlich die in Wincheſter, und die in Windſor üblichen Quarter und Scheffel; und eben ſo offenbar, daß das Quarter jederzeit ſo viel iſt als acht Scheffel. Denn der Preis von einem Quarter ſowohl in Windſor als in Wincheſter iſt achtmal ſo groß als der Preis eines Scheffels an jedem dieſer Orte.

Verſteht man nun unter dem in Windſor gebräuchlichen Quarter und Scheffel das vorhin beſtimmte Waſſermaaß, und berechnet aus den angezeigten Verhältniſſen den Preis eines Quarters in Wincheſter, wenn das Quarter Windſor- oder Waſſermaaß 44 Schillinge koſtet, ſo findet man richtig jenen Preis von 34 Schill. 9 Pfennigen. Zwar ſetzt ihn Young nur zu 34 Schill. acht Pf.; allein dieſer Unterſchied kömmt bloß daher, weil er zuerſt aus dem Preiſe eines Scheffels in Windſor den Preis eines Wincheſterſcheffels berechnet, und dabei den Bruch aus der Acht gelaſſen hatte. Ferner ſagt Young S. 31: daß der Mittel-

Digitized by Google

preis des Quarters von 1766 bis 1772, der zu Windſor 43 Schill. 6 Pf. geweſen iſt, nach dem Wincheſtermaaß nicht mehr als 34 Schill. 5 Pf. ausmache. Verſteht man unter dem Maaß zu Windſor wiederum Waſſermaaß, und berechnet danach den Preis eines Quarters zu Wincheſter, ſo findet ſich die beſte Harmonie. Endlich gehört noch eine Stelle hieher. Young ſagt nehmlich S. 14: daß von 1741 bis 1756 der mittlere Preis des Scheffels auf dem Markte von Windſor 3 Schill. 8 Pf., mithin nach Wincheſtermaaß 2 Schill. 7 Pf. geweſen ſei. Nur hat ſich hier vermuthlich ein Druck- oder Rechnungsfehler eingeſchlichen. Denn nimmt man bei den Marktpreiſen von Windſor das Waſſermaaß an, ſo würde der Scheffel von Wincheſter über die 2 Schill. nicht ſieben, ſondern 10¾ Pf. gelten; es müßte denn ſeyn, daß Young bei dem Preiſe von Windſor den beſten Weizen, bei dem letzten Preiſe aber nur geringhaltigen vorausſetzte, und daß daraus ein Unterſchied von 2½ Schill. auf das Quarter entſtände.

Muß man alſo, vermöge des bisher Geſagten, mehrere Arten Quarter in England unterſcheiden, ſo entſteht allerdings die Frage,

Digitized by Google

von welchem Quarter die Rede in der Parlamentsakte iſt, welche die Prämie auf die Getreideausfuhr feſtſetzt. Ich weiß ſehr wohl, daß gemeinhin die Schriftſteller darunter kein Waſſermaaß verſtehn. So ſagt Dangueil *) bei Anführung dieſer Prämie, daß ein Engl. Quarter ungefähr 24 Pariſer Scheffel in ſich enthalte. Da nun der körperliche Inhalt eines Pariſer Scheffels 644 Par. Kubikzoll beträgt, ſo wäre ein Engl. Quarter ungefähr 15456 ſolcher Kubikzolle groß, welches mit dem vorhin angezeigten Quarter Landmaaß am nächſten übereinkömmt. Nach Savary **), machen 10¼ Quarter in England 19 Septiers in Paris aus. Der Septier beträgt aber 7736 Par. Kubikzolle, folglich würde nach dieſer Angabe ein Engl. Quarter einen Inhalt von 13997 Kubikzollen haben, und mithin darunter am erſten ein Qu. Winchester Maaß zu verſtehen ſeyn. Überdies ſagt noch Savary ausdrücklich, die Prämie ſei auf das in Winchester übliche Quarter bewilligt. — Allein

*) Remarques sur les avantages et désavantages de la France et de la Grande-Bretagne par rapport au commerce.

**) Dictionnaire de commerce.

Digitized by Google

nach einer Stelle in dem Aufſatz des Hrn Young, ſollte ich glauben, daß ſie auf das Quarter Waſſermaaß gelegt iſt. Er ſagt S. 20: daß von 1698 bis 1714, wo der Mittelpreis des Weizens auf dem Markte zu Windſor 45 Schill. vom Quarter geweſen wäre, man die bewilligte Prämie auf die Ausfuhr ununterbrochen bezahlt, hingegen öfter damit zwiſchen 1757 und 1772 inne gehalten hätte, ungeachtet in dieſem letzten Zeitraum der Mittelpreis ein Schilling weniger geweſen wäre. Daß Young aber bei Beſtimmung des Marktpreiſes von Windſor immer Waſſermaaß verſteht, haben wir vorhin bewieſen.

Man ſieht alſo wie unzuverläſſig gemeinhin die Schriftſteller ſind wenn es auf Beſtimmung der Maaße ankömmt, und in welche Schwierigkeiten man verwickelt wird, wenn man ihnen nachrechnet. Ich bin itzt auch nicht im Stande, dieſe Widerſprüche zu heben, oder die Sache auszumachen. Ohne mich dabei weiter aufzuhalten, will ich eine Vergleichung zwiſchen den Engländiſchen und den in den Preußiſchen Staaten üblichen Getreidemaaßen anſtellen. In den ſogenannten Altpreußiſchen Staaten iſt durchgängig einerlei Scheffel, nehm-

lich der Brandenburgiſche eingeführt, deſſen körperlicher Inhalt 2604 Par. Kubikzoll hat. In Schleſien hingegen iſt ein andrer Scheffel durchaus auf den Kornmärkten gebräuchlich, welcher 3524 ſolcher Kubikzolle enthält. Wenn man nun dieſe Zahlen mit den obigen Angaben vergleicht, und dabei die kleinern Brüche wegläßt, ſo findet man, daß ein Engl. Quarter Landmaaß genau genug mit 4 Schleſiſchen oder $5\frac{1}{2}$ Brandenburgiſchen Scheffeln, ein Engl. Quarter Waſſermaaß aber ſo ziemlich mit 5 Schleſiſchen oder 7 Brandenb. Scheffeln übereinkömmt.

Ehe ich die von dem Großbritanniſchen Parlamente bewilligte Ausfuhrprämie nach der bei uns üblichen Sprache deutlich erklären kann, muß ich noch vorher das Verhältniß des Engländiſchen Geldes gegen das itzige Preußiſche angeben. Die Rechnungsmünze der Engländer iſt ein Pfund Sterling, welches zwanzig Schillinge enthält, deren jeder in zwölf Pfennige eingetheilt wird. Ein Schilling Sterling enthält 114 Aſſen fein Silber. Die Engländer haben auch eine Goldmünze, Guinee genannt, die nach dem Durchſchnitt $169\frac{42}{100}$ Aſſen feinen Goldes in ſich enthält,

und vermöge des Geſetzes 21 Schillinge Sterl. gelten ſoll. Es ſind daher vermöge der Geſetze 2394 Aſſen feinen Silbers in England ſo viel als $159\frac{42}{150}$ Aſſen feinen Goldes; folglich wird dem Golde ein 15 mal ſo hoher Werth als dem Silber zugeſchrieben. — In den Preußiſchen Staaten enthält, nach dem Münzfuß vom J. 1764, ein **Reichsthaler** 347 Aſſen feinen Silbers, ein **Friedrichdor** aber $125\frac{9}{10}$ Aſſen feinen Goldes. Da nun nach den bei der Preußiſchen Bank angenommenen Sätzen 25 Friedrichdor $131\frac{1}{4}$ Thaler in Kourant oder Silbergeld gelten ſollen, ſo werden 1822 Aſſen feinen Silbers mit $125\frac{9}{10}$ Aſſen feinen Goldes für einerlei geſchätzt; mithin der Werth des Goldes noch nicht völlig $14\frac{1}{2}$ mal ſo hoch angenommen, als der Werth des Silbers *). Berechnet man nun den Werth eines Pfundes Sterling in Preußiſchem Gelde nach dem Silberfuß, ſo würde es 6 Thaler 13 gute Groſchen und 8 Pfennige gelten, und ein Schilling Sterl. würde 7 gute Gr. 10 Pf. in Preußi-

*) Dies Verhältniß zwiſchen Gold und Silber iſt gegenwärtig im Preußiſchen Staate völlig aufgehoben, und die Beſtimmung des Werths des Goldes dem Schickſal überlaſſen. A. d. H.

ſchem Kourant ſeyn. Nach dem in England angenommenen Goldfuß hingegen, gilt ein Pfund Sterling nicht mehr als 6 Thal. 8 Gr. nach Preußiſchem Gelde, und ein Schill. Sterl. iſt ſo viel als 7 Gr. 7 Pf. Da ſich nun ſicher annehmen läßt, daß die Engländiſchen Kaufleute bei ihren Auszahlungen nach dem Goldfuß rechnen, und daß die Engl. Schillinge wegen des dort zu hoch angenommenen Werthes vom Golde ſo weit durch Auswägen und Abſchaben verringert ſeyn werden, daß ſie nicht mehr 114, ſondern nur 110 Aſſen feinen Silbers in ſich enthalten; ſo werden wir nicht Unrecht thun, das Pari zwiſchen dieſem Gelde und dem Preuß. Kourant folgendergeſtalt feſtzuſetzen: daß ein Pf. Sterl. ſo viel am Werth iſt, als $6\frac{1}{3}$ Reichsthaler in Preußiſchem Gelde. Damit ſtimmt auch der itzige Wechſelpreis in Breslau vollkommen überein; ungeachtet freilich weit mehr Umſtände auf die Beſtimmung des Wechſelpreiſes Einfluß haben, als der bloße innere Gehalt der verſchiedenen Münzen.

Nach Vorausſetzung aller dieſer Umſtände kann man ſich nunmehr einen deutlichen Begrif von der Ausfuhrprämie machen *). Wenn

*) Der Herr Verf. berechnet, wie man ſieht, dieſe

unter dem Quarter, worauf die Prämie bewilligt iſt, Landmaaß verſtanden werden muß, ſo iſt folgendes der Sinn der Engländiſchen Verordnung:

1) Solange der Schleſiſche Scheffel Weizen in England nicht über 3 Thaler 24 Silbergroſchen *) gilt, giebt die Regierung auf jeden ausgeführten Scheffel eine Prämie von 12 Sgroſchen. Solange

der Scheffel Roggen nicht über 2 Thl. 16 Sgr.
— — Gerſte — — 1 Thl. 27 Sgr.

ſtehn, ſind die Ausfuhrprämien:

für den Scheffel Roggen 8 Sgr.
— — — Gerſte 6 Sgr.

2) Nach Brandenburgiſchem Maaß und Gelde:

der Scheſl. Weizen gilt nicht über 2 Thl. 18 Gr.
— — Roggen — — — 1 Thl. 20 Gr.
— — Gerſte — — — 1 Thl. 8 Gr.

Prämie nach der älteren Parlamentsakte (S. 6.), nicht nach der neuern durch die Bill des Guvernörs Pownall veranlaßten (S. 29.). Der Unterſchied iſt theils in ſich unbeträchtlich, theils ganz ohne Einfluß auf die folgende Abhandlung, und braucht alſo bloß angezeigt zu werden. A. d. H.

*) Der Schleſiſche Thaler, dem Brandenburgiſchen völlig gleich, wird in dreißig Silbergroſchen eingetheilt, deren jeder zwölf Denar hat. A. d. H.

dann ſind die Ausfuhrprämien:

für den Scheffel Weizen 7 Gr.
— — — Roggen 4 Gr. 8 Pf.
— — — Gerſte 3 Gr. 6 Pf.

Wäre hingegen Waſſermaaß zu verſtehn, ſo müßte gelten 1) der Schleſiſche

Scheffel Weizen nicht über 3 Thl.
— Roggen — — 2 Thl.
— Gerſte — — 1 Thl. 15 Sgr.

2) Der Brandenburgiſche

Scheffel Weizen nicht über 2 Thl. 4 Gr.
— Roggen — — 1 Thl. 10 Gr.
— Gerſte — — 1 Thl. 2 Gr.

dann wären die Ausfuhrprämien:

1) für den Schfl. Weizen 9 Sgr. 6 Denar.
— — — Roggen 6 Sgr. 8 Dr.
— — — Gerſte 4 Sgr. 9 Dr.
2) — — — Weizen 5 Gr. 5 Pfen.
— — — Roggen 3 Gr. 9 Pf.
— — — Gerſte 2 Gr. 8 Pf.

Danguеil theilt uns, in ſeiner bekannten Schrift über die Vortheile und Nachtheile Frankreichs und Großbritanniens, ein Verzeichniß von der Menge des Getreides mit, das von 1746 bis 1750 aus England ausge-

führt

führt worden. Ich will es hieher ſetzen, und darüber ſowohl als über einige Gedanken dieſes Schriftſtellers meine Meinung beifügen.

Nach einem dem Unterhauſe des Parlaments im J. 1751 übergebenen Verzeichniß, ſind

1746	ausgeführt worden			633943	Quarter,
1747	—	—	—	817983	—
1748	—	—	—	1045656	—
1749	—	—	—	1140848	—
1750	—	—	—	1651417	—
Zuſammen	—	—	—	5289847	Quarter.

Die verſchiednen Arten des Getreides ſind hier nicht beſonders angezeigt; es beſteht alſo die gemeldete Anzahl der Quarter aus Weizen, Weizenmalz, Roggen, Gerſte, Gerſtenmalz, Hafer und Hafergrütze.

Dangueil behauptet: der Mittelpreis aller dieſer Getreidearten durch einander genommen ſei in dieſen fünf Jahren 28 Schillinge Sterl. vom Quarter geweſen; woraus er berechnet, das in dieſen 5 Jahren ausgeführte Getreide habe am Werth 7 Millionen und 405786 Pf. Sterl. betragen, folglich ſei, im Durchſchnitt, in jedem dieſer 5 Jahre für eine Million und 481157 Pf. Sterl. ausgeführt

worden. Zu deſto deutlicherem Begriffe des Deutſchen Leſers, füge ich die Vergleichung mit dem Preußiſch-Brandenburgiſchen Gelde bei. Wenn das Quarter in England, nach einem Durchſchnitt von den J. 1746 bis 1750, 28 Schill. Sterl. galt, und das Pfund Sterl. in Preuß. Gelde 6 Thal. 8 Gr. beträgt, ſo iſt Getreide aus England ausgeführt worden

1746	für	5620961	Rthlr.	6	Gr.	$4\frac{4}{5}$	Pf.
1757	—	7252782	—	14	—	$4\frac{4}{5}$	—
1748	—	9271483	—	4	—	$9\frac{3}{5}$	—
1749	—	10115518	—	22	—	$4\frac{4}{5}$	—
1750	—	14642564	—	1	—	$7\frac{1}{5}$	—

Zuſammen für 46903310 Rthlr. 1 Gr. $7\frac{1}{5}$ Pf.

Im Durchſchnitt kömmt alſo auf jedes Jahr eine Summe von 9 Millionen und 400000 Thal. unſers Geldes, die den Preis des in jedem dieſer fünf Jahre (im Durchſchnitt genommen) ausgeführten Getreides beſtimmt.

Will man die Prämie berechnen, die von der Regierung den Kaufleuten welche dies Getreide ausführten, bezahlt worden iſt, ſo verfährt man folgendergeſtalt. Auf jedes Quarter Weizen beträgt ſie 5 Schill., auf jedes Qr. Roggen $3\frac{1}{2}$, und auf das Qr. Gerſte $2\frac{1}{2}$. Im

Durchſchnitt kömmt alſo auf jedes Quarter eine Prämie von 3 Schill. 8 Pf. Folglich iſt auf die vorhin angezeigten in fünf Jahren ausgeführten 5 Millionen und 289847 Quarter eine Prämie bezahlt worden, die nach Preuß. Gelde 6 Millionen und 142100 Thal. beträgt. — Von vier Jahren zeigt Dangueil die Stärke der ausgezahlten Prämie ſelbſt an, und danach hat ſie betragen

1746 die Summe von			99385	Pf.	Sterl.
1748 —	—	—	202637	—	—
1749 —	—	—	228566	—	—
1750 —	—	—	325405	—	—
Zuſammen —	—	—	855993	Pf.	Sterl.

Oder, in Preußiſch. Gelde, 5 Millionen und 421285 Thaler. Wenn daher unſre vorige Berechnung richtig iſt, ſo bleibt für das hier nicht angegebene 1747ſte Jahr eine Prämie von 720815 Thal. übrig: welches genau genug mit der Anzahl der in dieſem Jahre ausgeführten Quarter übereinſtimmt. — Wenn aber, wie es wahrſcheinlich iſt, und ſelbſt aus der Größe der von Dangueil angezeigten Prämien erhellt, verhältnißweiſe mehr Weizen als Roggen und Gerſte ausgeführt worden; ſo

wird die Summe aller ausgezahlten Prämien auch verhältnißweiſe größer, als wir ſie vorher beſtimmt haben.

Offenbar iſt dieſes eine ſehr ſtarke Getreideausfuhr; und eben ſo unwiderſprechlich hat England dadurch viel Geld von den Ausländern erhalten, und ſeinen Handelsgewinn anſehnlich vermehrt. Wenn man ferner erwägt, daß vor Bewilligung der Prämie England zu ſeinem eigenen Bedarfe fremdes Korn brauchte, und nach deren Bewilligung der Mittelpreis des Getreides in einem Zeitraum von 70 Jahren niedriger als vorher war; ſo muß man auch geſtehn, daß die Grundſätze welche das Parlament in der Akte vom J. 1689 annahm, den Umſtänden und Verhältniſſen des Landes vollkommen angemeſſen waren. Unſtreitig iſt ſeit dieſer Zeit der Ackerbau in England erweitert und verbeſſert, mehr Getreide im Lande erzeugt, und Hungersnoth oder außerordentliche Theurung weniger wahrſcheinlich geworden. — Nur, wenn Dangueil behauptet, es habe ſich der Ackerbau dort ſeit dieſer berühmten Akte ſo ſtark vermehrt, daß eine gute Ärnte die Engländer fünf Jahre ernähren könne, ſo iſt dies, nach meiner Überzeugung, eine

Digitized by Google

offenbare Übertreibung. Man muß annehmen, daß England von Jahr zu Jahr alles entbehrliche Getreide ausgeführt, und das übrige im Lande verbraucht hat. Denn wenn, außer der inländiſchen Konſumtion und der Ausfuhr in die Fremde, noch Getreide vorräthig blieb; ſo mußte dies nur eine Laſt der Kornböden ſeyn, den Preis außerordentlich verringern, und dem Landmanne den Muth benehmen, die nehmliche Menge auf das nächſte Jahr auszuſäen: welches den Verfall des Ackerbaues nach ſich gezogen hätte. Daß man keine dieſer Folgen in England geſpürt hat, beweiſet, daß daſelbſt von Jahr zu Jahr alles Getreide theils verbraucht, theis verkauft iſt, folglich das jedesmal ausgeführte Getreide den ganzen Überſchuß über die eigene Konſumtion betrug. Wenn wir nun, nach der vorher angezeigten Getreideausfuhr in fünf Jahren (S. 49), die jährliche Ausfuhr im Durchſchnitt zu einer Million Quarter annehmen; ſo ergiebt ſich daß England in einem guten Jahre, worunter die J. von 1746 bis 1750 unſtreitig zu rechnen ſind, eine Million Quarter Getreide mehr erzeugt als alle ſeine Einwohner brauchen. Folglich müßte, wenn Dangueil Recht

hätte, eine Million Quarter hinreichen, den Engländern Brot auf vier Jahre zu verſchaffen; das heißt, ihre eigene Getreidekonſumtion betrüge jährlich nicht mehr als 250000 Quarter; welches wohl kein Menſch im Ernſte behaupten wird.

In England leben 5½, höchſtens 6 Millionen Menſchen. Ungeachtet nun ein Engländer zu ſeiner Konſumtion lange ſo viel Getreide nicht braucht als ein Franzoſe oder ein Deutſcher, ſo behaupten doch ſelbſt Engländer, die dieſe Materie mit allem Fleiß unterſucht haben, daß die inländiſche Getreidekonſumtion 6 Mill. Quarter betrage. Wenn daher bei reichlichen Ärnten 1 Mill. Quarter ausgeführt werden kann, ohne daß Mangel im Lande entſteht, ſo wird eine ſolche Ärnte höchſtens hinreichen, die Einwohner Englands vierzehn Monate zu erhalten; welch ein Unterſchied gegen fünf Jahre! Man übertreibe den Ertrag der Äcker noch ſo ſehr, man nehme eine noch ſo große Sparſamkeit bei dem inländiſchen Gebrauche des Getreides an: ſo läßt ſich wohl zugeben, daß eine reichliche Ärnte dort die Einwohner höchſtens fünf Vierteljahre, nie aber zwey, geſchweige fünf Jahre, erhalten könne.

Digitized by Google

King rechnet für ganz England 39 Millionen Morgen, wovon er 9 Mill. als Ackerland und 12 an Wieſen und Weideplätzen annimmt; die übrigen 18 Mill. rechnet er auf Wälder, Thiergärten, kleine Hölzungen, Moorland, Flüſſe, Seen, Teiche, Bauplätze, und Heerſtraßen. Da aber King dieſe Berechnung und Vertheilung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts angeſtellt hat, ſo können wir füglich einen größern Theil der Oberfläche für bebautes tragbares Land halten. Wir nehmen zwei volle Drittheile des Ganzen dazu an, und zwar ſo daß 14 Mill. Morgen auf den Acker und 12 Mill. auf die Wieſen kommen. Ein Morgen (Acre) in England enthält, nach Kruſe, 38284 Pariſer Quadratfuß; wenn daher ein Brandenburgiſcher oder Magdeburgiſcher Morgen, der gerade 180 Rheinl. Quadratruthen ausmacht, 24197 Par. Quadratſchuhen gleich iſt: ſo können wir hier ohne ſonderlichen Irrthum feſtſetzen, daß ein Engländiſcher Acre ſo groß iſt als anderthalb Magdeb. Morgen. Das ganze Ackerland in England beträgt alſo 21 Millionen Magdeb. Morgen. Erwägt man nun, daß die Engländer gemeinhin nur ihr halbes Feld mit Getreide beſäen, und die andre

Hälfte mit Klee und andern künſtlichen Grasarten, mit Rüben, Bohnen, Kartoffeln, Hanf, Lein, u. ſ. w. beſtellen; ſo findet ſich daß die ganze Maſſe des in England in einem Jahre gewonnenen Getreides auf 10½ Million Magdeb. Morgen erzeugt wird. Man kann ferner annehmen, daß die Ausſaat auf einen Magdeb. Morgen ungefähr im Durchſchnitt genommen einen Schleſ. Scheffel beträgt; folglich werden jährlich in England 10 Mill. und 600000 Schleſiſche Scheffel ausgeſäet. Wenn man nun den Ertrag im Durchſchnitt, es ſei guter oder ſchlechter Boden, auf das ſechste Korn annimmt, ſo ergiebt ſich daß England durch eine reichliche Ärnte 63 Millionen Schleſiſche Scheffel, oder 15 bis 16 Mill. Quarter, Getreide gewinnt. Zieht man hievon die Ausſaat ab, ſo bleiben 13 Mill. Quarter zum eigenen Gebrauch des Landmanns und zum inländiſchen ſowohl als auswärtigen Abſatze. Von dieſen 13 Millionen brauchen, nach Petty's *) Angabe, die Einwohner zur eigenen Konſumtion 6 Millionen; da ſich aber ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts die Anzahl

---

*) Will. Petty Essays in Political Arithmetick.

derſelben unſtreitig vermehrt hat, auch überdies ein häufigerer Gebrauch ſtarker Biere und des Branteweins Statt findet: ſo können wir itzt füglich 7 Millionen Quarter jährlich auf Englands Bewohner rechnen. Wenn nun, nach den Angaben der Engländer ſelbſt, die inländiſche Konſumtion des Hafers (welches Getreide ich bloß auf das Vieh, beſonders auf die Pferde, rechne) 4250000 Quarter beträgt; ſo bleiben von der ganzen, gewiß reichlich angenommenen, Ärnte noch 1¾ Mill. Quarter (an Weizen, Roggen, und Gerſte) übrig, die in der Fremde verkauft werden können. Vielleicht iſt das J. 1750 ein ſo fruchtbares Jahr geweſen: denn da iſt nach dem oben mitgetheilten Verzeichniß beinahe dieſe Menge ausgeführt.

Hiedurch iſt wohl überflüſſig bewieſen daß Dangueils Behauptung von dem Ertrage der Engländiſchen Ärnten völlig übertrieben iſt. Ja, es würde ſogar ein ſolcher Segen gegen Englands wahre Vortheile ſeyn. Denn, wenn D's Rechnung zufolge, nach der innern reichlichen Konſumtion wenigſtens 24 Mill. Quarter noch übrig blieben, wo wollte England dieſen erſtaunlichen Betrag abſetzen? Ruß-

land, Dännemark, Deutſchland, Polen, Ungarn, und Italien, brauchen in gewöhnlichen Jahren kein fremdes Getreide; viele dieſer Länder haben ſogar einen Überfluß, womit ſie ihren Nachbarn aushelfen. Es bleibt alſo bloß Spanien, Portugal, Frankreich, Holland, Norwegen, und Schweden, deren Einwohner fremdes Getreide kaufen. Selbſt, wenn man annehmen wollte, daß kein Land außer England im Stande ſei Getreide auszuführen, wird doch nie in dem Laufe eines Jahres eine ſo ungeheure Menge angebracht werden können. Ich finde beim Savary, daß im J. 1754 Danzig 30000 Laſten ausführte; welches gewiß ungemein viel war, da nach eben dieſem Schriftſteller die Ausfuhr des J. 1746 nur 9000 Laſten betrug. Geſetzt aber, die gewöhnliche Ausfuhr von Danzig ſei bisher 30000 Laſten geweſen; geſetzt, eben dieſe Menge wäre aus den übrigen Häfen der Oſtſee verſchift worden; und geſetzt, Deutſchland, Dännemark, Ungarn und Italien hätten eine dieſer geſammten Menge gleiche ausgeführt: ſo würde alles dies Getreide zuſammengenommen nicht mehr als 120000 Laſten betragen, folglich nach Engl. Maaß ungefähr 1200000

Quarter. Rechnet man hiezu die Engländiſche Ausfuhr, die in einem der beſten Jahre 1600000 Qr. ſtark geweſen iſt, ſo macht die Summe alles in Europa abzuſetzenden Getreides höchſtens 3 Millionen Quarter. Hätte alſo England den angegebenen jährlichen Überſchuß, ſo blieben ihm noch 21 Mill. Quarter, wofür kein Abſatz wäre. Ich will ſogar noch annehmen, daß jeder Pächter und Landmann dort ein eigenes ſtarkes Magazin unterhalte, um für ſich ſeine Familie und alle ſeine Leute daraus hinreichendes Getreide auf ein ganzes Jahr nehmen zu können, daß folglich noch 4 Mill. Qr. gar nicht zum Verkauf kommen; dennoch würde dieſer eiſerne Beſtand, welcher außerdem nur in dem erſten Jahre das überflüſſige Getreide verminderte, noch 17 Mill. Qr. deſſelben unverkauft übrig laſſen. Dies müßte den Getreidepreis dergeſtalt herunterbringen, daß der Landmann ſeine Koſten nicht wieder erſetzt bekäme, folglich der Ackerbau eben dieſes Überfluſſes wegen gänzlich in Verfall geriethe.

Wollte man einwenden: daß bei einer reichlichen Ärnte die Volksmenge unglaublich zunehme, folglich in Kurzem eine verhältniß-

Digitized by Google

mäßig ſtärkere inländiſche Konſumtion ſich ergebe; ſo würde auch dieſer Einwand nur ſcheinbar ſeyn. Geſetzt daß durch eine ganz ſonderbare Revolution die Anzahl der Einwohner in England verdoppelt würde, ſo entſteht die natürliche Frage: womit ſich dieſe Menſchen beſchäftigen ſollten? Zum Ackerbau ſind ſie völlig überflüſſig. Denn, da die itzigen Landleute hinreichen eine ſo ungeheure Ärnte zu beſorgen, wozu ſollte man neue Arbeiter annehmen? Zu Fabriken und Manufakturen ſind ſie ebenfalls überflüſſig; denn, wenn keine neue Auswege für dieſen Handelszweig gefunden würden, ſo hätten die von ihnen verfertigten Waaren keinen Abſatz. Im Lande wird bereits Jeder mit allem Nöthigen verſorgt, und außerhalb iſt der Abſatz der Engl. Waaren auch ſchon ſo ſtark, als er nach Vergleichung aller Umſtände nur ſeyn kann. Mithin würden dieſe Leute bloß für ſich arbeiten können; da nun aber keiner von ihnen, nach der Vorausſetzung, einen unmittelbaren Antheil am Ertrage des Landes hätte, keiner auch erforderlich wäre um irgend ein Bedürfniß der bisherigen Einwohner zu befriedigen: ſo könnte auch keiner etwas verdienen, womit er dem

Landmanne ſeine überflüſſige Produkte abkaufte. Folglich würden alle dieſe Menſchen wahrſcheinlich nichts als eine Schaar Bettler ſeyn, die entweder verhungern, oder aus Mitleid von den übrigen Einwohnern verſorgt werden müßten. — Man lege dieſe Schlußfolge ja nicht falſch aus: denn ſie findet freilich nur unter den angenommenen Vorausſezzungen Statt; wird an den Umſtänden etwas geändert, ſo muß auch ſie anders ausfallen.

Es wird nicht viele Engländer geben, die dieſen übertriebenen Satz Dangueil's behaupten; dagegen finden ſich genug, denen der Ackerbau in England noch lange nicht hinlänglich blühend vorkömmt, und welche Vorſchläge über Vorſchläge entwerfen, um ihn noch viel höher zu treiben. Weit entfernt zwar, behaupten zu wollen, daß der Ackerbau in England keiner Vervollkommnung mehr fähig ſei; geſtehe ich nur, daß die deshalb gemachten Vorſchläge mir unausführbar ſcheinen. — Ich will, um dies zu zeigen, über eine Abhandlung die den Titel führt: »Zuſtand des Ackerbaues in den Großbritanniſchen Inſeln,« und die Herr Freville im

zweiten Theil der von ihm ſogenannten Politiſchen Rechenkunſt aus dem Englähdiſchen überſezt mittheilt *), einige Anmerkungen machen. Der Verfaſſer dringt hauptſächlich darauf, daß die ganze tragbare Oberfläche des Königreichs in lauter kleine Portionen getheilt werde, und jede derſelben einen eigenthümlichen Beſitzer bekomme. Er nimmt an, daß die Oberfläche Großbritanniens 72 Mill. Engl. Morgen enthalte; er rechnet auf Flüſſe, Seen, Landſtraßen, Bauplätze, und ganz unbrauchbares Erdreich, 12 Mill. dieſer Morgen; und es bleiben ihm daher in England und Schottland 60 Mill. guten und tragbaren Ackerlandes übrig. Dieſe ſechzig Millionen will er in kleine Grundſtücke, jedes 20 Morgen groß, eingetheilt wiſſen; und da er jedem Grundſtück

*) Freville gab ſeine Arithmétique politique 1775, Haag, in zwei Großoktavbänden heraus. Der erſte Band enthält Young's politiſche Rechenkunſt, von ihm ins Franzöſiſche überſezt und mit Anmerkungen begleitet; der andere, zwei gleichfalls überſetzte Engländiſche Schriften: 1) De l'utilité des grandes Fermes et des riches Fermiers, von Arbuthnot, welche der Hr Verf. bald nachher anführt; 2) die hier genannte Schrift Essai sur l'état present de l'agriculture des Isles Britanniques, von einem Ungenannten.
A. d. H.

einen beſondern Eigenthümer giebt, ſo erhält er hiedurch 3 Mill. Ländereibeſitzer. Die Familie eines jeden nimmt er 6 Perſonen ſtark an, folglich würden 18 Mill. Menſchen herauskommen, die ſich bloß mit dem Ackerbau beſchäftigen. Weil jedoch Verſchiedne dieſer Ländereibeſitzer nicht heirathen würden, ſo rechnet er nur 17 Millionen. Die Bedürfniſſe dieſer Millionen zu befriedigen, nimmt er noch 8 Mill. freie Arbeiter an, welche als Handwerker und Fabrikanten die dem Landmanne nöthigen Waaren verfertigen. Und ſo entſteht eine Summe von 25 Mill. Menſchen, die in Großbritannien ſeiner Meinung nach füglich leben und ihr Brot verdienen können.

Wenn ich auch an der ganzen Berechnung nichts ausſetzen wollte, ſo iſt doch die Ausführung eines ſolchen Vorſchlags unmöglich. Was ſoll die itzigen Beſitzer der Ländereien verbinden, von ihren Grundſtücken mehr nicht als 20 Morgen zu behalten, alles übrige aber herauszugeben? Will man ſie mit Gewalt aus dem Beſitze jagen, ſo wiſſen wir ja aus der Geſchichte, was ein ſolcher Vorſchlag bei Gelegenheit des Gracchiſchen Geſetzes für Unruhen in Rom verurſachte, und wie er unwi-

verſprechlich den Untergang der Römiſchen Republik nach ſich zog. Wahrſcheinlich würde in England ein ſolcher Vorſchlag eine ähnliche Revolution erzeugen. Wollte man ſagen, daß den itzigen Beſitzern ihre Grundſtücke, die ſie nach dieſem Plan herauszugeben hätten, bezahlt werden ſollten; ſo entſteht die natürliche Frage, wer denn bezahlen ſoll? Die neuen Beſitzer müßten aus fremden Ländern herbeigeholte Koloniſten ſeyn, die gewiß nichts im Vermögen haben, weil ſie ſonſt ihren vorigen Wohnplatz nicht verlaſſen würden. Der Staat könnte ebenfalls das Geld dazu nicht auftreiben. Man rechnet, daß der reine Ertrag eines Engl. Morgens von dem beſten Lande jährlich 1 Pf. Sterl. iſt; wir wollen ihn aber im Durchſchnitt nur auf 10 Schill. ſchätzen. Wenn wir nun in Großbritannien eine Million Ländereibeſitzer annehmen, ſo müßte der Staat 2 Mill. Grundſtücke ihnen abkaufen. Dieſe 2 Mill. Grundſtücke betrügen alſo 40 Mill. Morgen, deren reiner Ertrag folglich 20 Mill. Pf. Sterl. wäre. Die jährlichen Geldzinſen zu Fünf vom Hundert gerechnet, müßte demnach der Staat mit einer Summe von 400 Mill. Pf. Sterl. dieſe Grundſtücke von ihren

ehma-

ehmaligen Beſitzern erſtehen. Ja, man rechne nur die Hälfte davon, immer wird es noch unmöglich ſeyn, eine ſolche Auszahlung wirklich zu leiſten.

Übrigens laſſen ſich auch gegen die ganze Berechnung noch ſehr gegründete Einwürfe machen. 1) Nach der von King mitgetheilten Berechnung, blieben von 39 Mill. Morgen in England nur 21 zu Wieſen und Ackerland übrig. Unſer itziger Schriftſteller will hingegen von 72 Mill. bloß 12 abnehmen, die zum Feldbau nicht zu nutzen wären. Ich kann nicht ausmachen, welcher von beiden Recht hat; aber wegen dieſer auffallenden Verſchiedenheit verdiente dieſer Punkt wohl genauer unterſucht zu werden, ehe man einen Plan auf dieſe oder jene Meinung aufführen wollte. — 2) Man kann unmöglich behaupten, daß der Boden durchaus in ganz Großbritannien gleich gut ſei. Wer an der äußerſten nordlichen Spitze von Schotland oder überhaupt in den dortigen Gebirgen ſeine 20 Morgen erhielte, kann wohl keinen ſolchen Ertrag davon erwarten, als wenn er ein eben ſo großes Grundſtück in den am beſten angebauten Gegenden Englands bekommen hätte. Folg-

lich mögte wohl in vielen Gegenden eine Familie von ſechs Perſonen nicht ihr hinlängliches Auskommen von dieſer Morgenzahl haben. Man überſchlage zu dieſem Behuf den möglichen Ertrag von 20 Engl. Morgen. Zehn davon rechne ich auf das Vieh, und zehn bleiben zum Getreidebau für die Menſchen übrig. Die Ausſaat auf dieſe letztere beträgt $3\frac{3}{4}$ Quarter, welche bei mittelmäßigem Boden, der doch in einem ganzen Lande der gewöhnlichſte iſt, eine fünffache Ärnte giebt. Dieſe bringt alſo $18\frac{3}{4}$ Quarter, wovon (die Ausſaat abgezogen) 15 zum Gebrauch des Eigenthümers bleiben. Wenn nun 9 davon zur eigenen Konſumtion der Familie gerechnet werden, ſo bleiben 6 zum Verkauf übrig. Man ſetze den Preis eines Quarters auf 1 Pf. Sterl., und man laſſe den Beſitzer noch 6 Pf. von ſeinem Vieh einnehmen, ſo hat eine Familie von 6 Perſonen ihren nothdürftigen Lebensunterhalt, und eine jährliche Einnahme von 12 Pf. Sterl., um die Abgaben an den Staat und ihre übrige nothwendige Ausgaben zu beſtreiten. In dieſem angenommenen Falle ginge die Sache an. Allein, wenn der Acker die Ausſaat nur dreifach wie-

Digitized by Google

dergiebt, ſo bleiben für den Ländereibeſitzer nicht mehr als 7½ Quarter übrig, und er hat alſo nicht einmal für ſich und ſeine Familie das nöthige Brot. Bei dergleichen magerm Lande fällt auch die vorher angenommene Viehnutzung weg, und folglich iſt es einer Familie von 6 Perſonen unmöglich, allein von dieſer Stelle zu leben. Man bemerke überdies: daß bei kleinen Grundſtücken die Pferde gänzlich wegfallen, oder wenn ja ein ſolcher Ländereibeſitzer ein Pferd halten wollte, daß er dadurch ſeinen reinen Ertrag ſehr verminderte; daß in dieſem Falle ferner die Schafzucht dem Beſitzer ohne Nutzen ſeyn würde, und er alſo entweder gar keine Schafe halten, oder nur mit ſeinen Nachbarn eine gemeinſchaftliche Heerde haben könnte: wodurch die mit Recht ſo verhaßten Gemeinheiten entſtehn würden.

3) Wenn 25 Mill. Menſchen in Großbritannien leben ſollten, ſo würden ſie wahrſcheinlich nicht ſo viel Fleiſch eſſen können als die itzigen Bewohner, und man würde daher wohl 1½ Quarter Getreide auf die jährliche Konſumtion eines jeden Einzelnen, folglich 37½ Mill. auf die Konſumtion Aller rechnen

Digitized by Google

können. Sollen nun die, nach der Angabe unſers Schriftſtellers, zum Kornbau bleibenden 30 Mill. Engl. Morgen obige Summe Getreides erzeugen; ſo käme, nach Abzug der Saat, auf jeden Morgen im Durchſchnitt $1\frac{1}{4}$ Quarter: folglich müßte, die Ausſaat eines Engl. Morgens zu 3 Engl. Scheffeln gerechnet, $4\frac{1}{3}$ Körner gewonnen werden, um nur das nöthige Getreide für die Menſchen zu haben. Eine ſolche reichliche Ärnte iſt aber gewiß nicht in allen Jahren zu erwarten; welche klägliche Folgen müßten alſo nicht durch Mißwachs oder Wetterſchaden entſtehn! Und wo ſoll das Hartfutter für die Pferde herkommen; oder will man dieſer nützlichen Thiere gänzlich entbehren? — 4) Unſer Autor ſagt an einem andern Orte ſeiner Schrift, daß die jährliche Konſumtion von Weizen in ganz England auf 3 Mill. und 880000 Quarter geſchätzt werde. Dies hält er für den mittlern Ertrag von einer Mill. und 600000 Engl. Morgen, und macht daraus folgenden Schluß: Wenn 1600000 mit Weizen beſäete Morgen 6 Mill. Menſchen den nöthigen Weizen verſchaffen, ſo braucht man nicht mehr als 6660000 Morgen, um den nöthigen Weizen für 25 M.

Digitized by Google

Menſchen zu erhalten. Allein das folgt meinem Bedünken nach gar nicht. Nicht jeder Acker iſt geſchickt Weizen zu tragen. Wenn ſich alſo auch 1600000 Morgen in England finden, auf denen mit dem hier angezeigten Gewinn Weizen zu bauen iſt, ſo wird er darum noch nicht auf vier oder mehr mal ſo vielen Morgen mit eben ſo großen Vortheilen erzeugt werden. Überdies brauchen die 6 M. Menſchen, die anitzt in England ſind, mehr als bloßen Weizen. Wir haben vorher nach King's Ausrechnung geſehn, daß ſie den Ertrag von 9 Mill. Morgen Ackerland und von 12 Mill. M. Wieſenland verzehren, und bei einer reichlichen Ärnte von dieſem ganzen Ertrage höchſtens 15 Monate leben können. Wenn nun 25 Mill. Menſchen auf gleiche Weiſe leben ſollen, ſo müßten ſie 87 Mill. eben ſo gut angebauter und benutzter Morgen bekommen. Sind alſo in Großbritannien nur 60 Mill. Morgen nutzbares Land vorhanden, ſo würden zum vollkommnen Unterhalt der geforderten Menſchenzahl noch 27 Mill. Morgen fehlen; oder es müßte der ermangelnde Ertrag dieſer Morgen durch eine fruchtbarere Bearbeitung des übrigen Landes erſetzt werden.

Digitized by Google

Ob dies im Ganzen möglich ſei, überlaſſe ich der Beurtheilung beſſer unterrichteter Landwirthe. Genug, daß ich die mangelhafte Übereinſtimmung des Reſultats der Berechnung, mit den Datis welche dieſer politiſche Rechenmeiſter ſelbſt angiebt, gezeigt habe.

Meinem Bedünken nach, kann man den Ackerbau ſo gut als alle übrige menſchliche Beſchäftigungen übertreiben. Solange die Einwohner eines Landes noch nicht hinlängliches Getreide im Lande finden, ſolange man einen ſichern Abſatz von dem Überfluß des erzeugten Getreides weiß; iſt nichts vernünftiger, nichts nothwendiger, nichts lobenswürdiger, als den Anbau deſſelben auf alle mögliche Weiſe aufzumuntern, und von Zeit zu Zeit immer zu vermehren. Sobald aber die eigenen Einwohner das nöthige Getreide für einen den Umſtänden des Landes angemeſſenen Preis genießen, und kein auswärtiger Abſatz für eine noch größere Menge zu erwarten iſt; würde man im Grunde dem Akkerbau mehr ſchaden als nützen, wenn man ihn noch höher triebe. Es iſt damit wie mit jeder andern Fabrik. Will man ſie nach vernünftigen Grundſätzen anlegen, ſo unterſucht

man vorläufig den wahrſcheinlichen Abſatz, den die Waaren bald Anfangs finden dürften; dem gemäß beſtimmt man die Anzahl der Arbeiter, und der Stühle, imgleichen die Menge des einzukaufenden rohen Stofs: kurz, dieſer Abſatz iſt der Zirkel der die Gränzlinie der Fabrik beſtimmt. Wollte man bloß darauf ſehn daß viel Waaren verfertigt würden, den Abſatz aber dem Zufall überlaſſen, ſo würde man wahrſcheinlich den Untergang der Fabrik bewirken. Freilich verfuhr man bei deren Anlegung unzähligemal nach ſolchen unvernünftigen Grundſätzen; allein der Erfolg davon war auch gemeiniglich, daß entweder eine ungeheure Menge Waaren unverkauft blieb, und die Fabrik von ſelbſt aufhören mußte, oder daß man dem Fabrikanten ein Monopol ertheilte, um ſeinen Waaren Abſatz zu verſchaffen.

Ich will hier nicht entſcheiden, wie weit man den Ackerbau vernünftiger Weiſe in einem Lande treiben muß; folgende Beſtimmungsgründe ſcheinen mir aber ungefähr die richtigſten zu ſeyn. Geſetzt, es zeigt ſich nach einer genauen Unterſuchung, daß bei der ſchlechteſten Ärnte, die in einem Mißjahre

noch zu erwarten ſteht, die Einwohner neun Monate nothdürftig, obgleich ſparſamer als ſonſt, leben könnten; ſo iſt das Land für geſichert gegen Theurung und Hungersnoth zu halten, wenn der Ackerbau darin ſo hoch getrieben iſt, daß eine reichliche Ärnte den vollen nöthigen Unterhalt auf 15 Monate verſchaft. Denn wenn nun auch eine der ſchlechteſten erfolgte, ſo wäre doch noch Vorrath genug für die Einwohner gewachſen. Nur müßte man auch hier ſchon einen auswärtigen Abſatz für den jährlichen Überſchuß haben. Denn, ohne dieſen, bliebe wahrſcheinlich der Ackerbau nicht lange auf der angenommenen Stufe der Vollkommenheit.

Wir kommen itzt zu den **Vortheilen**, welche England durch die auf die Getreideausfuhr bewilligte **Prämie** erhalten hat. Der hauptſächlichſte beſteht darin, daß der Landmann veranlaßt worden iſt, den Ackerbau auf den **möglich nutzbarſten** Grad zu treiben. Solange in England die Einfuhr des fremden Getreides erlaubt, die Ausfuhr des inländiſchen aber verboten war, konnte es dem Landmanne nicht der Mühe werth ſcheinen, viel

Geld auf die Verbeſſerung ſeiner Äcker zu verwenden. Er mußte befürchten, daß eben dieſes Vorſchuſſes wegen, er auf den Kornmärkten die Konkurrenz der Fremden nicht aushalten könnte, folglich die Zinſen des zur Verbeſſerung des Ackerbaues verwandten Kapitals verlieren würde; mithin vermied er alle zur Erreichung dieſer Abſicht nöthige Ausgaben. Sobald aber die Einfuhr des fremden Getreides verboten war, überzeugte ſich der Engländer, daß es ihm nicht mehr an Abſatz fehlen würde wenn er auch eine größere Menge von Getreide erzeugte; weil der Preis deſſelben, da die Konkurrenz des ausländiſchen wegfiel, nun jedesmal den Umſtänden des Landes angemeſſen ſeyn würde. Itzt wagte er ein Kapital an die Verbeſſerung ſeiner Landwirthſchaft, in der Ausſicht, es mit der Zeit nebſt den Zinſen gewiß wieder zu gewinnen. — Wäre das Parlament hiebei ſtehen geblieben, ſo würde wahrſcheinlich auch der Landmann nicht weiter gegangen ſeyn, als alles im Lande erforderliche Getreide anzubauen. Nie hätte der Engländer daran gedacht, ſein Getreide nach Holland, Frankreich, Portugal und Spanien zu führen; es war ihm ja leicht zu

Digitized by Google

berechnen, daß alle dieſe Länder das ihnen fehlende Getreide wohlfeiler aus der Oſtſee, oder auch aus Sizilien und der Barbarei, als von ihm, bekommen könnten. Nach dem ausgemacht richtigen Grundſatz, daß man nicht mehr Getreide in einem Lande anbauet als ſich im Lauf eines Jahres abſetzen läßt, mußte alſo der Engl. Getreidebau auf die bloße Konſumtion eingeſchränkt bleiben. Das Parlament ſah die Richtigkeit dieſes Räſonnements ein; nicht genug daher, die Einfuhr des fremden Getreides zu verbieten, und die Ausfuhr des inländiſchen zu erlauben, bewilligte es auch eine Prämie auf die Ausfuhr des letzteren. Nun ward der Fleiß des Landmanns neu belebt. Er konnte, vermittelſt dieſer Prämie, auf den auswärtigen Marktplätzen die Konkurrenz der übrigen Kornverkäufer aushalten, wendete folglich noch größere Summen an die Verbeſſerung ſeiner Felder; und ſo ward in England nicht nur ſo viel Getreide angebaut als man überflüſſig im Lande brauchte, ſondern auch noch darüber, ſo viel als auf den auswärtigen Marktplätzen abzuſetzen möglich war. Die noch höhere Verbeſſerung des Ackerbaues hing itzt demnach von

Digitized by Google

dem auswärtigen Abſatze des Getreides ab. Je größer dieſer geworden wäre, deſto eifriger hätte man ſich im Lande beſtrebt, die Menge des erzeugten Getreides zu vermehren; je geringer er blieb, deſto weniger würde man auf Erweiterung des Getreidebaues gedacht haben. Kurz: wenn Englands Einwohner jährlich 6 Mill. Quarter verbrauchen, und wenn der auswärtige Getreideabſatz 1 Million im Durchſchnitt beträgt; ſo hat die Parlamentsakte durch ihre Prämie den Ackerbau in England ſo befördert, daß man daſelbſt in einem gewöhnlich guten Jahre 7 Mill. Quarter Weizen Roggen und Gerſte gewinnt, die Ausſaat ungerechnet.

Der Ackerbau wird alſo in England — wie allenthalben, wo Abſatz iſt, und die Einwohner Geld und Spekulationsgeiſt haben — ſtets in Verhältniß der innern Konſumtion und des auswärtigen Abſatzes ab- und zunehmen. Könnte das Getreide nicht verkauft werden, ſo müßte der übrigbleibende Vorrath verderben, mithin wird der Getreidebau ſehr bald ſich danach beſchränken. Wenn hingegen der Engl. Kaufmann auf mehrere Jahre einen ſtärkeren auswärtigen Getreideabſatz voraus-

Digitized by Google

ſähe, und ſeine Beſtellung danach vergrößerte; ſo kann man überzeugt ſeyn, daß dieſe Spekulation auf den Getreidebau in England wirken, und der Landmann den verlangten Vorrath, ſolange nur noch die Möglichkeit Statt findet, gewiß herbeiſchaffen wird. Geſetzt alſo, daß durch die noch immer fortwährenden Polniſchen Unruhen der Getreidehandel ſich von Danzig wegwendete; ſo würden die Engländer davon zu gewinnen ſuchen, der Kornbau in Polen hingegen um ſo viel ſchlechter werden. Die Getreideausfuhr von Danzig iſt, im Durchſchnitt genommen, jährlich 20000 Laſten groß geweſen. Könnten die Engländer dieſen ganzen Handel an ſich ziehen, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß ſie dieſe 20000 Laſten mehr als vorher in ihrem Lande anbauen würden; erhalten ſie aber nur die Hälfte oder den dritten Theil dieſes Abſatzes, ſo wird ihr Getreidebau ſich um dieſen Theil vermehren. Geſetzt auf der andern Seite, daß die Franzoſen ſich fleißiger auf den Ackerbau legten; oder daß die Dänen, die Ruſſen, die Polen, die Liefländer, in der Folge den Engl. Kaufmann von den andern vorhin genannten auswärtigen Kornmärkten durch wohlfeilere Preiſe ver-

Digitized by Google

drängten: ſo müßte entweder das Parlament die Prämie vergrößern, oder der Ackerbau in England würde vernachläſſigt werden.

Die Erfahrung in England ſeit dem J. 1757 beſtätigt offenbar die Richtigkeit dieſes Räſonnements. Young erzählt, daß zwiſchen 1757 bis 1772 zehn Jahre hindurch die Ausfuhr des Getreides verboten war. Ich glaube mit ihm, daß dies ſo viele Jahre hinter einander fortgeſetzte Verbot dem Ackerbau vielen Nachtheil zufügte. Der Kaufmann konnte nicht mehr auf den auswärtigen Kornhandel ſpekuliren; folglich wurde der Abſatz des Getreides dem Landmanne erſchwert, der alſo lieber ſeinen Fleiß auf Erzeugung andrer Produkte verwendete. Der Erfolg mußte ſeyn, wie er es auch war, daß wirklich in England weniger Getreide angebaut, und dies, je länger das Verbot daurete, deſto ſeltener wurde. Mit Recht tadelt daher Young das Betragen der Regierung, zumal da er zeigt, daß der Mittelpreis des Weizens von 1757 bis 1772 auf dem Markte zu Windſor nicht höher als 44 Schill. vom Quarter geweſen, und daß von 1698 bis 1714, wo der Mittelpreis auf eben dieſem Markte einen Schilling höher

ſtand, die Ausfuhr nie verboten ſei. Da nun durch die Parlamentsakte vom J. 1689 beſtimmt worden, daß die Ausfuhr und die darauf bewilligte Prämie nicht eher aufhören ſollten als bis das Quarter Weizen 48 Schill. gölte, ſo iſt Young's Urtheil um ſo gegründeter, daß die Regierung in der letzten Zeit ohne Grundſätze zu Werke gegangen iſt, und ſich bloß durch das Geſchrei eines müßigen und unwiſſenden Pöbels zu Ergreifung nachtheiliger Maaßregeln hat verleiten laſſen. Er führt ſelbſt an, daß man beinahe ſchon in England das ganze ſo ſehr zum Nutzen des Ackerbaues gereichende Geſetz vergeſſen hätte; und er lobt die von dem Guvernör Pownall vorgeſchlagne Akte unter andern auch deswegen, weil dadurch die Prämie von neuem auf die Getreideausfuhr bewilligt worden, und alſo der ſchon verloren gegangene Getreidehandel wieder von neuem entſtehn würde. Alles dies beſtätigt meine vorhin vorgetragene Grundſätze. Man verſchaffe einem Lande einen größern Getreideabſatz als es bisher gehabt hat, und der Ackerbau wird ſich in dieſem Lande gewiß aufnehmen.

Dies erklärt auch den ſcheinbaren Wider-

Digitized by Google

ſpruch, daß nach der oft erwähnten Parlamentsakte die Getreidepreiſe gefallen, und im Ganzen immer vortheilhaft niedrig geweſen ſind. Denn weil nach dieſem Zeitpunkt ungleich mehr Getreide in England erzeugt wurde als vorher, und es ſowohl zur inländiſchen Konſumtion als zum auswärtigen Abſatz hinreichte: ſo mußte zwiſchen den Verkäufern eine Konkurrenz auf den Kornmärkten entſtehn; und die Kaufleute die das Getreide in die Fremde führen wollten, und dabei ſehr gut berechneten wie hoch ſie es im Lande einkaufen konnten um es vortheilhaft zu verkaufen, wurden dadurch Meiſter des Preiſes. Wollten die Landleute das Getreide nicht um den von den Kaufleuten feſtgeſetzten Preis veräußern, ſo konnten dieſe nicht kaufen, und es blieb daher jenen liegen. Der Preis des Kaufmanns war indeß auch nicht zu niedrig, da er vermittelſt der bewilligten Ausfuhrprämie, 5 Schill. auf das Quarter Weizen mehr geben konnte. Der Landmann fand daher bei dem vom Kaufmann bewilligten Preiſe noch einen Erſatz ſeiner gethanen Vorſchüſſe; er verkaufte alſo ſein Getreide, und baute die nehmliche Menge im folgenden Jahre von

neuern. — Das Parlament nahm im J. 1689 zur Baſis den Mittelpreis des Weizens in den vorhergehenden 43 Jahren an, und dieſer war 2 Pf. Sterl. 10 Schill. 8 Pf.; es beſtimmte hienach, daß die Ausfuhr des Weizens und die darauf bewilligte Prämie ſo lange gelten ſollte, als ein Quarter Weizen nicht über 48 Schill. (oder 2 Pf. 8 Schill.) bezahlt würde. Da nun, Dangueil's Zeugniß zufolge, der Mittelpreis des Quarters von 1689 bis 1752 nur 2 Pf. 2 Schill. 6 Pf. geweſen iſt, ſo beweiſt dies augenſcheinlich daß das Getreide durch Bewilligung dieſer Prämie wohlfeiler geworden. Und daß der Landmann bei dieſem geringern Preiſe hat beſtehen können, ſieht man daraus, weil der Ackerbau in dieſem ganzen Zeitraume ſtatt abzunehmen, vielmehr noch immer zugenommen hat.

Es läßt ſich ferner nicht läugnen, daß dieſe Akte einen beſtändigern und gleichförmigern Preis, als bisher, bewirkt hat. Denn wenn gleich die Witterung allerdings einen ſehr weſentlichen Einfluß auf die Ärnte äußert, ſo iſt doch immer gewiß, daß, wenn der Ackerbau in einem Lande nach richtigen Grundſätzen und nach einer der Beſchaffenheit

des

des Bodens angemeſſenen Methode betrieben wird, eine nachtheilige Witterung nicht ſolche ſchreckliche Folgen nach ſich ziehe, als man gemeinhin glaubt. Die Äcker ſind, in einem Lande von einer nur einigermaßen beträchtlichen Größe, von ſo verſchiedener Natur, daß die Witterung welche dem einen nachtheilig iſt, gerade die Fruchtbarkeit des andern befördert. Dieſer Acker verlangt trockene, jener naſſe; dieſer warme, jener kühle Witterung. Dem zufolge iſt der Mißwachs nie oder doch nur höchſt ſelten ganz allgemein; und wenn hier und da die Ärnte nicht geräth, ſo iſt deſto mehr Überfluß an andern Stellen. Bearbeitet daher jeder Landwirth ſeinen Acker, wie es die Natur deſſelben erfordert, und Vernunft und Erfahrung die Regeln dazu angeben; ſo wird im ganzen Lande beinahe durchaus immer die nehmliche Menge Getreide erzeugt werden. Dadurch findet auch nothwendig ein durchaus gleicher und beinahe beſtändiger Getreidepreis Statt. Indem nun die Parlamentsakte die Veranlaſſung zu einem verbeſſerten und erweiterten Getreidebau in England war, ſo mußte ſie auch eine gewiſſe Beſtändigkeit des Kornpreiſes bewirken.

Danguell erwähnt noch andre Vortheile Englands aus der Bewilligung der Ausfuhrprämie, die ich hier anzeigen und mit einigen Anmerkungen begleiten will. Er ſagt: »Eine »vortrefliche Wirkung der Ausfuhrprämie be»ſteht darin, daß England durch den wohl»feilen Preis des Getreides, die Länder welche »wie Frankreich, das Getreide nicht ſo höchſt »nöthig brauchen, dahin bringt, daß ſie den »Ackerbau liegen laſſen. Ein höherer Preis »würde ihnen unſtreitig die gute Lehre geben »ſich ſelbſt auf den Ackerbau zu legen; und »durch die Noth, würde auf ihre Faulheit, »die den Engländern ſo einträglich iſt, der »Fleiß bei ihnen folgen.« Ich glaube aber daß Dangueil in dieſem Räſonnement irrt. Ich gebe zu, daß der Ackerbau nicht fleißig genug in Frankreich getrieben wird, auch, daß die Engländer von dieſer Nachläſſigkeit der Franzoſen anſehnliche Vortheile genießen, indem ſie dadurch den ſichern Abſatz eines gewiſſen Theils ihres Überfluſſes erhalten. Nur, daß die wohlfeilen Getreidepreiſe in England, die Franzoſen zu Vernachläſſigung ihres Ackerbaues verleitet hätten, kann ich nicht zugeben. Es iſt hier keineswegs meine Ab-

ſicht, die Gründe aufzuſuchen warum der Ak-kerbau in einem von Natur ſo fruchtbaren Lande als Frankreich, nicht höher getrieben wird; auch iſt über dieſen Punkt ſo viel geſchrieben worden, daß ſich kaum etwas neues ſagen läßt. Inzwiſchen ſei es mir erlaubt, hier noch einen Umſtand zu berühren, der zu Beſtätigung meiner vorhin angezeigten Grundſätze dient. Ich glaube nehmlich, daß Colbert große Schuld an der kläglichen Beſchaffenheit des Ackebaues in Frankreich hat. Dieſer Miniſter wollte ſchlechterdings Fabriken und Manufakturen auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit bringen, er ſuchte alſo dem Fabrikanten und Handarbeiter die Lebensmittel für den möglich niedrigſten Preis zu verſchaffen. Er verbot zu dieſem Ende die Getreideausfuhr, erſchwerte ſelbſt die Verführung des Getreides aus einer Provinz in die andre, und ſchnitt auf die Weiſe dem Landmann allen möglichen Abſatz des durch eine geſegnete Ärnte erhaltenen Überfluſſes ab. Die Kornpreiſe mußten alſo natürlich ſo fallen, daß der Landmann es nicht mehr der Mühe werth hielt die vorige Menge von Getreide anzubauen. Der Erfolg war Verfall des Acker-

Digitized by Google

baues, Getreidemangel beim geringſten Mißwachs, Theurung, und wirkliche Hungersnoth. Hätte Colbert nach dem Beiſpiel der Engländer geſucht, dem Landmann einen größern und zuverläſſigen Getreideabſatz zu verſchaffen, ſo würde der Erfolg davon der nehmliche als in England geweſen ſeyn. Der Akkerbau hätte geblüht, und das Getreide wäre wohlfeil geworden. So wahr iſt es, daß in der Staatswirthſchaft der Erfolg einer Anſtalt oft gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was man eigentlich hat hervorbringen wollen.

Dangueil führt, unter den ferneren Vortheilen die der Ackerbau in England durch die Ausfuhrprämie erhalten hat, an: daß ſeit dieſer Zeit faſt überall die Gemeinheiten und gemeinſchaftlichen Viehweiden aufgehoben worden. Seit dem J. 1689, ſagt er, hat das Parlament jährlich 35 und mehr Verordnungen erlaſſen, welche die Umzäunung und Einſchließung der Gemeindefelder erlauben. Seit dieſer Zeit ſind alſo die vordem offenen Felder mit Graben umgeben, und durch Hecken in kleinere Plätze eingetheilt; kurz es ſind die ſogenannten Koppeln eingeführt worden. So

weit hat Alles keine Schwierigkeit. Wenn aber Dangueil behauptet, daß ein eingekoppeltes Land noch einmal ſo viel Einkünfte bringe als ein offenes, ſo iſt das gewiß wieder übertrieben. Young macht in ſeiner Politiſchen Rechenkunſt *) von dem Ertrage eines Engl. Morgens nach beiderlei Behandlungsart folgenden Überſchlag:

»Offenes Feld.

Weizen, in die Brache geſäet, 2½ Quarter, das Qr. zu 50 Schill. —	6 Pfd.	5 Schill.	0 Pf.
Gerſte, als die zweite Frucht, 2½ Qr., jedes zu 30 Schill. — —	3 —	15 —	— —
Einkünfte in 3 Jahren	10 Pfd.	— —	— —
Jährliche Einnahme —	3 —	6 —	8 —«

»Eingezäuntes Feld,

Turnips — — —	1 Pfd.	15 Schill.	0 Pf.
Gerſte, 4 Qr. zu 30 Schill.	6 —	— —	— —
Klee — — —	4 —	— —	— —
Weizen, 3 Qr. zu 50 Schill.	7 —	10	— —
Einkünfte in 4 Jahren	19 Pfd.	5 Schill.	0 Pf.

*) Erſtes Buch, 9ter Abſchnitt.

Jährliche Einnahme	4 Pfd.	16 Schill.	3 Pf.
Obige Einnahme war	3 —	6 —	8 —
Überſchuß der Einnahme von einem eingezäunten Morgen — —	1 Pfd.	9 Schill.	7 Pf.«

Selbſt Young, der doch gewiß den Vorzug der Koppeln auf alle Art zu erweiſen ſucht, ſetzt alſo (wie man ſieht) die Einnahme von einem eingezäunten Felde verhältnißweiſe gegen die von einem offenen, lange ſo hoch nicht an als Dangueil. Da aber Young bei dieſer Berechnung die ganze Nutzung der Brache wegläßt, die doch ſelbſt als Viehweide mit in Anſchlag gebracht werden muß, ſo wird dadurch der Unterſchied noch kleiner. Weit entfernt, hiemit die Vorzüge der Koppeln zu läugnen oder zu verringern, wollte ich bloß auf die hyperboliſchen Übertreibungen aufmerkſam machen, deren wir ſchon zwei im Dangueil angetroffen haben, und die bei einem ſo angeſehenen Schriftſteller Unwiſſende zu ihrem und vielleicht auch zu Anderer Nachtheil leicht zu Irrthümern verführen können.

In Abſicht der Koppeln, muß ich gleich noch einen Fehler bemerken den Dangueil be-

Digitized by Google

geht. Er behauptet nehmlich, daß ihre Bearbeitung eine größere Menge Menſchen erfordere, als die Bearbeitung offener Felder; welches nach dem Zeugniß aller Wirthſchaftverſtändigen falſch iſt. Man kann auch leicht den Grund davon einſehn. Wenn bei jener Wirthſchaft nur die Hälfte oder gar nur ein Drittheil des Feldes mit Getreide beſäet wird, das übrige aber zu Futter für das Vieh bleibt; bei der gewöhnlichen hingegen zwei Theile des Feldes mit Getreide beſäet werden und nur ein Drittheil brach liegt: ſo muß man mehr Menſchen zu dieſer leztern brauchen als zu der erſten. — Dem Übrigen, was Dangueil ſagt, gebe ich meine völlige Zuſtimmung.

Wir wollen itzt auch die Gegner der auf die Getreideausfuhr bewilligten Prämie hören. Die von dem Parlament im J. 1689 in Abſicht der Getreidepolizei ergriffenen Maaßregeln gründen ſich zwar ſo ganz eigentlich auf die wahren Grundſätze einer geſunden Staatswirthſchaft, ſind dem Zuſtande von England ſo angemeſſen, und können einen ſo glänzenden Erfolg aufzeigen, daß ich noch keinen Schriftſteller gefunden habe, der ſie unmittel-

bar oder geradezu hätte tadeln wollen. Indeß findet man doch Einwendungen, die gegen den einen und den andern Punkt dieſer Verfügung gerichtet ſind, um die nachtheiligen Folgen anzuzeigen, die daraus entſtehen könnten. Hauptſächlich hat man zwei Punkte angegriffen: nehmlich die Bewilligung einer Prämie auf die Ausfuhr, und das Verbot der Einfuhr fremden Getreides.

Zuerſt die Erinnerungen gegen die Ausfuhrprämie.

I. »Sollte eine ſchlechtweg bewilligte freie »Getreideausfuhr nicht noch vorzüglicher ſeyn »als dieſe mit der Ausfuhr verbundene Prä»mie? Sie vermehrt doch immer die von »dem Volke zu entrichtenden Abgaben: und »da jede Abgabe zulezt, wenn man auf den »Grund geht, von den Ländereibeſitzern ge»tragen wird, ſo wird dadurch der ganze Er»trag der Ärnte vermindert, indem dies zur »Auszahlung der Prämie abgeführte Geld mit »weit größerm Nutzen auf die Verbeſſerung »und Erweiterung des Ackerbaues hätte ver»wandt werden können.« — In dieſem ganzen Räſonnement herrſcht Verwirrung und Undeutlichkeit. 1) Die Taxen in England ſind

dieſer Ausfuhrprämie wegen nicht erhöht worden, ſondern ſie wird von der gewöhnlichen Einnahme der vorher ſchon feſtgeſetzten Zollabgaben mit beſtritten. Das Volk würde alſo eben die Taxen entrichten, wenn auch keine Ausfuhrprämie bewilligt wäre; höchſtens könnte man ſagen, daß ſie die Zolleinnahme vermindere, und folglich einen ſtärkeren Wachsthum des zu Tilgung der Nationalſchulden beſtimmten ſinkenden Fonds hindere. Sollte nun der Beweis, daß ein wahrer Nachtheil für die Nation daraus entſtehe, geführt werden; ſo müßte man erſt ausmachen, ob es vortheilhafter ſei die Schulden jährlich um 200 000 Pf. Sterl. mehr zu vermindern, als wieviel im Durchſchnitt ungefähr die Prämie beträgt, oder mit Aufopferung dieſer Summe ſich eine vielleicht ſonſt unmögliche Ausfuhr von einer Million Quarter Getreide zu verſchaffen. Überdies iſt es, nach dem Zeugniß einſichtvoller Engländer, offenbar falſch, daß die Auszahlung der Ausfuhrprämie die Zolleinnahme verringert. Denn, weil für das ausgeführte Getreide viele andre ausländiſche Waaren, welche ſtarke Abgaben bei dem Zoll entrichten müſſen, eingekauft werden, ſo ge-

Digitized by Google

winnt die Zollkaſſe jene Prämie mit Wucher wieder. Wollte man dagegen ſagen, daß auch ohne jene Prämie die fremden Waaren doch würden eingeführt werden; ſo läßt ſich dies theils bezweifeln, theils wenn man es auch zugiebt, leicht zeigen, daß ohne die durch die Prämie bewirkte Getreideausfuhr ſodann eine für England nachtheilige Balanz nothwendig erfolgen müſſe.

2) Den Satz, daß alle Taxen zuletzt von den Ländereibeſitzern bezahlt werden, laſſe ich für itzt unberührt. Vielleicht finde ich an einem andern Ort Gelegenheit, dieſes ſo berühmte Axiom der Franzöſiſchen Ökonomiſten zu zergliedern, und das meiner Meinung nach darin befindliche Wahre, Irrige, und Unbeſtimmte zu unterſuchen. 3) Wenn aber auch wirklich die Ländereibeſitzer die ganze Ausfuhrprämie bezahlen müßten, ſo würde daraus kein beträchtlicher Nachtheil für den Ackerbau entſtehn; noch dadurch, daß dies Geld der Landwirthſchaft entzogen wird, der Ertrag der Ärnte auf eine nur einigermaßen merkliche Art vermindert werden. Die Prämie beträgt jährlich im Durchſchnitt ungefähr 200000 Pfd. Sterl.; ich will aber ſogar 300000 Pfund an-

Digitized by Google

nehmen. Nun ſind nach der oben von King mitgetheilten Berechnung in England 21 Mill. Morgen angebautes theils Acker- theils Wieſenland. Folglich, wenn die Beſitzer derſelben jährlich dieſe Summe aufbringen ſollen, ſo geben 70 Morgen ein Pfund, und auf jeden Morgen kömmt eine Abgabe von noch nicht viertehalb Pfennigen Sterling. Was für Verbeſſerungen ſoll wohl der Landmann mit einer ſo unbedeutenden Kleinigkeit unternehmen? und kann man vernünftiger Weiſe den Gedanken hegen, daß die Landwirthſchaft ſich merklich erweitern würde, wenn die Beſitzer jährlich auf jeden Engl. Morgen ungefähr zwei Groſchen Preußiſchen Geldes mehr einnähmen?

4) Der Hauptpunkt bei dieſer ganzen Sache iſt nicht: ob die bewilligte Prämie eine Erhöhung der Taxen nach ſich ziehe; noch: ob ſie allein von den Ländereibeſitzern getragen werde; noch: ob das dem Landmanne dadurch entzogene Geld zu andern Zwecken hätte genuzt werden können; ſondern: ob ohne Bewilligung dieſer Prämie überhaupt eine Getreideausfuhr möglich geweſen wäre. Soll ein Land vor Theurung und Hungersnoth geſichert ſeyn,

Digitized by Google

ſo muß in gewöhnlichen Jahren mehr Getreide daſelbſt erzeugt werden, als es zu ſeiner eigenen Konſumtion braucht. Dieſer Überfluß darf aber dem Landmann nicht liegen bleiben, ſondern muß in der Fremde bei den Nationen welche Mangel an Getreide haben, verkauft werden können. Wenn nun der Getreidepreis in dieſem Lande ſo hoch iſt daß die Kaufleute dabei auf den auswärtigen Märkten nicht beſtehen können: ſo muß entweder die Getreideausfuhr wegfallen, und alsdann hört auch der ſtärkere Getreidebau auf, oder man muß eine ſolche Prämie auf die Ausfuhr ſetzen, daß der Kaufmann in der Fremde die Konkurrenz andrer Kornverkäufer aushalten kann. Iſt nun dies der Fall von England, ſo muß man die Weisheit dieſer Maaßregel des Parlaments ohne Widerrede eingeſtehn. Ein Engländer kann ſein Getreide ſo wohlfeil nicht geben als ein Pole, Preuße, Liefländer, und Ruſſe. Er wird es daher auf keinem auswärtigen Marktplatze los; und folglich bleibt der Getreidebau in England auf die inländiſche Konſumtion eingeſchränkt: das heißt, die gewöhnliche Ärnte liefert dort nicht mehr als die Einwohner im Laufe eines Jahres brauchen. Findet ſich ein-

Digitized by Google

mal der geringſte Ausfall, ſo entſteht eine übermäßige Theurung. Findet ſich hingegen eine reichliche Ärnte, ſo fällt der Getreidepreis ſo ſehr daß der Landmann gar nicht beſtehn kann. Auf die Weiſe erfolgen alle Unordnungen und Zerrüttungen, die man in den Ländern bemerkt, wo keine feſte Grundſätze in Abſicht der Getreidepolizei ſind. Eine hinreichende Prämie auf die Ausfuhr aber ſetzt den Kaufmann in den Stand, das Getreide in die Fremde zu verführen; der Landmann, der dadurch einen ſichern Abſatz ſeines Überfluſſes hat, bauet mehr Getreide an, als das Land braucht; und hieraus erwachſen die vortheilhaften Folgen, deren bereits gedacht worden iſt.

5) Die Engländer bezahlen jährlich an ihre eigene Kaufleute eine Summe von 2 bis 3mal hundert tauſend Pf. Sterl., um damit anderthalb Millionen Pfunde von fremden Nationen zu gewinnen, welchen Gewinn ſie ſonſt nicht gemacht hätten, weil der Kaufmann nicht im Stande geweſen wäre das Getreide zu verkaufen. Wer kann in dieſem Geſchäfte eine übel angebrachte Ausgabe, eine unnütze Verſchwendung, eine unnöthige Erhöhung der Auflagen, oder eine dem Ackerbau

nachtheilige Bedrückung des Landmanns entdecken? Die zwei Groſchen, die der Ländereibeſitzer vielleicht von jedem Morgen beiträgt um die Ausfuhrprämie zuſammenzubringen, werden der Nation, und ſelbſt dem Landmanne, wenn man die Sache im Zuſammenhange nimmt, mehr als hundertfältig erſetzt.

6) Wäre es möglich, daß der Engländer anitzt ſein Getreide nach Holland, Frankreich und Portugal eben ſo wohlfeil liefern könnte, als der Pole, der Ruſſe, und der Amerikaner; ſo würde allerdings die Ausfuhrprämie von nun an überflüſſig ſeyn. Aber durchaus war ſie dies nicht von Anfang an; denn ohne ſie würde in England wahrſcheinlich der Kaufmann nie daran gedacht haben, Getreide auszuführen, weil ihm die Vortheile der übrigen Kornhändler bei dem Verkauf gar zu überwiegend vorkommen mußten; folglich wäre auch nie der Ackerbau in die blühenden Umſtände gekommen, worin er ſeit Bewilligung der Prämie und durch dieſe Bewilligung verſetzt worden iſt.

II. »Die Prämie verurſacht zuweilen dem »Staat eine ganz unnöthige Ausgabe, und »man hätte ſie daher nicht auf alle noch ſo

»niedrige Preiſe und auf alle Zeiten bewilli»gen, ſondern vielmehr bloß auf gewiſſe Preiſe »und Umſtände einſchränken ſollen. Die Be»willigung mußte nicht fortdauernd ſeyn, ſon»dern jedes Jahr von dem Parlamente ent»weder beſtätigt oder aufgehoben werden.« Um dieſe Meinung zu begründen, beruft man ſich auf zwei Fälle, in welchen die Auszahlung der Prämie offenbar unnöthig und nachtheilig ſei. »Der erſte Fall trift ein, wenn »das Getreide in England wohlfeiler iſt, als »in den andern Ländern welche Korn ausfüh»ren. Dann reicht der bloße Gewinn von »dem Verkauf des Getreides ſchon hin, den »Kaufmann zu dieſem Handelszweige zu be»wegen. Warum ſoll man ihn noch dazu be»lohnen? Der andre Fall iſt, wenn das Ge»treide in England beinahe den höchſten Preis »hat wobei eine Prämie Statt findet, und es »zu eben dieſer Zeit in Danzig oder Hamburg »ſehr wohlfeil iſt. Denn alsdann kann der »Kaufmann dort das wohlfeile Getreide ein»kaufen, es heimlich nach England bringen, »und ſich hienächſt die Prämie bei der Aus»führung dieſes fremden Getreides bezahlen »laſſen.«

Digitized by Google

Dieſe Einwendung läßt ſich durch Folgendes beantworten. 1) Sie iſt nicht eigentlich gegen die Maximen gerichtet, die bei der Parlamentsakte vom J. 1689 zum Grunde liegen, ſondern ſie zeigt nur ein paar dabei mögliche Mißbräuche an. Solange das Getreide in England um ſo viel theurer als in andern Kornländern iſt, daß der Kaufmann gerade die bewilligte Prämie braucht um auf den auswärtigen Märkten Preis zu halten, ſolange findet die hier angeführte Einwendung gar nicht Statt. Nun iſt aus der Geſchichte dieſer Parlamentsakte bekannt, daß das Unterhaus nach Unterſuchung der Kornpreiſe die ſeit 43 Jahren Statt gefunden hatten, einen Mittelpreis beſtimmte, bei welchem die Ausfuhr erlaubt ſeyn ſollte: und zwar von der einen Seite mit der Rückſicht, daß durch dieſe Ausfuhr kein Mangel im Lande ſelbſt entſtehen möchte. Auf der andern Seite wird das Parlament aber auch nicht unterlaſſen haben, ſich um die Getreidepreiſe von Danzig, Riga, und andern Kornmärkten zu bekümmern, und die Koſten der Verführung des Getreides von dieſen Häfen bis nach Holland und Frankreich zu berechnen. Und ſo konnte es die Prämie

ſo beſtimmen, daß der Engländer in Stand geſetzt wurde mit den andern Kornverkäufern Preis zu halten. 2) Immer aber gebe ich zu, daß alle Sätze worauf ſich die beſtimmten Zahlen der Ausfuhrakte gründen, zufällig ſind; daß folglich, ſobald dieſe Vorderſätze eine merkliche Veränderung leiden, es vernünftig und nothwendig iſt die darauf gegründete Akte zu verändern. Allein, hat denn das Parlament im J. 1689 ein ewiges Reichsgrundgeſetz machen wollen, worin nichts anders beſtimmt werden dürfte? Gewiß vielmehr bloß ein Reglement, das der damaligen innern Beſchaffenheit des Landes und dem damaligen Zuſtande des Getreidehandels in Europa angemeſſen war. Hat nicht nachher, wie uns Young erzählt, die Regierung öfter wieder die Ausfuhr verboten? Und würde daher nicht, wenn die angezeigten Mißbräuche in der That Statt finden ſollten, das Parlament ſogleich die gehörigen Maaßregeln ergreifen, um ihnen vorzubauen? 3) Unmöglich aber konnten alle denkbare Fälle in der Akte ſchon vorläufig beſtimmt werden; z. B. das Verhältniß der Getreidepreiſe in den Häfen der Oſtſee zu den Preiſen in England. Geſetze,

und beſonders die Handelsgeſetze, müſſen ſo einfach, ſo deutlich und ſo verſtändlich ſeyn, als nur immer möglich iſt; ſie können alſo nicht auf alle verwickelte Möglichkeiten ſich einlaſſen. Und wenn ſie es auch wollten, ſo werden dadurch doch nicht jede Mißbräuche vermieden. Ich will nur einen anführen. Der Marktpreis welcher zur Richtſchnur im Lauf eines Jahres dienen ſoll, muß doch von einem gewiſſen Tage genommen ſeyn. Es hat aber der Engl. Kaufmann einen deſto größern Vortheil, je höher an dieſem Tage der Kornpreis in England, und je niedriger er in den Häfen der Oſtſee iſt; denn eine deſto größere Prämie muß ihm alsdann auf die Ausfuhr bewilligt werden. Folglich würden, wenn das Jahrreglement darauf Rückſicht genommen hätte, die Kunſtgriffe der Kaufleute dahin gegangen ſeyn, um dieſen Termin den Kornpreis in England recht hoch zu treiben, in den Häfen der Oſtſee aber ihn recht niedrig zu halten. Da dieſes in etlichen hinter einander folgenden Markttagen allerdings möglich iſt, und eben kein allzu ſtarkes Kapital erfordert; ſo wäre wieder ein neues Reglement nöthig geweſen, um dieſen Mißbrauch zu verhindern.

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Das Hülfsmittel hätte vielleicht einem neuen Mißbrauch die Thüre geöfnet: und endlich müßte das Getreideausfuhrreglement ſo weitläuftig werden, daß man zuletzt ſelbſt nicht mehr wiſſen würde, was erlaubt und nicht erlaubt, was beſtimmt und nicht beſtimmt wäre.

4) Überdies glaube ich nicht einmal, daß die oben angezeigten Mißbräuche bisher ſonderlich Statt gefunden haben. Denn erſtlich wird wohl nicht, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, der Getreidepreis in England niedriger ſtehen, als in Danzig oder Riga. Geſchähe es ja einmal, ſo würde die dadurch verurſachte ſtärkere Getreideausfuhr den Preis bald wieder in die Höhe treiben. Es hätten alſo höchſtens die Kaufleute die zuerſt bei dieſen Umſtänden ausführten, einen größern Gewinn gemacht als die Regierung ihnen eigentlich hat geſtatten wollen; und dieſer Gegenſtand ſcheint doch zu klein, daß ſich dadurch das Parlament ſollte bewegen laſſen, eine auf den gewöhnlichen Fall ſonſt vollkommen paſſende Regel abzuändern. Ferner iſt es auch nicht wahrſcheinlich, daß der Unterſchied zwiſchen den Preiſen in England und andern

Korn ausführenden Ländern lange Zeit hinter einander ſo merklich ſeyn ſollte, daß Jemand Vortheil dabei fände fremdes Korn heimlich einzuführen, um nachher bei einer öffentlichen Ausfuhr die Prämie zu erhalten. Der Gefahr nicht zu gedenken, die doch der welcher dies gefährliche Spiel unternimmt, in Anſchlag bringen muß; ſo iſt es ja einleuchtend, daß wenn irgend einmal ſo wohlfeile Preiſe in der Oſtſee oder in Nordamerika Statt haben, ganz natürlich alle die welche Korn kaufen, ſich an dieſe Örter hinwenden, und der übergroßen Menge der Käufer wegen, das Getreide ſehr bald im Preiſe ſteigen muß. 5) Genug, man wird einſehn, daß dem Parlamente freilich das Recht bleiben muß bei veränderten Umſtänden andere Verfügungen zu treffen; daß es aber beſſer war, etwas Beſtimmtes feſtzuſetzen, als ſogleich einer Menge möglicher Fälle zu erwähnen, oder alle Jahre ein neues Reglement zu machen. Auch hat die Erfahrung bewieſen, daß die 1689 entworfne Akte bis auf das J. 1756 unverändert hat beibehalten werden können, ohne daß ſich beträchtliche Mißbräuche geäußert hätten. Und daß die Engländer noch itzt

Digitized by Google

ſie mit allen ihren beſondern Beſtimmungen für richtig und zuträglich halten, ſieht man aus der von dem Parlamente angenommenen Bill des Guvernörs Pownall, welche im Grunde nur eine Erneuerung der alten, beinahe in Vergeſſenheit gerathenen Ausfuhrakte iſt.

III. Man hat geglaubt, daß »die Bewil»ligung der Ausfuhrprämie einen Kaufmann »in den Stand ſetze, das Getreide nach Hol»land auszuführen, und es hernach wieder »nach England zu bringen, um es entweder »daſelbſt mit Vortheil zu verkaufen, oder die »Ausfuhrprämie noch einmal darauf zu er»halten.« Dieſer Einwurf iſt bereits in Hrn Young's Schrift (oben S. 7) durch Berechnung der bei dieſem Geſchäfte vorfallenden Koſten auf das deutlichſte widerlegt. Fünf Schilling auf ein Quarter reichen nicht hin, den Weizen einen ſolchen Weg hin und zurück machen zu laſſen.

IV. Hauptſächlich hat man gegen die Ausfuhrprämie folgende Einwendung gemacht: daß »England dadurch den Ausländern das Ge»treide wohlfeiler verſchaffe, als ſeinen eige»nen Einwohnern.« Man will dies durch

folgende Berechnung erweiſen. »Wenn man »den Mittelpreis eines Quarters Weizen zu »42 Schill. 3 Pf. annimmt, wie er es von »1689 bis 1756 war, ſo kann man offenbar »das Quarter in Holland, Flandern, Calais, »ja ſelbſt in Bordeaux, um 40 Schill. 3 Pf. »verkaufen, und dabei noch einen verhältniß»mäßigen Gewinn haben. Die Prämie iſt 5 »Schill. auf das Quarter; die Fracht und die »Aſſekuranz betragen vom Quarter nicht mehr »als zwei Schillinge; es bleibt daher ein Ge»winn von 1 Schill. übrig: das heißt, Kauf»leute, die in einem Lande wohnen wo die »jährlichen Zinſen nur Drei vom Hundert ſind, »gewinnen bei einem Geſchäfte das höchſtens »drei Monate daurt, beinahe Drei v. H.«

Die Beantwortung auch dieſes Einwurfs iſt nicht ſchwer. 1) Gegen die Berechnung ſelbſt ließen ſich leicht Einwendungen machen, weil hier die Fracht und andre kleine Koſten von einem Quarter Weizen, das aus England nach Holland oder Frankreich verführt werden ſoll, nur 2 Schill. angenommen ſind. Young berechnet eben dieſe Koſten auf 4 Schill. 8 Pf. Indeß, da Young's Berechnung allerdings etwas zu hoch ſcheint, ſo will ich mich

nicht darauf berufen, ſondern zugeben, daß vermöge dieſer Ausfuhrprämie der Weizen in Frankreich und Holland wohlfeiler verkauft werden könne, als er in England eingekauft wird. Nur läugne ich den Schluß, daß England deshalb keine Prämie hätte bewilligen ſollen. 2) Denn geſetzt, daß Frankreich und Holland ihr Getreide wohlfeiler aus der Oſtſee holen, als ſie es von den Engländern kaufen können; ſo werden, wenn England keine Ausfuhrprämie bewilligt, und folglich deſſen Kaufmann an Frankreich und Holland kein Getreide verkaufen kann, dieſe Länder es doch wohlfeiler als England haben, ohne daß dieſes durch den Getreidehandel etwas gewinnt. Theilt England aber eine Ausfuhrprämie aus, ſo bleibt zwar auch in jenen Ländern immer ein wohlfeilerer Getreidepreis, England aber gewinnt nicht nur anſehnliche Summen von dort durch das hingeſandte Getreide, ſondern verbeſſert und erweitert auch ſeinen Ackerbau dadurch ungemein. Ja könnte England durch Zurückhaltung der Ausfuhrprämie es dahin bringen, daß das Getreide in Holland und Frankreich theurer würde als in England, ſo verdiente dieſer Einwurf, der

Digitized by Google

Manufakturen wegen, noch einige Aufmerkſamkeit. So aber leidet es zwar ein Übel, nehmlich eine verhältnißmäßig größere inländiſche Theurung, welches Übel es aber andrer Umſtände wegen nicht aus dem Wege räumen kann; doch gewinnt es dagegen weſentliche dieſes Übel weit überwiegende Vortheile. 3) Dangueil will dieſen Einwurf dadurch entkräften, daß England eben wegen ſeiner wohlfeilen auswärtigen Getreidepreiſe Frankreich und andre Länder verleite, ihren Ackerbau zu verſäumen. Allein ich habe ſchon oben (S. 82) das Unrichtige in dieſem Gedanken gezeigt. Hier bemerke ich nur noch, daß wegen der großen Verſchiedenheit der gewöhnlichen Getreidepreiſe in beiden Ländern, Frankreich ſeine Zuflucht nicht eher zu England nimmt, als wenn Mangel und Theurung bei ihm einreißt. Der Mittelpreis eines Quarters Weizen in England iſt 42 Schill. 3 Pfennige. Da nun ein Engl. Quarter ungefähr ſo viel iſt als 2 Septiers in Frankreich, ſo müßte der Septier ungefähr 25 Franzöſiſche Livres gelten, wenn man den Weizen eben ſo wohlfeil dort verkaufen wollte als man ihn in England eingekauft hat. Der Mittelpreis eines Septiers

Digitized by Google

in Frankreich iſt aber von 1700 bis 1745 nicht höher als 18 bis 19 Franz. Livres geweſen. Folglich kann England kein Getreide eher nach Frankreich führen, als wenn es in England unter, in Frankreich aber über dem Mittelpreiſe ſteht. Und dies iſt Beweiſes genug, daß der wohlfeile Getreidepreis in England eigentlich keinen Einfluß auf die Vernachläſſigung des Ackerbaues in Frankreich haben kann.

Die zweite Klaſſe der Einwendungen gegen Englands Grundſätze in Abſicht des Kornhandels betrift das **Verbot der Einfuhr des fremden Getreides.**

Es giebt, beſonders in den neueren Zeiten, viele Schriftſteller, die eine völlige und allgemeine Freiheit für die erſte Regel halten, die ein Staat in Rückſicht des Handels, und vorzüglich des Getreidehandels, zu beobachten habe. Es muß, ihrer Meinung nach, ohne Ausnahme, erlaubt ſeyn, ſo viel Korn aus einem Lande auszuführen als man nur will; und eben ſo ſollen alle Häfen und Märkte jedem ausländiſchen oder inländiſchen Kaufmann zur Einführung fremden Getreides offen ſtehn. Andere hingegen halten es für

Digitized by Google

vernünftiger, daß ein Staat jederzeit ein wachſames Auge auf die Geſchäfte ſeiner Unterthanen richte. Sie glauben, daß es Fälle gebe, wo eine ununterbrochene Getreideausfuhr einem Lande zu offenbarem Nachtheil gereichen und dem Ackerbau unerſetzlichen Schaden zufügen kann; daß der Kaufmann bei allen ſeinen Unternehmungen bloß auf ſeinen beſondern Gewinn ſehe, und ſich um die allgemeine Landeswohlfahrt nicht eher bekümmere, als wenn ſie mit ſeinem Privatintereſſe in Verbindung ſteht; daß daher die Pflicht eines Staats es erheiſche, die Vormundſchaft über die Unterthanen zu übernehmen, und ihnen Geſchäfte zu unterſagen die zum wahren Verderben des Landes ausſchlagen würden. — Ich will mich bei dergleichen allgemeinen Sätzen nicht aufhalten, weil es meinem Bedünken nach immer auf die beſondern Umſtände eines Landes und auf den Zuſammenhang aller äußern Verhältniſſe ankömmt, um zu entſcheiden, ob die Anwendung einer allgemeinen Regel der Staatswirthſchaft in einem gegebenen einzelnen Falle Statt finden könne, oder nicht. Lieber will ich, um meine Leſer in Stand zu ſetzen, ſelbſt ein Urtheil

Digitized by Google

zu fällen, das Räſonnement von zwei Engländern hier einſchalten, deren Einer die freie Getreideeinfuhr vertheidigt, und der Andere ſie verwirft.

Der Vertheidiger eines unbedingt freien Kornhandels iſt Hr Arbuthnot in ſeinen »Betrachtungen über das Verhältniß zwiſchen »der Größe der zu verpachtenden Grundſtücke »und dem gegenwärtigen Preiſe der Lebens»mittel *).« Dieſer ſcharfſichtige Schriftſteller drückt ſich über dieſen Gegenſtand folgendermaßen aus.

»Die meiſten Lehrer der Staatskunſt wer»den zwar darin mit mir übereinſtimmen, daß »eine freie Getreideausfuhr ein ſehr ſchickliches »Mittel ſei den Ackerbau in einem Lande auf»zumuntern, und daß folglich eine aufgeklärte »Regierung dem Fortſchicken des Korns nie »Hinderniſſe in den Weg legen müſſe. Allein, »Viele ſtehen noch in der Meinung, daß wenn »die Einfuhr eben ſo frei und uneingeſchränkt

---

*) Man ſehe die Anmerkung zu S. 62. Arbuthnot's Schrift erſchien im Original 1773. — Die Stelle ſteht in Freville's Werk, Bd 2, S. 154 folgg.

A. d. H.

»wäre als die Ausfuhr, dieſe Freiheit dem »Pächter unter gewiſſen Umſtänden ſehr nach-»theilig ſeyn würde, deſſen Ruin alsdann auf »den Grundeigenthümer zurückwirken müßte. »Wenn, ſagen ſie, die Ärnte in England nur »mittelmäßig, in andern Ländern aber ſehr »ergiebig iſt; ſo kann das fremde Getreide »auf den Engländiſchen Märkten weit wohl-»feiler gegeben werden, als der Engl. Päch-»ter das ſeinige abzulaſſen vermag; in die-»ſem Fall würde alſo der Leztere einen Ver-»luſt leiden, den die Regierung verhüten muß »wenn ſie nicht den Pächter muthlos ma-»chen, und den Ackerbau in Verfall brin-»gen will.«

»Laßt uns unterſuchen, inwieweit die Furcht »vor einer unſern Pächtern nachtheiligen Ge-»treideeinfuhr gegründet iſt. Die einzige Ge-»gend, von wo ſich eine dergleichen Einfuhr »beſorgen ließe, ſind die Kolonien in Ameri-»ka, die angeblich ihr Korn zu 20 Schill. aus-»führen können. Wenn man dies auch als »wahr annimmt, muß man denn nicht noch »die Mäklergebühren, die Fracht, die Aſſeku-»ranzprämien, die Ausladungs-, die Haverei-»gelder, u. ſ. w. hinzurechnen?«

Digitized by Google

	Pfd.	Schill.
»Geſetzt alſo, das Quarter Weizen koſte in Amerika	1	— —
ſo macht die Kommiſſion, zu 2½ v. H.	—	½
Die Fracht	—	8
Die Aſſekuranz, zu 2½ v. H. . .	—	½
Die Abgaben beim Anlanden und Ausladen	—	½
Havereigelder, zu 10 v. H. . . .	—	2
Dazu der Unterſchied im Werthe zwiſchen Korn, das friſch bei uns gewachſen, und dem welches geraume Zeit auf einem Schif geweſen; wenigſtens .	—	2½
Zuſammen	1	14«

»Übrigens weiß ich ſehr genau, daß der Mittelpreis zu welchem Amerikaniſches Korn auf unſern Märkten verkauft worden iſt, ungefähr 48 Schill. beträgt.«

»Nun wollen wir auch ſehn, um welchen Preis ein Engländiſcher Pächter ſein Getreide in einem gewöhnlichen Jahr verkaufen kann: wenn er nehmlich ſeinen Weizen in ein Kleefeld, nicht aber in eine gedüngte Brache, aus-

ſäet. Durch die nachſtehende Einrichtung, welche eine der vortheilhafteſten für den Feldbau in England iſt, wird es ihm möglich, ſein Getreide wohlfeil zu verkaufen. Es iſt hier der Ort nicht, anzugeben wie nach Verſchiedenheit des Bodens die Ausſaaten auf einander folgen müſſen; man wird ſich einen allgemeinen Begrif davon aus der hier gelieferten Berechnung machen können.«

»I. Die Turnips oder großen Rüben.

	Pfd.	Schill.
Mittleres Pachtgeld für einen Engl. Morgen . .	—	$12\frac{1}{2}$
Viermalige Umarbeitung des Ackers	1	—
Das Eggen . . .	—	$4\frac{1}{2}$
Der Saamen . . .	—	1
Das Säten . . .	—	$7\frac{1}{2}$
Der Zehnte an die Geiſtlichkeit	—	3
Abgabe für die Armen . .	—	$1\frac{1}{2}$
Dünger	4	—
Die Hecken . . .	—	1
Kleine Koſten . . .	—	1
Außerordentl. Koſten in der Pacht	—	1
Graben zum Ablauf des Waſſers	—	1
Sämmtliche Koſten . .	6	14
Ertrag	2	5«

Digitized by Google

»Vielleicht hält man den Ertrag in dieſer Berechnung für zu hoch angenommen, weil in entfernteren Gegenden oft die beſten Turnips zu 30 Schill. verkauft werden. Allein, dies geſchieht bloß im Fall eines außerordentlichen Überfluſſes, und in den Diſtrikten wo Ackerarbeit und Tagelohn wohlfeiler ſind, als wir in unſerm Mittelpreiſe beſtimmt haben. Man muß überdies bedenken, daß der angezeigte Preis von 45 Schill. lange ſo beträchtlich noch nicht iſt, als der Gewinn den der Pächter haben kann, wenn er die Rüben von ſeinen Hämmeln abhüten läßt; und daß in der Nähe von 10 bis 15 Meilen bei London, ein Morgen Turnips oft 3 Pf. Sterl. gilt, um ihn mit dem Viehe abhüten zu dürfen, und 6 bis 7 Pfund, um die Turnips auszugraben und fortzuführen. Ohne Übertreibung, kann alſo im Allgemeinen jener obige Preis gewiß angeſetzt werden.«

»II. Die Gerſte.

	Pfd.	Schill.
Pachtgeld	—	12½
Dreimalige Umarbeitung .	—	15
Eggen	—	3
Drei Engl. Scheffel Ausſaat .	—	9

	Pfd.	Schill.
Waſſerfurchen und Graben .	—	$1\frac{1}{2}$
Abmähen	—	$1\frac{1}{2}$
Einbringen	—	$4\frac{1}{2}$
Zehnte	—	3
Armenabgabe	—	$1\frac{1}{2}$
Dröſchen von 4 Quartern .	—	6
Unterhaltung der Hecken .	—	1
Kleine Koſten	—	1
Außerordentliche Koſten .	—	1
Auf den Markt zu führen .	—	5
Sämmtliche Koſten . . .	3	$5\frac{1}{2}$

	Pfd.	Sch.
Ertrag v. 4 Qrn, jeden zu 24 Schill.	4	16
Stroh . . .	—	15
Weide für d. Schafe	—	$2\frac{1}{2}$

	Pfd.	Schill.
Zuſammen . . .	5	$13\frac{1}{2}$«

»III. Der Klee.

	Pfd.	Schill.
Pachtgeld . . .	—	$12\frac{1}{2}$
Saamen	—	6
Abſchneiden, Einführen, u. ſ. w.	—	14
Zehnte	—	3
Armenabgabe	—	$1\frac{1}{2}$

Kleine

	Pfd.	Schill.
Kleine und außerordentl. Koſten	—	3
Abhauer- Binder- u. Fortführerlohn	—	15
Sämmtliche Koſten . . .	2	15
Ertrag von 2½ Fudern, jedes zu 40 Schill. . . .	5	—

Oder in einem andern Jahre:

Pachtgeld	—	12½
Saamen	—	6
Zehnte, Armenabgabe, u. ſ. w.	—	7½
Zuſammen . . .	1	6
Ertrag, mit Inbegrif der Buſchweide, ...	2	—

Folglich:

	Koſten Pfd.	Koſten Sch.	Ertrag Pfd.	Ertrag Sch.
Im erſten Jahre	2	15	5	—
Im andern Jahre	1	6	2	—
Zuſammen .	4	1	7	—
Im Durchſchnitt	2	½	3	10«

»IV. Der Weizen.

Pachtgeld	—	12½
Einmalige Umarbeitung des Ackers	—	5

	Pfd.	Schill.
Eggen und Säelohn . .	—	2
Ausſaat, 2½ Scheffel . .	—	15
Waſſerfurchen und Graben .	—	1½
Gäten	—	2½
Mähen	—	6
In die Scheune zu führen .	—	4½
Zehnte und Armenabgabe .	—	4½
Dröſchen	—	9
Kleine Koſten u. ſ. w. . .	—	3
Auf den Markt zu führen . .	—	5
Sämmtliche Koſten . .	3	10½

Ertrag.	Pfd.	Schill.
Drei Quarter, jedes zu 46 Schill. 8 Pf. . .	7	—
Stroh . .	1	—
Zuſammen .	—	— . 8 — —

	Sämmtl. Koſten. Pfd.	Schill.	Sämmtl. Ertrag. Pfd.	Schill.
Erſtes Jahr, Turnips .	6 .	14	2	5
Zweites Jahr, Gerſte	3	5½	5	13½
Drittes Jahr, Klee . .	2	½	3	10

	Pfd.	Schill.	Pfd.	Schill.
Viertes Jahr,				
Weizen .	3	$10\frac{1}{2}$	8	—
	15	$10\frac{1}{2}$	19	$8\frac{1}{2}$
Davon			15	$10\frac{1}{2}$
Bleibt Gewinn:			3	18«

»So ergiebt ſich demnach deutlich, aus der angeſtellten Berechnung nach einer vorzüglichen Methode der Ackerbeſtellung, die auch ziemlich allgemein auf unſern eingezäunten Feldern angenommen iſt, daß ein fleißiger und aufmerkſamer Pächter es zu einem jährlichen Gewinn von ungefähr Fünfundzwanzig vom Hundert bringen kann. Hiebei wird aber vorausgeſetzt, daß der Weizen das Quarter 46 Schill. 6 Pf. und die Gerſte 21 Schill. gelte. Freilich läßt ſich von jedem Boden nicht ein ſo großer und reicher Ertrag erwarten. — Indeß, kann aus dieſer Berechnung doch wenigſtens der Schluß gezogen werden, daß um einen ſolchen Gewinn zu machen, der Ertrag eines mit Weizen beſäeten Engl. Morgens um 7 Pfd. Sterl. verkauft werden muß. Die Koſten des Anbaues werden ungefähr im-

Digitized by Google

mer die nehmlichen ſeyn; bei dem Ertrage findet aber eine große Verſchiedenheit Statt: und folglich muß der Preis des Weizens jederzeit in einem gewiſſen Verhältniß mit der Ärnte ſtehn. Zum Beiſpiel:«

»Bringt der Morgen fünf Quarter Weizen, so kann der Pächter das Quarter verkaufen zu . . . . . $28\frac{2}{3}$ Schill.

Vier und ein halb, zu .	31	—
Vier, zu	35	—
Drei und ein halb, zu . .	40	—
Drei, zu	$46\frac{2}{3}$	—
Zwei und ein halb, zu .	56	—
Zwei, zu	70	—«

»Ich bemerke hiebei einen Umſtand, der Aufmerkſamkeit verdient: nehmlich, daß ein Pächter mit einem Preiſe von 46 Schill. 8 Pfenn. zufrieden ſeyn kann, wenn er von einem Morgen drei Quarter ärntet. Nun iſt aber, nach der allgemeinen Meinung der Landwirthe, der mittlere Ertrag eines Morgens zwiſchen 3 und $2\frac{1}{2}$ Quartern: welches einen Preis von 50 Schill. erfordern würde. Als man daher die Ausfuhrprämie bei einem Preiſe von 48 Schill. bewilligte, hat man wahrſcheinlich dieſen Preis für zu niedrig angeſehn, als

daß der Pächter dabei beſtehn könne. Gegenwärtig macht er freilich dabei noch einen anſtändigen Gewinn; allein man muß bedenken daß der Ackerbau damal, als die Ausfuhrprämie beſtimmt wurde, lange nicht in dem blühenden Zuſtande war, wozu er hernach geſtiegen iſt, und daß die großen Auslagen und Koſten den Gewinn natürlich ſehr vermindern mußten. Die Prämie auf den Weizen ward folglich bei einem Preiſe von 48 Schill. nach richtigen Grundſätzen bewilligt; nur itzt, bei dem höheren Ertrage unſers Ackerbaues, kann der Pächter wohlfeiler verkaufen, und folglich iſt die Ausfuhrprämie anitzt überflüſſig.«

»Giebt es Jahre, worin der Weizen nicht über 40 Schill. ſtehn darf, ſo kann uns darum doch die Einfuhr des Amerikaniſchen Getreides nicht nachtheilig fallen. Denn, wenn gleich dort Grund und Boden äußerſt wohlfeil zu kaufen iſt, ſo ſteht auf der andern Seite das Arbeitslohn ungemein hoch; und wir dürfen daher nicht befürchten, daß die Kolonieen ihr Getreide unter dem Marktpreiſe von Europa verkaufen könnten. So günſtig auch der Himmelsſtrich in Amerika dem Getreidebau ſeyn mag, werden doch nicht alle

Ärnten dort gleich ergiebig ſeyn, während die unſrigen ſo verſchieden ausfallen. Die Vortheile aus dem niedrigen Preiſe der Ländereien, und aus dem ſchönen Klima, finden ein hinlängliches Gegengewicht an den Frachtkoſten, die man auf jedes Quarter wenigſtens zu 14 Schill. ſchätzen muß. Die Einfuhr von dort kann daher nur bei einer außerordentlichen Theurung in England Statt finden, wo der Gewinn den die Kolonieen machen könnten, mit dieſem hohen Preiſe in Verhältniß ſtehn würde. Dies ergiebt ſich augenſcheinlich durch den itzigen Preis des Weizens in Amerika; da der Scheffel dort $5\frac{1}{2}$ Schill. gilt, ſo können die Kolonieen gewiß nicht ihren Weizen nach England führen, wo ſie ungeachtet unſrer hohen Marktpreiſe Verluſt haben müſſen. Wenn ſie uns aber, bei einer außerordentlichen Theurung, Getreide zuführen, ſo werden, wie vortheilhaft ihnen auch alsdann der Verkauf ihres Getreides ſeyn mag, doch unſre Pächter wenig oder gar keinen Schaden davon haben.«

»Was die große Menge von Getreide betrift, die man aus andern Gegenden in Europa nach England führen könnte, ſo getraue

ich mir zu behaupten daß dieſe Furcht völlig ungegründet iſt. Holland konnte ſonſt Polniſchen Weizen und Ruſſiſchen Roggen nach England bringen; aber ſeitdem Polen getheilt, und Danzig der Willkür der Preußen unterworfen iſt, können wir ganz ſicher annehmen, daß die Holländer dieſen Handelszweig aufgeben, und ſich vielmehr in Zukunft nach England wenden werden, um ſich mit dem fehlenden Getreide zu verſorgen.«

So weit Hr Arbuthnot. — Wir wollen nun hören, wie Hr Young hierauf antwortet, und die Nothwendigkeit beweiſ't, daß die Einfuhr des fremden Getreides in England verboten ſeyn müſſe.

»Es iſt ſehr möglich,« ſagt er *), »daß die Klugheit nicht immer geſtattet, gewiſſe Grundſätze in einem Lande anzunehmen, ungeachtet ſie in einem andern Lande, beſondrer Umſtände wegen, viele und große Vortheile verſchaft haben. Dahin gehört die unbedingte Freiheit des Getreidehandels in Holland. Ich bin ein großer Vertheidiger einer freien Ausfuhr des Getreides; dagegen giebt es

*) Drittes Buch, fünfter Abſchnitt.

Digitized by Google

aber, nach meiner Meinung, Fälle, wo eine uneingeſchränkte Einfuhr deſſelben die nachtheiligſten Folgen nach ſich ziehen würde.«

»Daß für Holland alle Freiheit bei dem Getreidehandel, was ſowohl die Ausfuhr als auch die Einfuhr betrift, eine weiſe und wohlthätige Maaßregel iſt, kann nicht bezweifelt werden; und zwar aus folgenden Gründen. Holland hat, in Abſicht auf das Getreide, nur zwei Punkte in Erwägung zu ziehn: den damit zu führenden Handel, und die innere Konſumtion. In Rückſicht des Handels, kann das Korn nie, ſo wenig als irgend eine andre Kaufmannswaare, zu wohlfeil werden; weil der Getreidehandel der Holländer mit ihren Nachbarn um ſo einträglicher ſeyn muß, je niedriger daſſelbe im Preiſe ſteht. Und was die Konſumenten betrift, ſo iſt offenbar auch für dieſe der geringſte Preis der vortheilhafteſte. Sollte indeß die Regierung glauben daß das Brot zu wohlfeil wäre, ſo kann ſie ja den Preis deſſelben, wie auch in Holland geſchieht, durch Auflagen erhöhen; und ſo gereicht wiederum die Wohlfeilheit des Korns dem Staate zum unmittelbaren Vortheil.«

»Aber daraus daß ein freier Getreidehan-

Digitized by Google

del für Holland vortheilhaft iſt, darf man nicht ſchließen, wie verſchiedene Schriftſteller, und namentlich Hr Arbuthnot, gethan haben, daß eben dieſe Freiheit auch andern Staaten, und inſonderheit auch England, anzurathen ſei. Ich glaube, Gründe dagegen anführen zu können, die wo nicht entſcheidend, doch wenigſtens hinreichend ſind, unſer Urtheil annoch aufzuſchieben.«

»Ich habe eben gezeigt, daß Holland bei dem Getreide nur auf das Intereſſe ſeines Handels und ſeiner eigenen Konſumtion zu ſehen hat. In England hingegen iſt der Fall ganz verſchieden; es muß außer dieſen beiden Punkten die es mit Holland gemein hat, noch einen dritten in Überlegung ziehen, welcher bei jener Republik ganz wegfällt, und welcher wenigſtens eine eben ſo große Aufmerkſamkeit verdient: nehmlich, den Vortheil ſeines Ackerbaues. Dieſer neue, von den angeführten Schriftſtellern überſehene, Umſtand verändert die Lage beider Nationen völlig, und beſtimmt zwiſchen ihnen einen weſentlichen Unterſchied. In Abſicht auf Hollands zwiefaches Intereſſe, kann das Getreide nicht wohlfeil genug ſeyn; aber für das dritte Intereſſe in England, kann

Digitized by Google

es niemal zu theuer ſeyn. Wie wäre es alſo möglich, daß eine und dieſelbe Getreidepolizei auf beide Staaten paſſen ſollte? Die Engländiſche Regierung hat bei Feſtſetzung der Vorſchriften darüber folgende Abſicht: das Getreide in einem mäßigen Preiſe zum Vortheil des Verzehrers zu erhalten; dabei aber nicht zu geſtatten, daß dieſer Preis ſo niedrig werde daß der Landmann dadurch Schaden leide.«

»Man könnte vorgeben, daß eine freie Getreideeinfuhr in England darum nicht die von mir angezeigten Folgen, nehmlich eine gar zu große Erniedrigung der Preiſe, haben werde: weil in einem Lande wo der Ackerbau ſich in blühenden Umſtänden befindet, natürlich das Getreide eben ſo wohlfeil ſeyn müſſe, als in jedem andern Lande. Allein, ich kann die Richtigkeit dieſer Bemerkung durchaus nicht zugeben. Getreide iſt eine Waare, deren Preis nach Verſchiedenheit der Ärnten, die ſelten in mehrern Ländern gleich ausfallen, bald höher und bald niedriger wird. Es iſt gar nichts außerordentliches, daß z. B. Polen eine ſehr reiche Ärnte, England aber nur eine ſehr mittelmäßige hat, und auch umgekehrt; und ſo in Abſicht Englands gegen Frankreich, und Amerika, und alle übrige Länder.«

Digitized by Google

»Das Intereſſe des Ackerbaues erfordert, daß der Getreidepreis nicht nach der Einfuhr, ſondern nach dem jährlichen Ertrage der Ärnten beſtimmt werde. Es iſt ſehr natürlich, daß bei einer reichlichen Ärnte das Getreide im Preiſe fällt; doch iſt dieſer niedrige Preis einem Pächter nicht nachtheilig, weil er durch die Menge des Getreides ſchadlos gehalten wird. Vermöge des entgegenſtehenden Grundes, muß alſo die Erhöhung der Preiſe eine Folge einer mittelmäßigen Ärnte ſeyn. Was ſoll aber der Pächter anfangen, wenn bei ungünſtigen Jahren das Getreide aus andern Gegenden, die ſich einer geſegneten Ärnte erfreuen, frei herzugeführt werden darf? Entreißt ihm die Konkurrenz des fremden Korns alsdann nicht die Hofnung, ſich durch einen höhern Preis ſeiner ſchlechten Ärnte wegen ſchadlos zu halten?«

»Hr Arbuthnot hat die verſchiednen Preiſe berechnet, wofür ein Pächter in England, wenn man auf den Ertrag ſeiner Ärnten die gehörige Rückſicht nimmt, ſein Getreide ohne Schaden verkaufen kann. Aus dieſer Berechnung ſelbſt aber, deren Richtigkeit ich zugebe, erhellt, daß bei ſchlechten Jahren die Einfuhr

fremden Getreides den Pächter, wo nicht völlig zu Grunde richten, doch in ganz außerordentlichen Schaden bringen würde. Hat er in den letztern Jahren dieſe Nachtheile nicht ſonderlich verſpürt, ſo iſt dies daher gekommen, weil die Ärnten überall ſehr ſchlecht ausgefallen waren, und weil eine freie Getreideeinfuhr zu einer Zeit wo eine allgemeine Theurung weſentliche Hinderniſſe dagegen in den Weg legt, keine Folgen haben kann.«

»Wir müſſen bedenken, daß eine ergiebige Ärnte in Frankreich, Sizilien, und der Barbarei hinreicht um Spanien, Portugal, und einen Theil von Italien mit dem nöthigen Getreide zu verſehen; und daß in dieſem Fall der ſämmtliche Überfluß unſrer Amerikaniſchen Kolonieen auf die Kornmärkte in Großbritannien würde gebracht werden. Nun berechne man den Nachtheil unſrer Landwirthſchaft von dieſer Menge des Getreides. Hr Arbuthnot zeigt, daß die Verführungskoſten eines Quarters Weizen von Amerika nach London nicht mehr als 14 Schill. betragen. In gewöhnlichen Fällen kann man den Preis des Quarters in Amerika zu 20 Schill. ſetzen, wir wollen aber 35 annehmen; ſo folgt, daß

Digitized by Google

der Amerikaner ſeinen Weizen in London zu 49 Schill. verkaufen kann. In England hingegen, nach Hrn Arbuthnot's eigener Berechnung, muß der Pächter, wenn er drittehalb Quarter von einem Morgen gewinnt, welches doch keine ſchlechte Ärnte iſt, das Quarter zu 56 Schill. verkaufen, um keinen Schaden zu leiden.«

»Wir haben eine zu unvollkommene Kenntniß von dem Ackerbau der Kolonieen, um darüber mit Gewißheit zu urtheilen; wenn aber meine Nachrichten von den Getreidepreiſen in Amerika richtig ſind, ſo kann man dort eher das Quarter Weizen um 20 Schill. geben, als wir es in England um 40 können. In Amerika hat der Ackerbau Vortheile, die jedem andern Lande fehlen. Der Boden wird um einen ſehr geringen Preis erkauft; man kann ſich nach ſeinem eignen Belieben weiter ausbreiten; der Zehnte für die Geiſtlichkeit findet nicht Statt; die Abgaben ſind ſehr mäßig; die Baumaterialien äußerſt wohlfeil; es koſtet keine Schwierigkeit, das Vieh zu unterhalten. Und alle dieſe unermeßlichen Vortheile werden durch keinen entgegenſtehenden Nachtheil vermindert: denn ich glaube nicht,

Digitized by Google

daß das Arbeitslohn dort höher als in England iſt.«

»Um Jedermann zu überzeugen, daß die freie Getreideeinfuhr aus Amerika dem Engländiſchen Pächter ſchädlich ſeyn muß, wollen wir die Koſten berechnen, die bei Verführung des Mehls von dort nach London vorfallen. Folgende Faktur zeigt, um welchen Preis das Mehl von Philadelphia nach London wirklich gebracht worden iſt, ehe nehmlich die letztere große Theurung in Amerika entſtanden war.«

	Pfd.	Schill.	Pf.
»Ein Faß Mehl von 2 Zentnern, den Zentner zu 8 bis $8\frac{1}{2}$ Schill. . . .	—	16	6
Das Faß . . .	—	1	—
Kleine Koſten . .	—	—	1
Fracht	—	4	6
Kommiſſionsgebühren und Aſſekuranzprämie . .	—	1	1
Hafenkoſten in London .	—	1	4
Zuſammen	1	4	6«

»Die Koſten von Neuyork ſind ungefähr dieſelben, nehmlich ſo:

	Pfd.	Schill.	Pf.
Zwei Zentner Mehl .	—	18	—
Die übrigen Koſten wie vorhin	—	8	—
Zuſammen . . .	1	6	—«

Digitized by Google

»Zwei Zentner Mehl ſind gleich ſechs Engländiſchen Scheffeln Weizen; daß alſo die Amerikaner von Penſylvanien ihren Weizen in London ungefähr den Scheffel zu 4, folglich das Quarter zu 32, und von Neuyork zu 34 Schill. verkaufen können. Und da brauche ich wohl nicht erſt zu erinnern, daß unſern Pächtern bei ſolchen Preiſen zu beſtehn unmöglich iſt.«

»Seit der Zeit ſind die Preiſe in Neuyork und Philadelphia geſtiegen. Dies entſtand durch die ſtarke Mehlausfuhr von den Kolonieen nach Europa, wo in den letztern Jahren die Ärnten durchaus mittelmäßig geweſen waren. In den Südlichen Kolonieen ſind dagegen die Preiſe ſehr niedrig geblieben. Von Südkarolina habe ich kürzlich folgende Faktur erhalten:«

»Preis eines Scheffels	Pfd.	Schill.	Pf.
Weizen . . .	—	2	10½
3 Schfl. geben ein Faß Mehl	—	8	7½
Das Faß . . .	—	1	—
Fracht bis Charlestown .	—	2	—
Fracht bis London .	—	4	—
Übrige Koſten . .	—	—	6
Zuſammen . . .	—	16	1½«

»Das Faß Mehl wiegt 2½ Zentner; folglich kömmt der Zentner Mehl nicht höher zu ſtehen als 6 Schill. 5½ Pf., welches ein ſo niedriger Preis iſt, daß unſre Pächter dabei zu Grunde gehen müſſen.« *)

»Jedoch, wozu bedarf es weitläuftigerer Unterſuchungen? Offenbar iſt die Abſicht einer freien Getreideeinfuhr, den Getreidepreis niedrig zu halten, die durch ſchlechte Ärnten verurſachten höhern Preiſe aber bis zu dem in andern Ländern bei ergiebigern Ärnten Statt findenden Punkte herunterzubringen. Jeder muß ſogleich fühlen, daß kein Syſtem beſſer als dieſes geſchickt iſt, alle Luſt zum Ackerbau in dem Lande, wohin die Einfuhr geſchieht, zu unterdrücken.«

»Es giebt noch einen andern Grund der den Engländern nicht erlaubt, dem Beiſpiel Hollands zu folgen: die Verſchiedenheit nehmlich in der Regierungsform. Die Holländiſche iſt

*) Bei dieſen Berechnungen bleiben viele Dunkelheiten, Schwierigkeiten und Widerſprüche übrig, die ich theils nicht heben kann, theils auch nicht weitläuftiger unterſuchen will, weil ſie keinen weſentlichen Einfluß auf die hier vorgetragenen Grundſätze ſelbſt haben. Anm. d. Deutſchen Verf.

Digitized by Google

iſt eine der härteſten und ſchärfſten in Europa. Was auch für Maaßregeln von den Generalſtaaten erwählt werden, ſo werden ſie gewiß pünktlich und mit der größten Strenge zur Ausübung gebracht: das Gerede der niedrigen Klaſſen kömmt in keine Betrachtung; man verlangt Gehorſam, und treibt die Unterthanen mit Zwang dazu. Hr Arbuthnot führt ein merkwürdiges Beiſpiel davon an. Zu einer Zeit wo der Mangel an Getreide in Holland ſo groß war, daß das Volk ſchlechterdings kein Brot hatte, wurde doch die Ausfuhr des Getreides auch nicht einen Augenblick geſperrt; da hingegen die Regierung den mit aller Strenge würde beſtraft haben, der ſich hätte wollen einkommen laſſen, auch nur eine Kartoffel auszuführen.«

»Nun frage ich dieſe eifrigen Vertheidiger der Holländiſchen Kornpolizei: ob es der Engländiſchen Regierung wohl möglich ſeyn würde, eine ſo genaue Beobachtung ihrer Befehle zu erzwingen. Nach ihrer Meinung, ſoll die Freiheit des Getreidehandels völlig uneingeſchränkt ſeyn; aber was verſtehn ſie unter dieſer uneingeſchränkten Freiheit? Das begreife ich wohl, daß die freie Einfuhr, wie

großen Schaden ſie auch unſern Pächtern zu- fügen mögte, niemal einigen Widerſpruch von Seiten des gemeinen Volks leiden würde; aber ganz anders wäre es mit der Ausfuhr beſchaffen. Dieſe würde man jederzeit ſogleich ſperren müſſen, als ein etwas hoher Getreide- preis das Murren des Volks erregte, das im- mer wohlfeil Brot eſſen will. Und haben wir nicht erlebt, daß ein Miniſter im Unterhauſe öffentlich ſagte: die freie Getreideausfuhr könne nicht geſtattet werden, weil das Volk ſehr miß- vergnügt wäre, und man durch die gegebene Erlaubniß zur Ausfuhr gefährliche Ausſchwei- fungen des Volks befürchten müſſe! So ſprach ein Miniſter, zu einer Zeit da der Mittelpreis des Scheffels Weizen nicht höher als 4½ Schill. war. Man muß alſo ohne Zweifel zugeben, daß, ſobald das Volk nach ſeiner Willkür die Ausfuhr des Getreides lenken kann, die ganze Freiheit bei dieſem Handel ein bloßes Hirnge- ſpinnſt iſt. Kurz: wir würden, durch Anneh- mung des Holländiſchen Syſtems, uns allen Schaden der Einfuhr zuziehn, und alles Gu- ten der Ausfuhr berauben.«

»Die Vertheidiger einer unbedingten Frei- heit des Getreidehandels verlangen ferner noch,

Digitized by Google

daß dieſer Handelszweig ganz und gar keiner Abgaben in den Häfen, wo die Einfuhr geſchieht, unterworfen ſei; und hiedurch wollen ſie unſtreitig die Manufakturen auf Koſten des Ackerbaues begünſtigen. Ich überlaſſe es meinen Leſern, die vortheilhaften oder nachtheiligen Folgen ſelbſt zu entwickeln, die hieraus für die Nation fließen würden.« —

So weit Herr Young. Ich enthalte mich anitzt aller Anmerkungen über dieſe beiden Aufſätze, weil ich bald Gelegenheit haben werde, meine Gedanken über die ganze Materie weitläuftiger darzulegen.

Ein Beiſpiel ſoll noch zeigen, ob und wie die Engländiſchen Geſetze in Abſicht des Getreidehändels auch in andern Ländern anzuwenden ſind. Ich wähle Schleſien dazu, weil ich itzt in dieſem Lande wohne, und alſo manche Nachrichten die ich zu meinem Räſonnement brauche, hier am leichteſten bekomme. Zwar kann ich nicht für die Richtigkeit aller nachfolgenden Berechnungen ſtehen, weil ich keinen Zugang zu den Kammerarchiven habe; indeß glaube ich doch, daß ſie leicht eben ſo zuverläſſig ſeyn werden, als die meiſten von

Privatſchriftſtellern mitgetheilten ſtatiſtiſchen Nachrichten dieſer Art. Und wenn ich nur aus meinen angenommenen Datis richtige Schlüſſe ziehe, ſo reicht dies zu meiner Abſicht hin. Ich bin ſehr entfernt allgemeine Regeln zu geben; vielmehr verlange ich, daß alle meine Sätze immer nur bedingungsweiſe, nur unter Vorausſetzung der von mir angenommenen Nachrichten, verſtanden werden. Fallen alſo z. B. die Data weg die ich über Schleſien annehme, ſo gelten auch meine Schlüſſe nicht für dieſe Provinz. Ich halte es für unmöglich, ein Wirthſchaftsſyſtem für ein Land zu entwerfen das man nicht ganz genau ſowohl nach ſeiner innern Beſchaffenheit als nach ſeinen äußern Verhältniſſen kennt; folglich kann es mir nicht in den Sinn kommen, die Regeln die ich hier aus meinen Datis folgern werde, für unfehlbar auszugeben. Sie ſollen bloß an einem Beiſpiele zeigen, wie man aus gewiſſen Datis ſchließen muß; wenn alſo die Art und Weiſe meiner Folgerungen nur richtig iſt, ſo habe ich meine Abſicht erreicht.

Zuförderſt iſt die Größe des Preußiſchen Schleſiens, mit Inbegrif der Grafſchaft Glaz,

zu beſtimmen. Ich nehme hiebei als Einheit die ſogenannten Deutſchen oder Geographiſchen Meilen an, deren 15 einen Grad des Äquators ausmachen; und theile, zur Bequemlichkeit im Rechnen, jede derſelben in tauſend gleiche Theile. Folglich enthält eine Quadratmeile eine Million kleinerer Quadrate, wodurch ſich die Größe jeder Provinz in Dezimalbrüchen angeben läßt. Bei der Ausrechnung der einzelnen Fürſtenthümer und Herrſchaften, habe ich mich der bekannten Homanniſchen Spezialkarten bedient *).

*) Man hat ſeit der Zeit über Schleſien ſowohl ſorgfältigere Karten, als auch genauere Angaben von der Volksmenge u. ſ. w., erhalten. Allein, theils iſt doch noch nicht Alles bis zum völligſten Grade beſtimmt; theils können neuere Meſſungen und Zählungen in einem Aufſatze vom J. 1776 keinen Platz finden. Will man jene kennen lernen, ſo wird man von ſelbſt die vortreflichen »Beiträge« des Hrn Zimmermann zur Hand nehmen. — Auch kam es (wie der Hr Verfaſſer auf der vörigen Seite ſehr gegründet ſagt), hier nur darauf an, ein Beiſpiel zu geben, wie man mit richtiger Beurtheilung die Data ſich ausleſen, mit Scharfſinn ſie kombiniren, und mit Beobachtung der logiſchen Regeln belehrende Folgerungen daraus ableiten muß.

Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

Das Preußiſche Niederſchleſien enthält:

				Quadratmeilen.
Das Fürſtenthum			Breslau, von .	41,398625
—	—	—	Brieg . .	42,361250
—	—	—	Schweidnitz .	46,788750
—	—	—	Jauer . .	56,981575
—	—	—	Liegnitz . .	30,016450
—	—	—	Wohlau . .	23,503450
—	—	—	Glogau . .	78,041625
—	—	—	Neiß (größtenth.)	24,962250
—	—	—	Öls . .	30,623125
—	—	—	Sagan . .	26,839125
—	—	—	Münſterberg .	13,899875
—	—	—	Trachenberg .	6,814700
—	—	—	Karolath . .	4,115575
Die Standesherrſch.			Wartenberg von	9,799700
—	—	—	Militſch . .	8,154600
—	—	—	Goſchütz . .	1,339375
Die Minderherrſch.			Neuſchloß von .	1,172875
—	—	—	Freihahn . .	1,772675
—	—	—	Sulau . .	1,399675

Das Preußiſche Oberſchleſien enthält:

				Quadratmeilen.
Das Fürſtenthum			Oppeln, von .	135,216700
—	—	—	Ratibor . .	14,049375

Digitized by Google

	Quadratmeilen.
Die Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf, ſoweit ſie dieſſeit der Oppa liegen, nebſt dem Diſtrikt Katſcher, von	20,201250
Die Standesherrſchaft Pleß, von	22,133125
— — — Beuthen .	10,895625
Die Minderherrſchaft Loslau .	3,788750
Einen Theil von Oderberg . .	0,856625
Die Grafſchaft Glaz enthält . .	28,051125
Alle durch den Breslauiſchen Friedensſchluß an den König von Preußen abgetretene Länder betragen alſo . .	691,777850 Qdr. M.

Um die nachfolgenden Rechnungen zu erleichtern, und weil es auf einige Quadratmeilen mehr oder weniger hier nicht ankömmt, will ich die Größe von Schleſien und Glaz gerade zu ſechshundert und neunzig Quadratmeilen annehmen. Da nun eine Geographiſche Meile 23664 Rheinländiſchen Fußen, oder 1972 Rheinl. Ruthen gleich iſt; ferner ein Brandenburgiſcher und Magdeburgiſcher Morgen 180 Rheinl. Quadratruthen

beträgt, folglich auf eine Quadratmeile 21 604 bis 605 dergleichen Morgen gehn: ſo enthält die ganze von uns gefundene Oberfläche 14 Millionen und 907 005 Brandenb. oder Magdeb. Morgen.

Ich geſtehe daß ich nicht Data genug habe, um mit Gewißheit den Theil der Oberfläche anzugeben, welcher zu Acker und Wieſen genuzt wird. Indeß glaube ich die Sache nicht zu übertreiben, wenn ich annehme, daß neun Millionen Morgen in Schleſien wirklich angebaut ſind. Die übrigen 5 907 005 Morgen rechne ich auf die Waldungen, auf Seen Flüſſe und Teiche, auf ſehr groſe Striche des hohen Gebirges die gar nicht angebaut werden können, auf viele noch vorhandene große Gemeinheiten die höchſtens abgeweidet werden, auf manche hier und da befindliche Brüche und Sümpfe die noch nicht ausgetrocknet und urbar gemacht ſind, auf Bauplätze in Städten und Dörfern, auf Landſtraßen Wege und Fußſteige: kurz, auf alle die Stellen, die nicht ordentlich entweder als Wieſen oder als Gärten oder als Getreideland genuzt werden. Nach dieſer Vorausſezzung, wären alſo drei Fünftheile von Schle-

Digitized by Google

ſiens Oberfläche angebaut, und zwei Fünftheile nicht urbar. — Vielleicht wird manchem dieſes Verhältniß unrichtig vorkommen, indem er einen weit größeren Theil für angebauet hält. Auch gebe ich dies in Abſicht mehrerer einzelnen Fürſtenthümer, z. B. Liegnitz, Breslau, Brieg, und einiger andern, ſehr gerne zu. Wir haben hier aber das ganze Land zuſammenzunehmen. Und da bedenke man, wie viel wirklich noch ſehr große Waldungen Schleſien hat, z. B. im Fürſtenthum Oppeln, im Bunzlauſchen Kreiſe des Fürſtenthums Jauer, im Saganſchen, beſonders aber in dem Gebirge. Denn, wenn auch über Zugrunderichtung des Holzes, und über deſſen Aushauen nach ſehr unwirthſchaftlichen Regeln, mit Recht geklagt wird; ſo ſind doch eben noch keine große Theile der ehmaligen Waldungen in Ackerland verwandelt worden. Man bedenke ferner die beträchtliche Anzahl von Seen und Teichen in Schleſien; und wenn gleich die meiſten der letztern abwechſelnd als Getreideland genutzt werden, ſo bleibt doch immer die Hälfte ihrer aller von der angebauten Oberfläche ausgeſchloſſen. Man bedenke, welche große Strecke das hohe Gebirge

Digitized by Google

in Schleſien einnimmt, wo kein eigentlicher Ackerbau möglich iſt. Man wird dann wohl mit mir einſtimmen, daß das Verhältniß zwiſchen der angebauten und unangebauten Oberfläche in Schleſien, von Drei zu Zwei, gewiß nicht ungünſtig feſtgeſetzt iſt. Nimmt King es für England doch nur wie Sieben zu Sechs an, indem nach ſeiner Berechnung von 39 Millionen Morgen daſelbſt nur 21 angebauet ſind *).

Von den 9 Mill. Morgen urbaren Landes in Schleſien, rechne ich 3 auf Wieſen, Küchen-

*) Man ſehe dieſe Berechnung welche Gregory King unter K. Wilhelm III machte, oben S. 55. — Nachher hat man angenommen, daß die Oberfläche Englands 47 Mill. Engliſcher Morgen enthalte; und hievon rechnete A. Young, vor 25 Jahren, 40 Mill. als mehr oder weniger urbar gemachtes Land. Allein, ein ganz neuer und höchſt gründlicher Schriftſteller Beeke (in ſeinen Observations on the produce of the Income Tax, London 1799) zeigt die Unrichtigkeit hievon. England hat, wie er beweiſet, nicht mehr als 38½ Mill. Morgen überhaupt. Davon waren, als Young jene Behauptung niederſchrieb, auf das allerhöchſte 28 Mill. kultivirtes Land. (Unſer Hr Verfaſſer nahm alſo damal mit Recht, in der angeführten Stelle, 26 Mill. dafür an.) Gegenwärtig ſind 33 Mill. kultivirte Morgen in England.

Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

gärten, und Weinberge; folglich ſechs Millionen zu dem eigentlichen Getreidelande. Wenn es gleich viele Gegenden in dieſer Provinz mit verhältnißweiſe weit mehr Getreideland giebt; ſo findet man dagegen auch große Striche wo das Wieſenland überwiegt, z. B. in den Fluren zunächſt an den Ufern der Flüſſe und Bäche, und im Gebirge. Auch iſt bei der Menge Viehes das in Schleſien unterhalten, und bei der beträchtlichen Kavallerie die in dem Lande verpflegt wird, die angenommene Morgenanzahl der Wieſen keinesweges übertrieben. — In England iſt freilich ein ganz anderes Verhältniß; King rechnet (wie wir oben geſehen haben) 12 Mill. Engl. Morgen auf Wieſenland und nur 9 Mill. auf Getreidefeld. Allein, die Landwirthſchaft und die Lebensart dort weichen auch gar ſehr von der hieſigen ab. Der Engländer braucht zu ſeinem Unterhalt weit mehr Fleiſch, Butter, und Käſe, als der Schleſier; jener mäſtet ſelbſt ſein Schlachtvieh, dieſer nimmt es größtentheils aus Polen; jener düngt ſein Getreideland weit ſtärker als dieſer. Natürlich muß alſo der Engländer weit mehr Vieh halten; mithin müſſen auch die Wieſen in England

gegen das Kornfeld in ganz anderem Verhältniſſe ſtehn. Dort ſind ſie wie Vier zu Drei; bei uns, wie Eins zu Zwei.

Nach der gewöhnlichen Methode des in Schleſien eingeführten Feldbaues, liegt der dritte Theil des Getreidelandes brach, nur zwei Drittheile werden beſäet. Wenn alſo Schleſien 6 Mill. Morgen Getreideland hat, ſo liegen jährlich 2 Mill. davon brach, und die ganze Aernte iſt auf den Ertrag von vier Millionen Brandenb. Morgen eingeſchränkt. Wir wollen unterſuchen, wie viel Getreide dieſe in gewöhnlichen Jahren geben. Die Ausſaat auf einen Morgen iſt ungefähr ein Schleſiſcher Scheffel. Wenn durchgängig in der Provinz von jedem ausgeſäeten Scheffel fünf Scheffel gewonnen werden, ſo muß die Ärnte ſchon ſehr gut ſeyn; werden im Ganzen nur vier Körner gewonnen, ſo iſt die Ärnte ſehr mittelmäßig. Ich glaube daher, daß man für ein gewöhnliches, weder allzu gutes noch allzu ſchlechtes, Jahr den Ertrag von fünftehalb Scheffeln auf jeden ausgeſäeten Scheffel rechnen kann; nach welcher Vorausſetzung, alſo die Getreidärnte in ganz Schleſien achtzehn Millionen Schleſiſche Scheffel

beträgt. Von dieſen muß zuförderſt die Ausſaat, die wir zu 4 Mill. Scheffel angenommen haben, abgezogen werden, daß alſo nur 14 Mill. bleiben. Davon geht ab die ganze Fütterung des Viehes, worauf ich den vierten Theil des Übriggebliebenen rechne. Denn ich finde, daß die Schleſiſchen Landwirthe die nicht mehr als die Hälfte ihres Sommerfeldes mit Hafer beſäen, nicht viel von dieſer Getreideart verkaufen, ſondern alles größtentheils für ihr eigenes Vieh gebrauchen. Werden alſo in Schleſien viertehalb Mill. Schfl. verfüttert, ſo bleiben überhaupt noch elftehalb **Millionen** Getreide übrig, deren Anwendung wir itzt näher betrachten wollen.

Der eigene Bedarf für Schleſiens Einwohner iſt nun zuerſt auszumachen. Dazu müſſen wir die **Volksmenge** in der Provinz kennen. Ich beſitze ein Verzeichniß von der Anzahl aller in Schleſien und Glaz Gebornen und Geſtorbenen. Zwar iſt es ſchon vom J. 1755; dennoch wird es auch für die itzige Zeit ziemlich paſſen: indem der Abgang den Schleſien durch den Krieg von 1756 bis 1763 an Menſchen erlitten hat, gewiß ſchon durch die Friedensjahre von 1763 an, und durch die

Digitized by Google

große Menge der ins Land gezogenen Ausländer, erſetzt iſt. Ich theile hier alſo dies Verzeichniß mit.

	Geboren		Geſtorben	
	Knaben	Mädchen	männl.	weibl. Perſonen.
In Breslau, Trachenberg, Wartenberg, Militſch, Goſchütz, Neuſchloß, Freihahn und Sulau . .	4053	3902	2921	2995
In Brieg . . .	1638	1461	1126	1118
— Schweidnitz .	4022	3845	2577	2646
— Jauer . . .	3248	3219	2387	2213
— Oels . . .	1617	1627	1031	1073
— Neiß . . .	1530	1505	1222	1185
— Glogau u. Karolath	2951	2529	2207	2120
— Sagan . . .	422	439	337	333
— Liegnitz . .	1712	1671	1401	1484
— Wohlau . .	1020	1009	674	713
— Münſterberg .	919	892	760	772
Im Preuß. Oberſchleſien	6611	6399	4609	4571
In Glaz . . .	1460	1401	998	1021
Bei d. Armee in Schleſien	1542 Kinder.		1021 Menſchen.	

Die Summe aller Gebornen in Schleſien iſt demnach 62 664; die Summe aller Geſtorbenen, 45 723. Wenn wir nun nach den Süßmilchſchen Grundſätzen annehmen, daß in Schleſien jährlich der 36ſte Menſch ſtirbt, aber auf 26 bis 27 lebende Menſchen eine Geburt kömmt; ſo wird die Zahl aller in Schleſien lebenden Menſchen auf 1 600 000

zu ſetzen ſeyn. — Dagegen finde ich in dem ſo eben erſchienenen Zehnten Theile des Büſching-ſchen Magazins: daß nach wirklich angeſtellten Zählungen von den Kriegs- und Domänenkammern, ſich die Zahl aller in Schleſien lebenden Menſchen, ſowohl im J. 1755 als 1775, nur auf 1 Mill. und 372 754 Menſchen belaufen habe. Indeß darf dieſer Unterſchied nicht ſonderlich befremden. Theils geſchieht keine wirkliche Zählung, wobei nicht manche und ſelbſt große Unrichtigkeiten unterlaufen; theils iſt in dieſer die ganze Armee ausgelaſſen: wie immer alle Perſonen die unter Gerichtbarkeit der Regimenter ſtehen, ſie mögen männlichen oder weiblichen Geſchlechts, Kinder oder Erwachſene ſeyn, von den Kammern in ihren Seelenregiſtern nicht mit aufgeführt werden. Die in Schleſien ſtehende Armee beträgt 43212, theils zu dem Stab theils zu den Regimentern gehörige, Menſchen; bedenkt man aber, wie viel Offiziere und Soldaten verheirathet ſind, und Kinder haben, imgleichen wie viel Menſchen beiderlei Geſchlechts, die keine Soldaten ſind, bei den Offizieren in Dienſten ſtehn: ſo muß man gewiß die Anzahl aller zum Militare in Schle-

ſien gehörigen Perſonen noch höher als auf 100 000 anſetzen. Die von Herrn Büſching angezeigte Menſchenzahl ſteigt demnach auf anderthalb Millionen. Zwar werden in den Seelenregiſtern der Kammern die Soldaten mit aufgeführt die entweder ſelbſt im Lande anſäßig, oder anſäßiger Einwohner Kinder ſind; allein, ſie betragen höchſtens nur 10 bis 12 000 Menſchen, und können alſo unſre muthmaßliche Schätzung nicht merklich verändern. Meinem Bedünken nach, mußte Hr Büſching dieſe Umſtände anzeigen, weil ſich ſonſt das in andern Fällen gewöhnliche Verhältniß hier nicht findet. In den von ihm mitgetheilten Tauf- und Sterberegiſtern ſind die bei der Armee Gebornen und Verſtorbenen mit begriffen; aber in der von ihm mitgetheilten Anzahl der wirklich Lebenden fehlen alle zur Militargerichtbarkeit gehörige Perſonen *). Ich will mich jedoch der Büſchingſchen Nachrichten

*) Hr Büſching ſchätzt auch das Preußiſche Schleſien nebſt Glaz auf 50 Quadratmeilen kleiner als ich angenommen habe. Allein es würde hier ohne Nutzen ſeyn, eine weitläuftige Unterſuchung über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer verſchiednen Berechnungen anzuſtellen. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

richten inſofern bedienen, daß ich die Anzahl aller in Schleſien lebenden Menſchen gerade zu anderthalb Millionen annehme.

Wie viel Getreide braucht nun dieſe Anzahl von Menſchen in einem gewöhnlichen Jahre, ohne daß Jemand Noth leide oder ſich etwas abdarbe? — Auf den adelichen Höfen werden 7 Scheffel auf einen Knecht, und wenigſtens 6 auf eine Magd zu Brotkorn gerechnet. Außerdem bekömmt das Geſinde Mehl zum Einbrennen, Brot zum Einſchneiden in die Suppe, Mehl zu Klößen, welches eine tägliche Koſt des Geſindes iſt; Gerſte zu Graupen, womit daſſelbe wenigſtens einen um den andern Tag beköſtigt wird; und Mehl zu Kuchen, den es an den drei hohen Feſttagen und am Kirchweihfeſte zu fordern hat. Rechnet man dazu das Getreide das vom Hofgeſinde theils in Bier theils in Branntewein verzehrt, wie auch das was den auf jedem Hofe gehaltenen Hunden gegeben wird: ſo kann man ohne Übertreibung die geſammte jährliche Konſumtion an Getreide für jeden dieſer Art Menſchen auf 9 bis 10 Scheffel anſchlagen. Hiebei ſind Erbſen, Linſen, Bohnen, Hirſe und Heidegrütze

Digitized by Google

nicht einmal mitgerechnet, weil dieſe Früchte meiſt auf der Brache angebaut werden, und folglich nicht zum Ertrage des eigentlichen Getreidelandes gehören. — Auf den Bauerhöfen iſt die Konſumtion an Getreide wenigſtens eben ſo ſtark; ich kenne einige, wo allein zu Brotkorn 10 Scheffel auf jeden Menſchen jährlich gebraucht werden. Die Verzehrung der ſogenannten kleinen Leute auf dem Lande, die von ihrer Handarbeit leben, iſt zwar allerdings geringer; indeß kann man ſie in guten und wohlfeilen Jahren zwiſchen 8 bis 9 Scheffel rechnen. — Dies gilt jedoch Alles nur von völlig erwachſenen Perſonen. In Rückſicht hierauf, wird man wohl dem wahren Verhältniſſe am nächſten kommen, wenn man im Durchſchnitt jährlich auf jeden Dorfeinwohner 7½ Scheffel Getreide rechnet.

Was die Städte betrift, ſo wird zwar einerſeits nicht ſo viel Brot, ſondern mehr Fleiſch und andre Lebensmittel daſelbſt gegeſſen; auf der andern Seite aber wird auch mehr Getreide, durch den häufigern Genuß des Biers und Branntweins, verbraucht. Um einige Gewißheit über dieſen Punkt zu geben, will ich die Getreidekonſumtion von der Stadt

Digitized by Google

Jauer im J. $177\frac{3}{4}$ hier mittheilen. Es ſind daſelbſt in dieſem Jahre verbraucht worden 2203 Scheffel Weizen, 14811 Scheffel Roggen, 324 Scheffel Gerſte, 3513 Scheffel Malz, und 1430 Scheffel Branntweinſchrot. Zuſammen alſo betrug die ganze Getreidekonſumtion 22 281 Scheffel. Die Anzahl der Menſchen in Jauer in dieſem Jahr war, nach der vom Magiſtrat veranſtalteten Zählung, 3425: daß folglich auf jeden Menſchen jährlich $6\frac{1}{2}$ Scheffel kömmt. — Hiegegen läßt ſich nun zwar ein doppelter Einwurf machen: Einmal, daß unter der hier angeführten Menſchenzahl die Soldaten nicht mit begriffen ſind, die doch mit allen dazu gehörigen Perſonen ſich wohl an 800 Köpfe belaufen mögen. Allein, dagegen ſind unter dieſen aufgezählten Jaueriſchen Einwohnern auch diejenigen mit begriffen, welche in den Funfzig Hufen und in Grögersdorf wohnen, obgleich ſie insgeſammt ihr Brot nicht aus der Stadt nehmen; und ſo kann füglich eines mit dem andern aufgehoben werden. Zweitens: daß man nicht die ganze Bierkonſumtion auf die Jaueriſchen Einwohner rechnen dürfe, weil die Stadt auch die im Bezirk einer Meile umher befindlichen Dorf-

ſchaften mit Bier belegt. Allein, theils hat das in den Dorfſchenken verzapfte Bier in dem genannten Jahr nicht mehr als 454 Achtel betragen, daß man folglich dieſes Umſtandes wegen von der angegebenen Getreidekonſumtion höchſtens 454 Scheffel abziehen müßte; theils iſt die ganze Rechnung um ſo weniger unrichtig, als man von der andern Seite auch wieder in Anſchlag bringen muß, daß die Jaueriſchen Einwohner an Sonn- und Feſttagen ſehr fleißig die benachbarten Dörfer beſuchen, wo aus beſondern Rechten Dorfbier verkauft wird.

Ein Dorfeinwohner braucht alſo in Schleſien jährlich 7½ Scheffel Getreide, ein Stadteinwohner braucht 6¼. Folglich kann man wohl im Durchſchnitt auf jeden Menſchen in Schleſien 7 Scheffel Getreide zu ſeiner jährlichen Konſumtion rechnen. Da nun Schleſien 1½ Million Menſchen hat (S. 145), ſo beträgt die ganze Getreidekonſumtion in dieſer Provinz jährlich 10 Mill. und 500 000 Scheffel. — Dieſes war aber gerade die Menge Getreide die (laut S. 141) in Schleſien von einer mittelmäßigen Ärnte nach Abzug des Saamenkorns und des Viehfutters übrig blieb.

Alſo ſehen wir, daß die Einwohner von Schleſien gerade ihr eingeärntetes Getreide verzehren, wenn die Ärnte weder allzu ſchlecht, noch auch ſehr reichlich iſt.

Es wird hiedurch mein obiger Hauptgrundſatz augenſcheinlich beſtätigt: daß nehmlich in einem Lande nicht mehr Getreide angebauet wird, und auch in gewöhnlichen Jahren nicht mehr Getreide wächſt, als die Landleute im Laufe eines Jahres Abſatz finden. Schleſien hat keinen andern natürlichen Abſatz ſeines Getreides als ſeine eigene Konſumtion. Polen, Mähren, und Böhmen, haben in guten Jahren ſelbſt Überfluß. Die Ausfuhr nach der Oberlauſitz, wo noch ein Ausweg für das hieſige Getreide wäre, iſt mehrentheils verboten; und der Getreidehandel nach Berlin kann nur den zunächſt an der Mark und zugleich nicht allzu weit von der Oder gelegenen Schleſiſchen Landgütern zu gewiſſen Zeiten vortheilhaft ſeyn, weil mehrentheils der Kornpreis im Schleſiſchen Gebirge höher als in Berlin ſteht, und alſo jedermann lieber ſein Getreide nach dem Gebirge verführt als nach der Mark. Ganz natürlich erſtreckt ſich daher der Getreidebau in Schleſien nicht wei-

Digitized by Google

ter als auf das eigene Bedürfniß dieſer Provinz. Die Wahrheit jenes Grundſatzes ſieht man ferner augenſcheinlich in den Kreiſen, die am Fuß des Gebirges bis zu einer Entfernung von 4 bis 6 Meilen liegen. Hier wird unſtreitig verhältnißweiſe weit mehr Getreide angebaut und gewonnen, als in den weiter entlegenen Kreiſen. Die Urſache iſt, weil dieſe Fluren einen ſichern Abſatz ihres überflüſſigen Getreides in das nahe Gebirge haben. Dagegen wird in Oberſchleſien und in den an der Gränze von Polen liegenden Gegenden der Getreidebau weit nachläſſiger betrieben, weil kein Abſatz für den Überfluß daſelbſt vorhanden iſt.

Man ſieht ferner aus der obigen Berechnung, daß in Schleſien bei der bisherigen Verfaſſung des Getreidebaues **kein beſtändiger Kornpreis** Statt haben kann, ſondern daß derſelbe ruckweiſe bald ſehr hoch ſteigen muß, bald aber auch ſo tief fällt, daß der Landmann dabei nicht beſtehen kann. Wir wollen die Umſtände Schleſiens in einem ſchlechten und in einem recht guten Jahre unterſuchen, um die Folgen davon auf den Getreidepreis zu entwickeln. — Zuförderſt ein

Digitized by Google

ſchlechtes Jahr. Man ſetze, daß im ganzen Lande ein halbes Korn weniger gewonnen würde, als ſonſt gewöhnlich geſchieht. Dann beträgt die ganze Ärnte nur 16 Mill. Scheffel; wovon, nach Abzug der Ausſaat, nur 12 Mill. zur Konſumtion übrig bleiben. Wenn nun Schleſien zum reichlichen Unterhalt aller ſeiner Einwohner und des Viehes 14 Mill. Scheffel braucht, ſo muß es bald den Mangel an dem ſiebenten Theile ſeines Bedarfs fühlen. Daher ſteigt der Getreidepreis; und zwar gar nicht nach einem gewöhnlichen Verhältniſſe mit dem Statt habenden Mangel, ſondern nach einem weit größern. Der Engländer Davenant, der in ſeinen ökonomiſch-politiſchen Schriften Berechnungen dieſer Art angeſtellt hat, ſucht das Verhältniß zwiſchen dem Rückſchlage der Ärnte und dem Getreidepreiſe zu beſtimmen, und giebt darüber folgende Regel: Wenn 1 Zehntheil an der Ärnte fehlt, ſo ſteigt der Preis um 3 Zehntheile; fehlen 2, ſo geht er um 8; fehlen 3, um 16; fehlen 4, ſo geht er um 28 Zehntheile in die Höhe; wenn die Hälfte ($\frac{5}{10}$) fehlt, ſo wird der Preis des Getreides $4\frac{1}{2}$mal ſo hoch als in gewöhnlichen Jahren. Um dieſe Regel durch

ein Beiſpiel zu erläutern, nehme man den gewöhnlichen Ertrag einer Ärnte in Schleſien zu 18 Mill. Scheffel an; und ſetze den gewöhnlichen Preis eines Scheffels vom Roggen auf einen Thaler, vom Weizen auf zwei Gulden, von der Gerſte auf einen Gulden, vom Hafer auf einen halben Thaler. Es würden dann die Getreidepreiſe von Schleſien für ſchlechte Jahre nach Davenant's Regel folgendergeſtalt zu beſtimmen ſeyn:

Ertrag der Ärnte	Preis des Weizens		des Roggens		der Gerſte		des Hafers	
Scheffel	Thl.	Sgr.	Thl.	Sgr.	Thl.	Sgr.	Thl.	Sgr.
18000000	1	10	1	—	—	20	—	15
16200000	1	22	1	9	—	26	—	$19\frac{1}{2}$
14400000	2	12	1	24	1	6	—	27
12600000	3	14	2	18	1	22	1	9
10800000	5	2	3	24	2	16	1	27
9000000	7	10	5	15	3	20	2	$22\frac{1}{2}$

Ohne mich hier auf die Wahrheit oder Unrichtigkeit dieſer Regel einzulaſſen; will ich nur bemerken, daß die Billigkeit allerdings erfordert, den Getreidepreis nach einer weit höhern Proportion als nach dem etwanigen Abgange zunehmen zu laſſen. Denn geſetzt, es würde Jemanden folgender Anſchlag von einem Landgute gemacht:

	Weizen	Roggen	Gerſte	Hafer
Die Ärnte beträgt an Scheffeln	936	600	840	840
Die Ausſaat und eigene Konſumtion	160	268	188	344
Bleibt alſo zum Verkauf übrig	776	332	652	496

So würde der Käufer dieſes Landguts aus ſeinem Getreide, bei Annahme der vorher angezeigten gewöhnlichen Preiſe, eine Summe von 2048 Thalern löſen müſſen, wenn er bei dem Kaufe beſtehn und die Zinſen ſeines Kapitals gewinnen will. Fehlt nun ein Zehntheil an der ganzen Ärnte, ſo geht dies lediglich dem zum Verkauf übrig gebliebenen Getreide ab, und beträgt alſo hievon einen beträchtlichen Theil. — Nach obigem Beiſpiel würde, durch Wegfallen dieſes Zehntheils, der Anſchlag folgendergeſtalt lauten:

Scheffel.

	Weizen	Roggen	Gerſte	Hafer
Ertrag der Ärnte .	842	540	756	756
Saat und eigene Konſumtion .	160	268	188	344
Bleibt zum Verkauf	682	272	568	412

blieben nun die vorigen Preiſe, ſo würde man aus dem Verkauf dieſes Getreides nicht mehr als 1766 Thal. löſen. Wollte man aber jene auch um ein Zehntheil vermehren, ſo würden immer noch gegen 80 Thaler an der vorhin angezeigten Summe, die aus dem Getreide gelöſ't werden ſollte, fehlen. Mithin könnte der Landmann bei einer Erhöhung der Preiſe, die ſich bloß nach dem wirklichen Abgange richtete, nicht beſtehen. — Indeß ſieht man auch zugleich, daß die Zunahme der Preiſe nicht ſo hoch ſeyn dürfe als Davenant ſie verlangt. Denn, wenn bei einem mangelnden Zehntheil an der Ärnte, die Preiſe um ein Siebentheil oder höchſtens um ein Sechstheil zunehmen, ſo wird der Landmann jederzeit damit zufrieden ſeyn können.

Daß aber die Preiſe auch nur bei einem kleinen Mangel ganz über alle Verhältniſſe zunehmen, rührt davon her, weil in den meiſten Ländern nicht mehr Getreide wächſt, als im Laufe eines Jahrs von den eigenen Einwohnern verbraucht wird. Sobald alſo der geringſte Mangel zu muthmaßen ſteht, hält der Landmann mit dem Verkaufe ſo lange als möglich zurück, um die höchſten Preiſe abzu-

warten; der Städter hingegen, der in der Folge noch höhere Preiſe vermuthet, eilt mit dem Einkauf, um, ſeiner Einbildung nach, noch ſo wohlfeil als möglich ſeinen Bedarf zu erhalten. Folglich ſind auf den Kornmärkten weit mehr Käufer als Verkäufer; das Getreide muß alſo in dieſem Fall eben ſo wie jede andre Waare im Preiſe ſteigen. Nun kommen noch die Kunſtgriffe der Kornhändler, Aufkäufer, und Mäkler dazu; und ſo geſchieht es, daß oft eine ziemliche Theurung in einem Lande, ohne hinreichende Urſache, entſtehn kann. Daß dieſes auch die Geſchichte des Schleſiſchen Kornhandels iſt, wird jeder der nur einigermaßen in dieſem Lande bekannt iſt, wiſſen.

Geſetzt alſo, daß an der vollkommenen Ärnte in Schleſien 2 Mill. Scheffel fehlten, folglich ungefähr auf 4 Wochen kein Unterhalt für Menſchen und Vieh vorhanden wäre, wenn nehmlich Alles ſo reichlich ernährt werden ſoll, als in guten Jahren: ſo wird jeder Landwirth dieſen Mangel bald gewahr werden, jeder alſo mit dem Verkauf ſeines Getreides ſo lange als möglich zögern; und es muß, weil kein Vorrath vom vergangenen

Jahre da iſt, das Getreide ſehr im Preiſe ſteigen. (Denn freilich, wenn man annimmt, daß das vorhergehende Jahr ſehr gut geweſen wäre, ſo daß man etwa 2 Mill. Überſchuß gehabt hätte, ſo würde dadurch der Preis ſehr gemildert werden.) Wenn nun der Getreidepreis um ein Beträchtliches geſtiegen iſt, ſo fängt jedermann an zu ſparen. Auf den adelichen wie auch auf den Bauerhöfen, kann zwar dem Geſinde nichts abgebrochen werden; aber das Geſinde ſelbſt ißt vielleicht etwas weniger von ſeinem Lohnbrote, um alle Woche noch einen Theil deſſelben verkaufen zu können. Die kleinen Leute die von ihrer Handarbeit leben, gehen auch ſparſamer mit dem Brote um, und geben ihren Kindern nicht mehr ſo reichlich als bei wohlfeilen Zeiten. Ebenſo achtet der Bürger und Handwerker genauer auf dieſe Konſumtion in ſeinem Hauſe. Da die Menſchen mehr Geld zu Brot brauchen als in guten Jahren, ſo können ſie itzt nicht ſo viel Bier und Branntewein trinken; und ſo wird wiederum etwas am Getreide erſpart. Bei theuren Zeiten werden viele Hunde todt geſchlagen, viele Pferde abgeſchaft, weniger Maſtvieh aufgeſtellt; und

überhaupt werden Lebensmittel für Menſchen und Vieh hervorgeſucht, an die man ſonſt nicht dachte. Alles dies zuſammengenommen bewirkt, daß am Ende des Jahres auch die geringere Menge von Getreide zum Unterhalt hingereicht hat. Und es geht ohne ſonderliche Beſchwerde und ohne große unangenehme Folgen von Statten, ſolange nur nicht der Mangel zu beträchtlich iſt. So glaube ich, daß eine Million Scheffel in Schleſien leicht entbehrt werden kann. Sollten aber 2 bis 3 Mill. oder noch mehr fehlen, ſo würde allerdings die Noth ungleich größer, und das Übel um deſto empfindlicher ſeyn, wenn mehrere ſchlechte Jahre auf einander folgten.

Findet hingegen in einem Jahr eine ſehr reichliche Ärnte Statt, ſodaß z. B. ein paar Millionen Scheffel mehr gewonnen werden als in einem gewöhnlichen Jahre, ſo muß das Getreide außerordentlich im Preiſe fallen. Nun entſteht eine Konkurrenz auf Seiten der Verkäufer, die ihnen zum Nachtheil, den Käufern aber zum Vortheil gereicht. Iſt auf die Weiſe das Getreide auf einen niedrigern Preis gebracht, ſo muß der Landmann deſto mehr verkaufen, damit er nur die zu Beſtreitung

ſeiner Wirthſchaft und zu Abführung der Abgaben und Zinſen unentbehrlichen Summen zuſammenbringe. Dadurch befordert er aber in der That ein noch größeres Fallen der Preiſe. Und zuletzt, wenn kein auswärtiger Abſatz da iſt, verbleibt allem ungeachtet der ganze Überſchuß des Getreides doch dem Landmanne. Folgen mehrere dergleichen gute Jahre auf einander, ſo kömmt der Landmann bei dieſem Segen ſehr zurück. Da er die auf den Ackerbau verwendeten Auslagen nicht wieder gewinnt, ſo vernachläſſigt er, aus Beſorgniß oder aus Noth, ſeine Wirthſchaft; und, weil nun dadurch ſeine Felder verſchlimmert werden, ſo müſſen endlich magere Ärnten erfolgen, die den Getreidepreis wieder über alle Verhältniſſe in die Höhe treiben. Dieſe höhern Preiſe geben alsdann dem Landmann wieder Muth, und er verbeſſert mit Mühe und Koſten ſeine Wirthſchaft. Wird der Ertrag der Ärnten dadurch von neuem vermehrt, ſo kommen die niedrigen Preiſe wieder, und der Ackerbau leidet von neuem. Dies Spiel geht auf dieſe abwechſelnde Weiſe von Periode zu Periode fort.

Dieſes iſt die natürliche Geſchichte des Ak-

Digitized by Google

kerbaues in jedem Lande, das keinen andern Abſatz des Getreides als an ſeine eigenen Einwohner hat. Das Beiſpiel Schleſiens beſtätigt die Richtigkeit dieſer Bemerkung. Und damit man nicht nöthig habe in die ältern Zeiten zurückzugehn, ſo will ich nur der letztern zehn Jahre erwähnen. Der Ackerbau war durch den Krieg ſehr zurückgekommen; weil aber bald nach dem Frieden (1763) die gehörige Anzahl von Menſchen noch nicht völlig wieder da war, weil es im Lande an Geld fehlte, und weil ſehr viel Getreide aus Polen eingeführt ward, ſo ſtand der Kornpreis nicht hoch. Man kaufte den Roggen in den J. 1764 und 1765 ungefähr um zwei Thaler. In den folgenden Jahren fiel er nach und nach bis zu einem Thaler; dieſer wohlfeile Preis war aber mehr eine Folge von der elenden Verfaſſung worin ſich die Ländereibeſitzer befanden, als von einem großen Überfluß an Getreide. Weil jene außer Stand waren ihre Felder gehörig zu düngen und zu beſtellen, ſo mußte endlich bei einer nur etwas magern Ärnte ein großer Mangel erfolgen. Dies geſchah nach der Ärnte des J. 1770, wodurch der Scheffel Roggen bis zu fünftehalb Tha-

lern in die Höhe getrieben ward. Die hohen Preiſe hielten in den beiden folgenden Jahren an; nun beſtrebte ſich alſo jeder Landwirth mit allen Kräften, ſein Feld in den beſten Stand zu ſetzen, und ſich den möglich größten Ertrag zu verſchaffen. Die Ärnten wurden daher von Jahr zu Jahr beſſer, das Getreide mußte folglich im Preiſe fallen. Itzt (1776) wird der Scheffel Roggen ſchon unter einem Thaler verkauft, und auf ſehr vielen adelichen Höfen befinden ſich noch beträchtliche Rückſtände vom vorigen Jahr. Halten dieſe niedrige Preiſe, wie es allerdings das Anſehn hat, noch einige Jahre an, ſo vernachläſſigt der Landmann gewiß ſeine Wirthſchaft, und wir haben nach 5 oder 6 Jahren ſicherlich Theurung zu erwarten, die hierauf nach 3 oder 4 Jahren mit wohlfeiler Zeit abwechſelt.

Es iſt wohl außer Streit, daß ein ſolcher ſtoßweiſe abwechſelnder, bald ſehr hoher bald ſehr niedriger, Getreidepreis unmöglich mit den wahren Vortheilen eines Landes beſtehn kann. Und eben ſo ausgemacht iſt es, daß ein beſtändig gleichförmiger Getreidepreis, der mit der wahren Beſchaffenheit des Landes in richtigem Verhältniß ſteht, die größten Vortheile nicht

nicht nur dem Lande überhaupt, ſondern auch inſonderheit den Güterbeſitzern verſchaffen würde. Folglich entſteht die große Frage: durch was für Mittel ein ſolcher beſtändiger Getreidepreis zu erhalten ſei. Die allgemeine Beantwortung derſelben iſt keinen ſonderlichen Schwierigkeiten unterworfen. Man ſorge dafür daß ſtets eine gleiche Menge von Getreide in einem Lande vorhanden ſei, welche hinreiche die Einwohner deſſelben zu ernähren, ſo wird gewiß der Preis in beſtändiger Gleichheit bleiben. Allein, ſchwieriger iſt die Aufgabe, dieſen beſtändig gleichen Vorrath von Getreide zu bewirken. Ich will zwei hiezu dienliche Mittel anzeigen, und meine Beurtheilung darüber beifügen.

Das erſte Mittel beſteht darin, daß man den Überſchuß der guten Jahre in Magazinen aufhebt, um dadurch einen Vorrath für ſchlechte Jahre zu erhalten. Die Ausführung kann auf mehr als eine Art geſchehn. Zuförderſt kann der Staat ſelbſt die Sammlung und Beſorgung dieſer Magazine übernehmen. Wir wiſſen z. B. daß Schleſien in einem gewöhnlichen guten Jahre 18 Mill. Scheffel Getreide einärntet und verbraucht. Geſetzt, daß

ein Jahr einfiele wo die Ärnte 20 Mill. betrüge, ſo könnte der Staat die zwei überflüſſigen Mill. zu dem genannten Zwecke aufkaufen. Wäre nun das folgende Jahr ein gewöhnliches, ſo würde das aufgeſchüttete Getreide zwar verkauft, dagegen aber zwei neue Millionen Scheffel aufgekauft und wieder aufgeſchüttet. Dies Verkaufen des vorjährigen, und das Aufkaufen des diesjährigen Getreides würde ſo lange fortgeſetzt, bis eine ſchlechte Ärnte den Staat nöthigte, nach Verhältniß des wirklichen Mangels, entweder den ganzen aufgehobenen Vorrath zu verkaufen, ohne ihn mit einem neuen zu erſetzen, oder doch nur eine geringere Menge aufzukaufen. — Zweitens könnte auch dies ganze Geſchäft einzelnen Perſonen überlaſſen werden, wobei der Staat höchſtens nur die Oberaufſicht übernähme. Ein ſolcher Vorſchlag findet ſich in dem Zweiten Bande der Berliner Beiträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft. Der Verfaſſer verlangt, daß jeder Hof und jedes Dorf ein Magazin anlege, welches hinreiche, nicht nur die Ausſaat für das ganze Feld, ſondern auch das Bedürfniß aller Einwohner auf dem platten Lande an Getreide, und das Futter-

Digitized by Google

korn für das Vieh, auf ein ganzes Jahr zu beſtreiten. Mit einem ſolchen Magazine kann man ohne Zweifel manchen Rückſchlag übertragen; und da alle Einwohner der Dorfſchaften, ja ſogar alles Vieh dadurch erhalten wird, ſo müßte die Ärnte wohl ſehr ſchlecht ſeyn, wenn ſie nicht hinreichen ſollte die Einwohner der Städte zu ernähren.

Meine Gedanken hierüber beſtehn nun in Folgendem. 1) Ich läugne nicht den Nutzen der Magazine in einzelnen Fällen. Zuverläſſig wird ein Getreidevorrath, der auf einen oder etliche Monate zu Beſtreitung der geſammten Landesnothdurft hinreicht, dem Lande ſehr zu ſtatten kommen, wenn ein Mißjahr eintritt; und wenn nicht mehrere ſchlechte Ärnten unmittelbar auf einander folgen, ſo iſt es allerdings wahr daß ein ſolches Magazin der allzu großen Theurung und einer wahren Hungersnoth hinlänglich vorbauet. Indeß ergeben ſich auch bei einer Anſtalt dieſer Art verſchiedne Schwierigkeiten, die man wenigſtens vorher genau prüfen muß, ehe man den durchgängigen Nutzen derſelben behauptet.

2) Anfangs, vornehmlich wenn man zur

Digitized by Google

Anlegung eines ſolchen Magazins ein Jahr wählt, wo ein mehr als gewöhnlicher Überfluß eingeärntet iſt, thut das Aufkaufen des dazu beſtimmten Vorraths eine ſehr gute Wirkung. Der Landmann erhält einen Abſatz für ſeinen Überfluß, der ihm ſonſt würde liegen geblieben ſeyn, und man verhütet den gar zu niedrigen Preis; wodurch alſo die Ackerwirthſchaft eine herrliche Aufmunterung gewinnt. Allein dieſe vortheilhafte Wirkung findet in den folgenden Jahren nicht mehr Statt. Denn da alsdann der vorjährige Magazinbeſtand verkauft, und dagegen nur ein eben ſo großer neuer Beſtand aufgekauft wird, ſo hat nunmehr der Landmann im Grunde keinen ſtärkern Abſatz ſeines Getreides, als den gewöhnlichen an die Landeseinwohner. Iſt alſo das zweite Jahr eben ſo geſegnet als das erſte, ſo müſſen doch die Preiſe fallen; und wenn es ſo fortgeht, ſo erfolgen, ungeachtet des Magazins, ſo niedrige Preiſe, daß der Landmann dadurch abgeſchreckt, und verhindert wird den Ackerbau in Flor zu erhalten. Dieſer kömmt alſo zurück, bis (wie wir vorhin geſehen haben) wiederum ſchlechte und magere Jahre hinter einander eintreten. Wenn

nehmlich, wegen des wenigen Geldes welches der Landmann von ſeinem Getreide gewinnt, er den Anbau deſſelben vernachläſſigt, und die Felder nicht mehr gehörig bedüngen und beſtellen kann; ſo wird nach Verlauf von einigen Jahren nicht einmal ſo viel Getreide im Lande wachſen, als die eigene Konſumtion erfordert. — Wollte man dieſen Erfolg durch Magazine verhüten, ſo müßte daraus, ſolange reiche und überflüſſige Ärnten wären, nie verkauft, ſondern immerfort der Beſtand vermehrt werden. Dies iſt aber aus mancherlei Urſachen unmöglich. Man nehme das Beiſpiel von Schleſien. Kämen auch nur vier gute Jahre hinter einander, und wäre der Überfluß in jedem Jahr nicht ſtärker als 2 Mill. Scheffel; ſo würde der Staat nach dem Verlauf dieſer Jahre ein Magazin von 8 Mill. Scheffeln Getreide haben. Würde die Kaſſe des Fürſten wohl zu Anſchaffung eines ſo großen Beſtandes hinreichen? und da Er doch eigentlich keine andre Gelder hat, als die er von ſeinen Unterthanen erhebt, welche Erhöhung der Auflagen würden nicht die zu einem ſolchen Magazin erforderlichen Summen nothwendig machen? Was endlich ſoll

Digitized by Google

man mit allem dieſen Getreide anfangen? Ich will nicht einmal der mannichfaltigen natürlichen Beſchwerlichkeiten bei Aufbewahrung eines ſo großen von vielen Jahren her geſammelten Beſtandes gedenken.

3) Das bloße Aufſchütten in die Magazine verhindert alſo nicht die nach einigen guten Ärnten nothwendig erfolgenden gar zu niedrigen Preiſe. Ja, man kann auf gewiſſe Weiſe ſagen, daß es ſie befördert. Denn, da durch das erſte Aufkaufen des Getreides der Landmann ermuntert wird, ſo legt er ſich mit vermehrtem Fleiße auf den Getreidebau, und glaubt in dem folgenden Jahre die nehmliche gute Abnahme zu finden. Wenn er ſich hierin betrogen ſieht, ſo bleibt ihm ein Überſchuß auf ſeinem Boden liegen, den er nicht verſilbern kann; und ſo fällt der Preis mit Macht. — Eben ſo wenig glaube ich auch, daß die Magazine allein den übertriebenen und gar zu hohen Getreidepreiſen vorbauen. Denn, wenn das erſte ſchlechte Jahr einfällt und jene nun geöfnet werden, ſo zeigt ſich zwar ihr Nutzen darin, daß die Landeseinwohner keine Noth leiden dürfen. Allein, es wird dadurch auch der Getreidepreis niedriger

gehalten als er nach Beſchaffenheit der Ärnte ſeyn ſollte. Der Landmann hat alſo nicht die gehörige Einnahme, und folglich fehlt es ihm an Kräften ſeine Äcker zu verbeſſern, und ſich für künftig eine reichlichere Ärnte zu verſchaffen. Mithin wird das folgende Jahr wahrſcheinlich wieder mager ſeyn; und wenn alsdann das Magazin aufgezehrt iſt, ſo entſtehn die vorhin angeführten Folgen, nur daß ſie etwa ein oder zwei Jahre ſpäter ſich ereignen. Wenn in Schleſien z. B. 2 Mill. Scheffel aufgeſchüttet wären, und es fielen 3 oder 4 ſchlechte Jahre nach einander ein, ſo wird das Magazin zwar im erſten, vielleicht auch noch einigermaßen im zweiten Jahr der allgemeinen Noth abhelfen; im dritten aber wird Mangel und theure Zeit eintreten, als wenn gar kein Magazin vorhanden geweſen wäre. Und daß dies dritte ſchlechte Jahr nicht ausbleiben wird, läßt ſich daraus ſchließen, weil der Landmann in den beiden erſten ſchlechten Jahren eben des Magazins wegen keine Kräfte hat ſammeln können, um ſeine Äcker in vollkommnern Zuſtand zu verſetzen.

4) Das Aufkaufen des Getreides von Seiten der Regierung verhält ſich gegen den Ge-

Digitized by Google

treidebau eben ſo, als das Aufkaufen der überflüſſigen und keinen natürlichen Abſatz findenden Waaren gegen die Fabrik welche ſie liefert. Iſt dieſe in einem Lande ſo weit getrieben, daß ſie mehr Waaren verfertigt als in und außerhalb verlangt werden; ſo ſcheint es zwar anfänglich den Fabrikanten ſehr vortheilhaft, wenn die Regierung ins Mittel tritt, und ihnen ihre überflüſſigen Erzeugniſſe abnimmt. Wird aber nicht bald ein neuer Ausweg gefunden, oder ſchränkt man nicht die Fabrik ihrem itzt zu erwartenden Abſatze gemäß ein; ſo kann doch das Aufkaufen von Seiten der Regierung keine dauerhafte Wirkung haben, weil es nach Verlauf einiger Zeit nothwendig aufhören muß. Eben ſo iſt es mit dem Aufkaufen des Getreides. Wird deſſelben immerfort zu viel in einem Lande angebauet, das keinen Abſatz hat; ſo beſitzt der Staat nicht Kräfte genug, dieſen Überfluß immerfort an ſich zu kaufen: und der Getreidebau muß in dieſem Lande von ſelbſt in die Schranken zurücktreten, die ihm von dem zu erhaltenden Abſatze beſtimmt werden. Ein oder ein paar Jahre kann zwar das Getreideaufkaufen ein trefliches Palliativmittel ſeyn,

Digitized by Google

um die gar zu niedrigen Preiſe zu verhindern; ſorgt man aber nicht in dieſer Zwiſchenzeit für anderweitigen Abſatz, ſo hört die vortheilhafte Wirkung gänzlich auf. — Ich tadle übrigens gar nicht das Verfahren der Regierung, wenn ſie aus beſondern Abſichten Magazine aufſchüttet. Wenn der Staat z. B. die Armee ſelbſt mit Brot verpflegt, ſo iſt nichts natürlicher als daß er das Getreide dazu einkauft. Wenn er einer Provinz die etwa Mißwachs gehabt hat, zu Hülfe kommen will, ſo iſt es ſehr natürlich, daß das dazu nöthige Getreide in den Provinzen aufgekauft wird wo Überfluß iſt: und beide Provinzen finden dabei ihren Vortheil, ſowohl die verkaufende, als die welche das Getreide nun wohlfeiler als von einem Kaufmanne erhält. Allein, hier iſt nicht von dieſen und ähnlichen Fällen die Rede; ſondern davon: ob das jährliche Aufſchütten einer gewiſſen Menge Getreides ein hinreichend wirkſames Mittel ſei, theils die gar zu wohlfeilen Kornpreiſe, theils auch eine übermäßige Theurung zu verhindern; und ob der Getreidebau eines Landes dadurch eine dauerhafte Aufmunterung erhalte. Bloß dieſes habe ich aus den vorhin angezeigten Gründen geläugnet.

5) Was den von dem Verfaſſer der Berliner Beiträge gethanen Vorſchlag (man ſ. vorher S. 162) eines auf jeden Hof und jedes Dorf zu vertheilenden allgemeinen Landesmagazines betrift; ſo gebe ich zu, daß er, theoretiſch betrachtet, eine ſehr ſcheinbare Seite hat. Kömmt es aber zur Ausführung, ſo ſtößt man auf eine unendliche Menge Schwierigkeiten. Ein einzelner Landwirth freilich wird ſehr vernünftig verfahren, wenn er die Ärnte von einem ganzen Jahre nach und nach erſpart, und er kann gewiß mit der Zeit das darin ſteckende Kapital nebſt den Zinſen reichlich wieder gewinnen; allein hier haben wir den Vorſchlag im Großen, nehmlich als eine im ganzen Lande von allen Gutsbeſitzern und allen Dorfſchaften zu gleicher Zeit auszuführende Anſtalt zu betrachten. — Zuförderſt ſieht man leicht, daß ein ſolches Vorhaben nicht ohne landesherrliche Befehle zu Stande kommen würde. Gewiß aber müßten es die meiſten Landwirthe unerträglich hart finden, daß ihnen die Regierung verbieten wollte, ihren Vorrath nach eigener Willkür zu verkaufen, ſondern ſie gezwungen ſeyn ſollten einen Theil davon auf künftige Zeiten aufzubewah-

ren. Wäre alsdann ein Landwirth unvermögend, ſeine Abgaben zu entrichten oder ſeine Zinſen abzuführen, ſo würde er ſich nicht unbillig damit entſchuldigen, daß er ſein Getreide nicht habe verkaufen dürfen. Ferner, da (wie wir geſehen haben) in einem Lande gewöhnlich nicht mehr Getreide wächſt als ſich Abſatz dafür findet; ſo müßte man entweder zu der allmählichen Sammlung des Magazins lauter Jahre wählen wo ein großer Überfluß eingeärntet iſt, oder erſt vorläufig den Ackerbau ſo weit verbeſſern daß in gewöhnlichen Jahren viel überflüſſiges Getreide gewonnen würde. Will man das erſte, ſo wird es ſehr lange dauern, ehe ein ſolches Magazin völlig zu Stande kömmt. Will man das letzte, ſo ſehe ich nicht ein, wie dieſe Anſtalt die zu Erweiterung des Ackerbaues nöthige Aufmunterung verſchaffen kann. Man berechne ein ſolches Magazin für Schleſien, wo die ganze jährliche Konſumtion für die Einwohner und für das Vieh 14 Mill. Scheffel Getreide beträgt. Da man ganz füglich annehmen kann, daß zwei Drittheile davon auf dem Lande und nur ein Drittheil in den Städten verbraucht wird, ſo müßten ungefähr 9⅓

Mill. Scheffel in den Dorfmagazinen aufgeſchüttet ſeyn, um das platte Land ein Jahr lang zu verſorgen. Rechnet man dazu die Ausſaat von 4 Mill. Scheffel, ſo muß folglich ein Beſtand von mehr als 13 Mill. Scheffeln aufgeſammelt und von Jahr zu Jahr erneuert werden. Nun überlege man, wie viel Jahre dazu gehören, dieſen Vorrath ohne Nachtheil des Ganzen zuſammen zu bringen. Will man jährlich eine Million zurücklegen, ſo muß man 13 Jahre haben; da aber in dieſer Reihe gewiß ein paar magere Jahre ſeyn werden, ſo zweifle ich ob das Magazin je zu Stande käme. Wollte man ſchneller zu Werke gehn, und etwa 4 Mill. Scheffel in einem gewöhnlichen Jahre von dem eingeärnteten Vorrath wegnehmen, ſo würde daraus unſtreitig größere Theurung und mehr Mangel entſtehn, als bei ziemlich ſtarkem Mißwachs. Schüttete man vollends alle 13 Millionen in Einem Jahre auf, ſo bin ich überzeugt, daß man in der Geſchichte kein Beiſpiel von einer ſolchen Hungersnoth findet, als dieſe Anſtalt erzeugen müßte. Um daher ein ſolches Magazin in einem ganzen Lande zu Stande zu bringen, wäre vorläufig der

Digitized by Google

Getreidebau ſo zu erweitern, daß durchgängig von Jahr zu Jahr ein mehr als gewöhnlicher Vorrath eingeärntet würde. Allein was ſoll den Landmann in dieſem Fall bewegen, ſeinen Ackerbau zu verbeſſern; und wo ſoll er die dazu nöthigen Summen hernehmen? Die Preiſe bleiben ja bei dieſer Vorausſetzung die nehmlichen; und da nicht mehr Getreide verkauft wird als zu gewöhnlichen Zeiten, ſo bekömmt er die auf die Verbeſſerung ſeiner Äkker verwendeten Gelder nicht wieder. Weder der Patriotismus, noch die Vorſtellung des künftig bei magern Jahren davon zu erwartenden Gewinnes, kann die Ländereibeſitzer vermögen, große Auslagen zu dieſem Behufe zu machen; denn ſie ſind nicht im Stande, dieſe ohne Nachtheil zu beſtreiten. Und was ſoll aus dem Getreidebau werden, wenn das Magazin vollſtändig zuſammengebracht iſt? Alsdann wäre ja der eingeärntete Überfluß vollkommen ohne Nutzen, und es müßte folglich der Ackerbau wieder den Krebsgang gehen.

Wenn man aber auch als möglich annimmt, daß ein ſolches allgemeines Magazin im Lande zu Stande gekommen, und in allen Höfen und Dörfern vertheilt vorhanden

wäre, ſo findet die Anwendung dieſes Beſtan-
des neue Schwierigkeiten. Geſetzt daß Krieg entſtände, ſo iſt ſehr natürlich daß der Landesherr ſich dieſes Vorraths bemächtigt. Wenn er auch das Getreide nach dem gewöhnlichen Marktpreiſe bezahlt, ſo verliert doch der Landmann die Zinſen ſeines im Magazin ſteckenden Kapitals. Auch wird er in dieſem Fall wohl ſchwerlich von neuem aufſchütten; denn die Furcht, nicht für ſich, ſondern für die Armeen zu ſammeln, hält ihn davon ab. Und noch iſt es ein Glück, wenn ihm der Landesherr ſeinen geſammelten Vorrath auf dieſe Weiſe abnimmt; denn ſonſt wird derſelbe eine Beute des Feindes. — Geſetzt daß Mißwachs entſteht, ſo wird auch in dieſem Fall der Landmann durch ein ſolches Magazin es nicht bis zu ſeiner gewöhnlichen und ihm gebührenden Einnahme bringen. Wenn nehmlich die Ländereibeſitzer in Schleſien in einem gewöhnlichen Jahre 7 Mill. Scheffel Getreide verkauften, und das dafür eingenommene Geld (eins ins andere gerechnet) gerade 7 Mill. Thaler betrüge, ſo haben ſie ein Recht, jährlich dieſe Summe aus ihrem Getreide zu löſen. Fehlt nun durch Mißwachs ein ganzes Viertheil an

Digitized by Google

der Ärnte in Schleſien; ſo können, nach Abzug des Saamens und der eigenen Konſumtion, nur 2½ Mill. Scheffel verkauft werden. Damit dies geringere Quantum die nehmliche volle Einnahme von 7 Mill. Thalern verſchaffe, müßte der Scheffel, ſtatt Eines, 2⅘ Thaler gelten. Wüßte man aber daß die Landwirthe einen ſo beträchtlichen Vorrath von Getreide aufgeſchüttet hätten, ſo würde das Murren der Einwohner in den Städten gegen dieſen hohen Preis ohne Gränzen ſeyn; und vielleicht ließe ſich ſelbſt die Regierung theils dadurch, theils auch durch die Rückſicht auf die Fabriken, bewegen, den Getreidepreis vermittelſt eines Machtſpruchs herunterzuſetzen.

Man würde irren wenn man glaubte, daß der Landmann ſich nun eben durch den Verkauf ſeines Magazins ſchadlos halten könnte. Denn dies Magazin in Schleſien beträgt (wie wir vorhin berechnet haben) ungefähr 13½ Mill. Scheffel Getreide; welches (gleichfalls nach unſrer obigen Vorausſetzung) ein Kapital von 13½ Mill. Thaler macht. Die Zinſen betragen alſo, zu Fünf vom Hundert, 625 000 Thaler; und eben ſo hoch kann man den jähr-

lichen Abgang in allen Magazinen ſchätzen. Folglich haben, nach Anlegung eines ſolchen Magazins, die Schleſiſchen Landwirthe ein Recht, dadurch jährlich eine Einnahme von 1 250 000 Thalern zu gewinnen. Nun laſſe man vier Jahre verfloſſen ſeyn, ehe ſich der Mißwachs ereignet, wo dann die Regierung aus den vorhin angezeigten Gründen den Preis eines Scheffels Getreide auf 1½ Thaler heruntersetzt; ſo iſt die Berechnung folgendergeſtalt anzuſtellen. Die Landwirthe haben zu fordern: theils die jährliche gewöhnliche Einnahme aus dem Getreideverkauf, oder 7 Mill. Thaler; theils vierjährige Zinſen wegen des aufbewahrten Magazins, d. i. 5 Millionen; theils, da ihr Magazin in dieſem Jahre um die fehlenden 4½ Mill. Scheffel vermindert wird, das hierin ſteckende Kapital von 4½ Millionen Thaler. Zuſammen alſo in dieſem Jahre eine Einnahme von 16½ Million; denn, wenn ſie Kapital und Zinſen von ihrem Magazin in ſchlechten Jahren nicht bekommen, ſo erhalten ſie ſie niemal. Dagegen ſteht ihre wirkliche Einnahme ſo. Für die von der Ärnte zu verkaufenden 2½ Mill. Scheffel, zu 1½ Thaler gerechnet, 3 Mill. und 750 000 Thaler.

Thaler. Für die im Lande fehlenden und aus dem Magazin genommenen $4\frac{1}{2}$ Mill. Scheffel: 6 Mill. und 750 000 Thaler. Die geſammte Einnahme beträgt alſo in dieſem Jahre 10 Mill. und 500 000 Thaler; daß folglich noch 6 Mill. an der ganzen Summe fehlen, die ſie nach aller Billigkeit zu fordern hätten. Und wie würde es erſt ausſehn, wenn das Magazin zehn und mehr Jahre vollſtändig geweſen wäre?

Nach dieſer Berechnung, iſt alſo ein ſolches Magazin nicht nur ein todtes Kapital, ſondern ſogar eine Anſtalt die wegen des dabei unvermeidlichen Abgangs mit einem jährlichen gewiſſen Verluſt verbunden iſt. Sieht man bloß auf das eine ſchlechte Jahr, ſo ſcheint es als wenn die Landwirthe gewonnen hätten: denn ſtatt 7 Mill. Thaler nehmen ſie $10\frac{1}{2}$ ein. Betrachtet man aber, und zwar kaufmänniſch, alle Umſtände zuſammen, ſo iſt bei dieſem ganzen Geſchäft für den Landwirth wahrer Verluſt. — Vielleicht ſagt man daß der ganze Einwurf ſich nur darauf gründe, weil ein Machtſpruch von Seiten der Regierung in Beſtimmung des Getreidepreiſes vorausgeſetzt wird. Denn, wenn in dem ange-

nommenen Beiſpiele der Preis eines Scheffels Getreide im Durchſchnitt 2 Thaler 24 Silbergroſchen bliebe, ſo würden die Ländereibeſitzer in dieſem Jahre 19 Mill. und 600 000 Thal., mithin 3 Mill. und 600 000 mehr einnehmen als ihre ganze Forderung betrüge. Allein, ſo wenig man eine ſolche reichliche Einnahme den Landwirthen beneiden dürfte, weil ſie durch ihre Spekulation ſich dieſelbe verſchaft hätten, und alſo eben ſo als jeder andere Kaufmann berechtigt wären den daraus folgenden außerordentlichen Gewinn zu erheben; ſo wenig glaube ich doch, daß dieſer größere Preis bei dem im ganzen Lande vorhandenen Vorrath Statt finden würde. Sobald man das allgemeine Landesmagazin öfnete, fiele ja ſogleich der Mangel weg, und die Preiſe herunter. Alſo würde zwar durch ein ſolches Magazin eine große Theurung verhütet; dies geſchähe aber auf Koſten und mit Verluſt der Ländereibeſitzer, die dadurch gewiß nicht würden ermuntert werden den Ackerbau zu verbeſſern.

Aus allem bisher Geſagten folgt demnach: Daß gewöhnliche, von Seiten der Regierung angelegte, Magazine nicht hinreichen, weder den gar zu niedrigen Getreidepreiſen, noch

Digitized by Google

auch dauerhaft der Theurung und dem Mangel vorzubeugen; — Daß ein im ganzen Lande vertheiltes Magazin, woraus die Nothdurft aller Dorfeinwohner und alles auf den Höfen gehaltenen Viehes auf ein ganzes Jahr beſtritten werden könnte, in der Ausführung eine wo nicht unmögliche, doch mit den größten Schwierigkeiten verbundene Anſtalt iſt; — Daß ein ſolches Magazin, wenn es auch errichtet werden könnte, zwar einer großen Theurung bei entſtandenem Mißwachs vorbauen würde, aber dieſe ganze Anſtalt dem Landmann zur Laſt fällt, ſeine Einnahme in der That ſchmälert, und ihn gewiſſermaßen verhindert ſeinen Ackerbau in größern Flor zu ſetzen.

Indeß iſt es allerdings beſſer, Magazine anzulegen, als es lediglich der Natur zu überlaſſen, ob ſie jährlich gerade ſo viel Getreide will wachſen laſſen, als die Einwohner in dem Laufe eines Jahres brauchen. Iſt ein Land, wo dies geſchieht, auch durch eine Reihe glücklicher Jahre emporgehoben worden; ſo iſt ein einziges mageres Jahr nachher im Stande, dies ganze Gebäude von Glückſeligkeit und Wohlſtand auf lange Zeit hin über den Haufen zu werfen.

Digitized by Google

Es müſſen alſo Mittel angewendet und Anſtalten vorgekehrt werden, um ſo nachtheilige Revolutionen zu verhindern. Da nun bei den Magazinanſtalten mancherlei Schwierigkeiten bemerkt ſind; ſo fragt es ſich, ob es noch ein beſſeres und zuverläſſigeres Mittel giebt? — Meiner Meinung nach, ja; und dies beſteht darin: **den Ackerbau in einem Lande ſo zu vermehren und zu verbeſſern,** daß er erſtlich in gewöhnlichen Jahren weit mehr Getreide liefert, als die Landeseinwohner brauchen, und zweitens man ſelbſt bei der ſchlechteſten Ärnte darauf rechnen kann, ſo viel zu gewinnen als zu Beſtreitung der Landesnothdurft erfordert wird. Damit meine Ausführung dieſes Gegenſtandes nicht zu trocken ſcheine, will ich ſogleich die Anwendung auf Schleſien machen.

Jedes Land iſt vor allem wahren Getreidemangel und aller daher rührenden außerordentlichen Theurung geſichert, wenn es den Ackerbau ſo weit treibt, daß auch die ſchlechteſte Ärnte noch hinlängliches Getreide für Menſchen und Vieh auf ein ganzes Jahr liefert. Dieſer Satz iſt evident. Wenn er aber brauchbar für Schleſien werden ſoll, ſo muß

ausgemacht werden, theils wie groß der Rückſchlag bei der magerſten Ärnte hier ſeyn kann; theils durch was für Mittel der Getreidebau zu der angezeigten Höhe ſich hier bringen läßt.

Wie viel Getreide die ſchlechteſte Ärnte in Schleſien noch liefere: iſt gewiß nicht leicht zu beſtimmen. Ich bin aber überzeugt, daß man die Beſchreibungen von armen und magern Jahren beinahe immer übertreibt, und daß nie der eigentliche Mangel ſo groß iſt, als er gemeinhin alsdann ausgegeben wird. In Schleſien iſt beſonders das J. 1736 ſehr merkwürdig; Leute, die zu der Zeit gelebt haben, können das damalige Elend nicht ſchrecklich genug abbilden. Ich will alſo dieſes Jahr für das ſchlechteſte annehmen, das in Schleſien eintreffen kann; und aus dem damaligen Kornmangel auf die Größe des erlittenen Rückſchlages bei der Ärnte ſchließen. Kundsmann hat in ſeinen ſogenannten »Heimſu»chungen Gottes in Zorn und Gnade über »das Herzogthum Schleſien« ein Verzeichniß beigebracht, woraus man die Summe alles eingeführten fremden Getreides vom 1 Oktober 1736 bis dahin 1737 erſieht. Nach dieſem Verzeichniſſe ſind damal 763 839 Scheffel

Getreide in Schleſien eingeführt worden. Ungeachtet nun freilich damit nicht dem völligen Mangel abgeholfen worden, indem noch ſehr viele Menſchen vor Hunger und Elend umgekommen ſind, und ein großer Theil der Einwohner ſich damal nicht ſatt gegeſſen hat; ſo glaube ich doch, daß, wenn die Summe des eingeführten Getreides fünf bis ſechsmal ſo groß geweſen wäre, alsdann ein hinreichender Vorrath Statt gefunden hätte. Kurz: wären im J. 1736 4 bis 4½ Mill. Scheffel Getreide mehr im Lande geweſen, als daſelbſt eingeärntet worden, ſo bin ich überzeugt, daß man keine Noth würde gehabt haben. Wenn nun eine gewöhnliche Ärnte in Schleſien 18 Mill. Scheffel Getreide liefert, ſo mache ich daraus den Schluß, daß bei dem ſtärkſten Mißwachs doch noch drei Viertheile von dieſer Menge eingeärntet werden, und alſo der größte zu befürchtende Rückſchlag ein Viertheil von dem Ertrage einer gewöhnlichen Ärnte betrage. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei ſolchen Beſtimmungen nicht von einzelnen Gütern und Diſtrikten, die freilich noch viel weniger liefern können, die Rede iſt; ſondern von einem ganzen Lande, das ſchon eine beträchtliche

Größe hat: und da glaube ich, daß es ein äußerſt ſeltener und vielleicht nur alle Jahrhunderte ſich einmal ereignender Fall iſt, wenn an der geſammten Ärnte ein volles Viertheil der ſonſt gewöhnlichen Menge fehlt.

Will man demnach Schleſien vor aller Hungersnoth in Sicherheit ſtellen, ſo muß man den Ackerbau ſo weit treiben, daß drei Viertheile ſeines Ertrags zur innern Konſumtion hinreichen. Wenn alſo unſre Provinz jährlich hiezu 18 Mill. Scheffel braucht, ſo ſchaffe man, daß eine gewöhnliche Ärnte 24 Mill. Scheffel liefere; welche ſodann, bei dem traurigſten Mißjahr, doch noch den erforderlichen Landesbedarf geben werden. — Es fragt ſich daher: Erſtlich, iſt es möglich, den Ackerbau in Schleſien ſo zu erhöhen? Zweitens: durch was für Mittel ſteht dies zu erhalten?

Die erſte Frage wird wohl kein Menſch verneinen. Ein Land, welches eine Oberfläche von 15 Mill. Morgen hat, wovon itzt ſchon 4 Mill. zum Getreidebau theils recht gut, theils wenigſtens mittelmäßig angebaut ſind; worin es möglich iſt, noch einen beträchtlichen Theil der itzt unangebaut liegenden Oberfläche

ohne Nachtheil der übrigen Wirthſchaft urbar zu machen; und welches, was die Hauptſache iſt, eine glückliche Lage zum Getreidebau, und fleißige arbeitſame Einwohner hat: ein ſolches Land kann gewiß ſeine Ackerkultur ſo vermehren, daß es in einem gewöhnlichen Jahre 24 Mill. Scheffel Getreide erzeugt. Blieben auch nur die bisherigen vier Mill. Morgen zum Getreidebau beſtimmt, ſo iſt die Annahme wohl nicht übertrieben, wenn man bei verbeſſerter Wirthſchaft den mittlern Ertrag eines Morgens zu 6 Scheffeln im Durchſchnitt rechnet. Jeder Landwirth giebt dieſes gewiß ohne Bedenken zu.

Was die zweite Frage betrift, ſo iſt die Antwort hierauf ganz kurz. Man verſchaffe dem eingeärnteten Überfluſſe einen ſichern Abſatz; ſo werden die Landwirthe die nöthige Auslage thun, und den gehörigen Fleiß anwenden, um ſich dieſen Überfluß zu verſchaffen. Dies iſt der große und wichtige Grundſatz, den ein Staatsmann bei beabſichtigter Verbeſſerung des Ackerbaues, und aller Fabriken, immer vor Augen haben muß. Will man eine Fabrik weiter ausbreiten, ſo fängt es der Staat gewiß unrecht an, wenn er den

Digitized by Google

Unternehmer derſelben zwingt, mehr Stühle zu halten und mehr Menſchen zur Arbeit anzuſetzen. Er verſchaffe vielmehr nur den Waaren einen ſichern Abſatz, ſo wird die Fabrik ſich gewiß nach Maaßgabe deſſelben ausbreiten. Eben ſo mit dem Ackerbau. Alle an und für ſich noch ſo gute Anweiſungen, wie man ihn verbeſſern kann, alle noch ſo vernünftige landesherrliche Befehle, um den Landwirth zur ſtärkern Bearbeitung ſeiner Felder anzutreiben, bleiben gewiß ohne Nutzen, wenn der Staat nicht dafür ſorgt daß der eingeärntete Überfluß einen ſichern Abſatz hat, und der Landwirth ſeine Koſten wieder gewinnt. Verſchaft hingegen der Staat ſeinen Landwirthen einen Ausweg, wo ſie eine größere Menge von Getreide als bisher anbringen können, und iſt dieſer ſtärkere Abſatz mit einem gehörigen Gewinn für ſie verbunden; ſo iſt kein Zweifel, daß auch dieſe größere Menge im Lande wird angebauet werden, ſo lange nur noch einige Möglichkeit dazu da iſt.

Ich will ein paar Beiſpiele anführen, die, als Begebenheiten aus unſern Tagen, jedem itzt lebenden Schleſier noch bekannt ſeyn müſſen. Als bald nach dem Anfange des Kriegs 1756

die Ausfuhr der Schleſiſchen Wolle verboten ward, ſo litten unſtreitig die Ländereibeſitzer dadurch anfänglich einen großen Verluſt. Denn da unſre Wollfabriken damal noch nicht alle im Lande geſchorne Wolle verbrauchen konnten, ſo blieb viel derſelben unverkauft liegen, und der Preis fiel ſo herunter, daß man den Stein mit drei Thalern kaufte. Eine natürliche Folge hievon war, daß die Schafzucht verabſäumt wurde, und viele Landwirthe ihre Heerden auf eine geringere Zahl ſetzten. Indeß hoben ſich, eben durch den wohlfeilen Preis des Materials, die Wollfabriken nach und nach empor; und da die Lauſitziſchen durch die verbotene Ausfuhr unſerer Wolle einen großen Stoß erlitten, ſo fanden die hieſigen nach und nach auswärtigen Abſatz. Die Anweſenheit der Ruſſiſchen Armee in Polen vermehrte denſelben; unſre Fabriken wurden alſo erweitert, und brauchten itzt eine ungleich größere Menge von Wolle. Dieſe ging nun auf den Märkten reißend weg; der Preis von einem Stein ſtieg bis gegen 7 Thaler. Ein ſo anſehnlicher Preis, und der verſicherte Abſatz, ermunterte alle Landwirthe ſich mit dem größten Fleiß auf die Verbeſſerung der Schaf-

Digitized by Google

zucht zu legen. Nun wurden die Schäfereien wieder als eine ergiebige Geldquelle von den Landwirthen angeſehen, und von Jahr zu Jahr ward ſo viel Wolle mehr gewonnen, daß die Fabriken damit hinlänglich verſorgt werden konnten, und die hohen Preiſe auch wieder aufhören mußten. Itzt im J. 17-6 iſt der Preis eines Steins Wolle auf 5 Thaler gefallen; und da hiebei ſowohl der Landmann als der Fabrikant beſtehen kann, ſo wird weder die Schafzucht in Verfall gerathen, noch auch der Abſatz der Fabriken wegen des allzu hohen Preiſes der Waaren vermindert werden. Der Grund alſo, warum ſich die Landwirthe in den letztern Jahren alle Mühe gegeben haben ihre Schäfereien zu vergrößern, liegt einzig in dem ſtärkern Abſatz der Wolle und in dem einige Jahre anhaltenden hohen Preiſe derſelben. Ohne dieſen Umſtand, hätten noch ſo viel landesherrliche Befehle ergehen mögen, die Schafzucht zu verbeſſern und die Schafheerden zu vermehren, ſie würden gewiß fruchtlos geblieben ſeyn. — Hier iſt ein anderes Beiſpiel. Die Kartoffeln fanden vor zwanzig und mehreren Jahren in Schleſien keinen ſonderlichen Beifall, und niemand

bauete ſie recht an. Die Kammern gaben ſich zwar alle Mühe, die Frucht allgemeiner zu machen; es wurden mehrmal ernſtliche Befehle erlaſſen um ihren Anbau zu befördern, und Anweiſungen um die Art der Pflanzung zu lehren. Allein vergeblich: weil der Landmann keinen Abſatz davon fand. Als aber nachher im Kriege dieſe Frucht aus Mangel an Getreide geſucht ward, als die Einwohner der Städte Geſchmack daran gewannen, und die Landleute ſie ſtatt des Brotes zu ihrer Nahrung erwählen mußten; da entſtand Abſatz, da bedurfte es keiner Verordnungen mehr. Der Landwirth ſah von ſelbſt, daß er Gewinn aus dieſer Frucht löſen könne; und ſo wandte er allen Fleiß an, um die Methode des Anbaues derſelben zu lernen. Als nachher die ſtarke Nachfrage aufhörte, ließ auch der Kartoffelbau nach; in den theuren Jahren von 1771 bis 1773 aber fing er wieder mit dem größten Eifer an. Allenthalben ſah man mit Kartoffeln beſteckte Felder, ja faſt jeder Grabenrand wurde zu ihrer Erzeugung angewendet. Jtzt im J. 1776 hat die Nachfrage wieder nachgelaſſen; und nun baut auch der Landwirth nicht mehr ſo viel von dieſer Frucht.

Digitized by Google

Dies ſind, meinem Bedünken nach, die überzeugendſten Beweiſe: daß, wenn man den Getreidebau in einem Lande vermehren will, man nur Abſatz für den zu erhaltenden Überfluß verſchaffen dürfe.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit dieſem Abſatz ein verhältnißmäßiger Gewinn verbunden ſeyn muß, der dem Landmann ſeine Mühe belohne, und die auf Erzeugung einer größern Menge von Getreide verwendeten Koſten erſetze. Soll der Landwirth ſein überflüſſiges Getreide verſchenken, oder es um einen Preis verkaufen der ihm die gethanen Vorſchüſſe nicht erſtattet, ſo wird der ſtärkere Getreidebau bald wieder von ſelbſt aufhören. — Wenn man es alſo dahin bringen will, daß eine gewöhnliche Ärnte in Schleſien 24 Mill. Scheffel Getreide liefere, ſo muß man den Schleſiſchen Landwirthen nicht nur einen Ausweg zeigen, wo ſie die überflüſſigen 6 Mill. Scheffel verkaufen können, ſondern auch dafür ſorgen, daß ſie einen verhältnißmäßigen Preis dafür bekommen. Ich werde daher unterſuchen, um welchen Preis ein Landwirth hieſelbſt anitzt ſein Getreide ablaſſen kann, ohne Schaden zu leiden; und hienächſt, ob

auch ein ſicherer Abſatz für das überflüſſige Getreide zu erhalten ſteht.

In den Kaufanſchlägen der Schleſiſchen Landgüter iſt gewöhnlich der Scheffel Roggen zu einem Thaler angeſetzt. Wenn er gleich in manchen Gegenden, z. B. in Oberſchleſien, und in den jenſeit der Oder an der Polniſchen Gränze liegenden Kreiſen, nur zu 24 Silbergroſchen angeſchlagen wird; ſo muß man hier das Fuhrlohn mitrechnen, weil dieſe Güter oft 8 bis 10 Meilen ihr Getreide zum Verkaufsort führen müſſen, und ſo kömmt auch hier der Scheffel in der That auf einen Thaler zu ſtehn. Bei den Pachtanſchlägen der Kammer iſt er zu 1 Thal. und 9 guten Pfennigen angeſetzt. Unter 30 bis 31 Silbergroſchen kann alſo ein Gutsbeſitzer oder Pächter in Schleſien unmöglich einen Scheffel Roggen verkaufen. Oder vielmehr, er kann auch bei dieſem Preiſe anitzt nicht einmal beſtehn. In den Kauf- ſowohl als Pachtanſchlägen ſind gemeinhin die jährlich zu Beſtreitung der Wirthſchaft vorfallenden Koſten und Auslagen niedriger angeſetzt, als ſie nachher ſich in der That zeigen. Erhält alſo nicht der Gutsbeſitzer ſowohl als der Pächter durch etwas

höhere Getreidepreiſe eine Erſtattung der größeren Ausgaben, ſo kömmt er nicht auf die ihm durch den Anſchlag verſicherte Einnahme. Nach Zuſammenhaltung aller vorhandenen Umſtände, und nach der itzigen Beſchaffenheit der Landwirthſchaft in Schleſien, mögte demnach wohl der niedrigſte Preis um welchen ein Landwirth den Scheffel Roggen ohne Nachtheil bei einer gewöhnlichen Ärnte verkaufen kann, auf 35 bis 36 Sgr. anzuſetzen ſeyn. — Die Preiſe der übrigen Getreidearten richten ſich in Schleſien bei gewöhnlichen Zeiten ziemlich nach dem Preiſe des Roggens; folglich müßte, nach obigem Verhältniſſe, der Scheffel Weizen wenigſtens 45, der Scheffel Gerſte wenigſtens 25, und der Schl Hafer wenigſtens 18 Sgr. gelten. Auch würden die Bürger in den Städten, die Fabrikanten, und die ganz geringen Handarbeiter, ſich über dieſe Preiſe nicht zu beſchweren haben. Das Tagelohn, welches dieſe verſchiednen Klaſſen von Menſchen in Schleſien bei gehörig angewendetem Fleiß verdienen können, reicht hin, um das benöthigte Getreide für dieſen Preis einzukaufen, und alle ihre anderweitigen Ausgaben nach ihrem verſchiedenen Stande zu beſtreiten.

Digitized by Google

Wir wollen daher dieſe Preiſe für das erſte feſtſetzen, und nun uns nach dem Abſatze für die größere Getreidemenge umſehn. Die unmittelbar an Schleſien gränzenden Länder ſind Polen, Mähren, Böhmen, die Lauſitz, und die Mark Brandenburg. Nach Polen, Mähren, und Böhmen iſt in gewöhnlichen Jahren keine Ausfuhr möglich, weil dies ſelbſt Getreideländer ſind, und weil dort meiſt die Kornpreiſe niedriger ſtehn als bei uns. In guten und gewöhnlichen Jahren, haben Polen und Böhmen ſelbſt ſolchen Überfluß an Getreide, daß ſie es unbeſchadet ihrer eigenen Bedürfniſſe ausführen. Auf den ſeltenen Fall eines Mißwachſes in dieſen Ländern dürfen wir hier nicht ſehn; denn wir ſuchen einen ſichern und dauerhaften Abſatz, worauf der Schleſiſche Landwirth ſich jährlich verlaſſen könne. Folglich bleiben von den genannten Ländern nur zwei übrig: die Lauſitz, und die Mark Brandenburg. In der Mark iſt bloß auf Berlin zu rechnen, wo ſich, mit Inbegrif der Soldaten, zwiſchen 140 und 150 000 Menſchen befinden mögen. Deren jährliche Getreidekonſumtion beträgt alſo, nach der vorhin von den Schleſiſchen Städten angenommenen

Regel,

Digitized by Google

Regel, ungefähr eine Million Scheffel; wenn man aber die vielen Pferde die daſelbſt gehalten werden, und hienächſt den in großen Städten Statt findenden Luxus mit in Anſchlag bringt, ſo kann man füglich an 300 000 Scheffel mehr anſetzen. Da nun die unmittelbar um Berlin gelegenen Kreiſe nicht ſehr fruchtbar ſind, ſo muß dieſe Stadt allerdings größtentheils von entlegenen Gegenden verſorgt werden. Indeß darf man ſich in Schleſien nicht ſonderliche Rechnung auf einen Getreideabſatz dorthin machen. Magdeburg, die Altmark, die Priegnitz, die Ukermark, ein Theil von Pommern, die Neumark, und das Herzogthum Kroſſen, ſind die Getreideländer woher Berlin ſehr füglich ſich verſorgen kann. Alle dieſe Provinzen haben niedrigere Getreidepreiſe als Schleſien, und liegen auch näher an Berlin. In gewöhnlichen guten Jahren kann daher der Schleſier kein Getreide dorthin abſetzen; auch geht es nicht an, daß ihm etwa der König durch Bewilligung einer Ausfuhrprämie dieſen Abſatz erleichtere, weil die andern Provinzen dadurch unſtreitig Schaden leiden würden. Höchſtens kann Glogau und Wohlau, bei entſtandener Theurung in Ber-

lin, einige hunderttauſend Scheffel Getreide auf der Oder nach der Mark verführen; dieſer Ausweg hört aber ſogleich auf, als die gewöhnlichen Preiſe dort wieder eintreten.

Unter allen benachbarten Ländern iſt daher bloß die Lauſitz übrig, wohin ſich vielleicht Getreide verführen ließe. Der Oberlauſitz fehlt es auch wirklich daran, weil die vielen gebirgigen Gegenden, wegen der daſelbſt befindlichen Fabriken, eine große Menge Einwohner haben, aber nicht Getreide genug für dieſe liefern. Indeß glaube ich nicht, daß Schleſien über 200 000 Scheffel in der Lauſitz anbringen kann. Außerdem muß alles Getreide was dahin beſtimmt iſt, auf der Achſe bis nach Löwenberg, Bunzlau oder einem andern Gränzorte gehen, von wo es der Sachſe abholt. Dadurch wird es ſehr theuer; und höchſtens kann nur Jauer, Liegnitz, und Sagan unmittelbar dabei gewinnen. Dennoch iſt dieſer auswärtige Getreideabſatz, der freilich in Beziehung auf ganz Schleſien nur gering erſcheint, immer ein Gegenſtand der alle Aufmerkſamkeit von Seiten der Regierung verdient. Verkauft Schleſien auch jährlich nur 200 000 Scheffel an die Lauſitz, und nimmt

Digitized by Google

man den Preis des Scheffels, eins ins andere gerechnet, auch nur zu Einem Thaler an; ſo entſteht dadurch eine für Schleſien vortheilhafte Balanz von 200 000 Thalern. Findet aber dieſe Ausfuhr, der Sperre wegen, nicht Statt, ſo geht nicht nur dieſer Gewinn verlòren, ſondern es leidet auch der Ackerbau in Schleſien darunter. Denn ſolange die zunächſt an der Sächſiſchen Gränze liegenden Kreiſe unſrer Pròvinz verſichert ſind, ein paar hundert tauſend Scheffel in der Lauſitz abzuſetzen, ſo geben ſie ſich gewiß alle mögliche Mühe, dies Quantum über ihren eigenen Bedarf zu erzeugen. Fällt nun die Ausfuhr weg, ſo wiſſen dieſe Gegenden nicht mit ihrem Getreide zu bleiben; und wenn ſie es ins Land verführen, ſo verderben ſie den andern Kreiſen ihren Markt, ſo daß die Preiſe dadurch niedriger werden als es der Wohlſtand der Landwirthſchaft verſtattet. Ich glaube daher, daß allemal die Getreideausfuhr nach Sachſen ſo lange offen ſeyn müſſe, als nicht wirklicher Mangel in Schleſien iſt. Hiebei braucht die Regierung weiter nichts zu thun, als die Verſicherung zu ertheilen, daß die freie Ausfuhr nach Sachſen niemal geſperrt werden

ſoll, als wenn der Getreidepreis auf den Schleſiſchen Kornmärkten ſo und ſo hoch geſtiegen iſt. Unter dieſer Vorausſetzung, wird Schleſien gewiß in ſeinen gewöhnlichen Ärnten den Betrag der Ausfuhr nach der Lauſitz mehr gewinnen. Beträgt dieſe alſo 200 000 Scheffel, ſo wird in den zunächſt an Sachſen gelegenen Kreiſen der Getreidebau bis dahin vermehrt werden; und wenn einmal dieſe Kreiſe durch Mißwachs oder Hagelſchaden einen Rückſchlag von ſo viel Scheffeln hätten, ſo würden ſie für ſich ſelbſt noch keinen Mangel haben, und die Einwohner der Lauſitz fürs erſte allein darunter leiden.

Allein eine Ausſicht zu einem weit beträchtlicheren Abſatze, nach weit entlegenen Ländern und mit geringen Koſten, eröfnet die Oder, welche Schleſien der Länge nach in zwei Theile abtheilt, und die von Ratibor in Oberſchleſien an ſchifbar iſt. Dieſer Fluß ergießt ſich unmittelbar in die Oſtſee; und vermittelſt des großen Kanals, durch die Spree, die Havel und die Elbe, auch in die Nordſee. Dort iſt die letzte an ſeinem Ausgang gelegene Handelsſtadt Stettin; hier iſt es Hamburg, am Ausgang der Elbe. Unterſucht man indeß

genauer das Verkehr zwiſchen Schleſien und Hamburg, ſo fällt dieſer Stapelplatz für unſer Getreide ſogleich weg. Die Waaren die von Schleſien nach Hamburg zu Waſſer gehn, müſſen in Berlin mit Koſten umgeladen werden. Die Zölle die auf der Elbe von Preußen, Hannover, und Mecklenburg angelegt ſind, vertheuren die Schiffahrt. Der Weg nach Hamburg iſt ungleich weiter als nach Stettin. Es wird ſchon weit mehr Getreide nach Hamburg gebracht: aus Magdeburg, aus Mecklenburg, aus einem Theile der Mark, aus dem Hannöverſchen, dem Braunſchweigiſchen, dem Holſteinſchen; und zwar theils auf einem kürzern Wege, theils wohlfeiler, als es von Schleſien aus geſchehen kann. Da aber Stettin eine Preußiſche Stadt iſt, ſo iſt es billig daß die Regierung den zu erwartenden Getreideabſatz vorzüglich nach Stettin erleichtert und begünſtigt. Allerdings kann auch wohl einmal der Schleſier mit Vortheil ſein Getreide nach Hamburg verführen; allein das ſind außerordentliche Fälle, worauf man keine ſichere und dauerhafte Rechnung machen darf. In gewöhnlichen Zeiten, iſt Stettin der einzige Stapelplatz, wo Schleſien an den Küſten

der Oſtſee vielleicht noch einen Abſatz ſeines überflüſſigen Getreides findet.

Sollte nicht eben ſo, als wie Danzig, Königsberg, Memel, Liebau, und Riga, eine beträchtliche Menge von Getreide an die Holländer, Schweden, Franzoſen, und zuweilen auch an die Dänen verkaufen; auch Stettin, wenn daſelbſt ſtets ein hinreichender Vorrath von Getreide vorhanden wäre, dieſen an die Holländer und die andern Nationen abſetzen können? Die Oder erleichtert die Getreideausfuhr nach Stettin von entlegenen Provinzen eben ſo gut, als es die Weichſel nach Danzig und der Pregel nach Königsberg thun. Und ſo wie es möglich iſt, daß der Landwirth aus Großpolen ſein Getreide auf der Weichſel bis nach Danzig verführt, eben ſo iſt es an und für ſich möglich, daß der Schleſier das ſeinige auf der Oder bis nach Stettin bringt. Der Weg iſt auf beiden Seiten beinahe gleich groß. — Betrachtet man aber die Ausfuhr des Schleſiſchen Getreides über Stettin etwas genauer, ſo findet man freilich mancherlei Schwirigkeiten, die vorher aus dem Wege zu räumen wären.

Zuförderſt müßte eine Königliche Verord-

nung Stettin zu einem Freihafen in Abſicht der Getreideausfuhr erklären, und die Fälle in welchen die Ausfuhr geſperrt ſeyn ſollte; auf das deutlichſte anzeigen. Man könnte in Abſicht des letztern Punkts dem Beiſpiel der Engländer, oder der Stadt Danzig, folgen. Jene haben einen Getreidepreis feſtgeſetzt, bei welchem keine Ausfuhr mehr Statt findet; Dieſe hat einen gewiſſen Vorrath von Getreide (nehmlich 1840 Laſten) angenommen, der in der Stadt immer vorhanden ſeyn ſoll, ſodaß die Ausfuhr nicht eher erlaubt wird, als wenn ſchon eine noch größere Menge dort eingebracht iſt. Indeß müßte man, meinem Bedünken nach, in Stettin vorzüglich die Einſchränkung der Engländer erwählen. Danzig hat bloß für die Einwohner der Stadt und eines ſehr kleinen Gebietes zu ſorgen; wenn alſo Getreide genug für dieſe nicht beträchtliche Anzahl vorhanden iſt, ſo kann man alles übrige Getreide den Ausländern überlaſſen. In Stettin hingegen muß die Regierung nicht nur auf dieſen Ort, ſondern auf die Erhaltung des ganzen Landes ſehen. Es könnte bei theuren Jahren die Gewinnſucht viele Landwirthe verleiten, mehr Ge-

Digitized by Google

treide nach Stettin zu führen als das Land eigentlich entbehren kann; und so wäre es möglich, daß die im Geſetz beſtimmte Menge von Getreide wirklich dort angetroffen würde, aber doch das Land, im Ganzen genommen, Mangel hätte. Daher glaube ich, daß man, wie in England, in Stettin den Getreidepreis beſtimmen müſſe, bei welchem keine Ausfuhr Statt finden kann. — Durch eine ſolche Verordnung würden die Holländer und andere Nationen gereizt werden, ihr benöthigtes Getreide eben ſowohl in Stettin als in Danzig und Riga einzukaufen. Sie würden ſich darauf verlaſſen, daß ſie in allen gewöhnlichen Fällen ſich in Stettin mit Getreide verſorgen könnten, und dieſer Handelszweig würde dadurch einen feſten Fuß daſelbſt faſſen.

Vielleicht gäben die itzigen Umſtände Polens, und die Lage Danzigs, eine vorzügliche Gelegenheit dazu. In Danzig iſt die Getreideausfuhr mit Abgaben beſchwert, welche die Stadt aus Mangel anderweitiger Einnahmen nicht erlaſſen kann; auch müſſen die von Danzig auslaufenden Schiffe dem König von Preußen Zölle entrichten. Dagegen kann die Regierung in Stettin alle auf das ausgeführte

Digitized by Google

Getreide gelegte Abgaben ohne Nachtheil, ja zum größten Vortheil des Handels, aufheben. In Danzig darf Niemand das landwärts eingeführte Getreide kaufen als ein dortiger Bürger, und der Ausländer der Getreide ausführen will, muß es von einem Bürger kaufen: ſodaß dieſer alſo, wenn es angeht, doppelten Vortheil nimmt. Dagegen könnte man in Stettin den Getreidehandel völlig frei laſſen; und ungeachtet ihn aller Wahrſcheinlichkeit nach die dortigen Kaufleute gänzlich an ſich ziehn würden, es auch auf gewiſſe Weiſe für Käufer und Verkäufer am nützlichſten und bequemſten iſt, wenn die Stettiner die Mittelsperſonen bei dieſem Handel werden: ſo hätten ſie doch kein Monopol, und es wäre jedem freie Hand gelaſſen, ſein Getreide zu kaufen und zu verkaufen von wem und an wen er wollte. Außerdem wird höchſt wahrſcheinlich itzt, nachdem Weſtpreußen dem Preußiſchen Zepter gehorcht, und da in Großpolen wegen der innerlichen Unruhen der Ackerbau zurückgekommen iſt, (anderer Urſachen zu geſchweigen), nicht mehr ſo viel Getreide landwärts nach Danzig kommen als ehedem. Findet alſo der Ausländer nicht mehr dort ſeinen gan-

Digitized by Google

zen Bedarf, ſo muß er ſich anderswohin wenden; und ſo könnte Stettin, bei gehöriger Einrichtung, leicht dabei gewinnen. Welche ſchöne Ausſicht eröfnete ſich nicht zugleich dadurch für den Theil Pommerns, der in der Nachbarſchaft von Stettin, oder nicht zu weit von der Oder entfernt iſt, für die Neumark, und für die an der Netze gelegenen Landſtriche? Wird der Getreidehandel in Stettin von der Regierung auf die angezeigte Art begünſtigt, ſo haben dieſe Provinzen einen ſichern Abſatz ihres eingeärnteten Überfluſſes, und der Getreidebau gewinnt dadurch in dieſen Kreiſen einen anſehnlichen und itzt vielleicht unglaublichen Fortgang.

Indeß zeigt ſich bei dem Kornhandel aus unſrer Provinz dahin noch eine Schwierigkeit, die dieſen ganzen auf das Beſte der hieſigen Landwirthſchaft abzielenden Vorſchlag dem erſten Anſchein nach unmöglich macht. Soll nehmlich der Holländer Schleſiſches Getreide in Stettin kaufen, ſo muß er dies eben ſo wohlfeil daſelbſt bekommen können, als er Polniſches Getreide in Danzig, Preußiſches in Königsberg, und Liefländiſches in Riga einhandelt. Nun iſt der gewöhnliche Preis

Digitized by Google

einer Laſt Roggen in Danzig zwiſchen 40 und 50 Thaler; dies muß alſo auch der Preis werden um welchen der Schleſier ſein Getreide in Stettin verkauft. Es gehn aber beinahe 42 Schleſiſche Scheffel auf eine Laſt in Danzig! Folglich muß ein Schleſ. Scheffel Roggen in Stettin nicht höher zu ſtehn kommen, als 30 bis 36 Silbergroſchen. Nehmen wir auch ſofort den höchſten Preis an, ſo haben wir doch vorhin geſehn, daß bei der itzigen Beſchaffenheit der Landwirthſchaft in Schleſien Niemand daſelbſt, ohne Schaden zu leiden, den Scheffel Roggen niedriger als um 35 bis 36 Sgr. auf den Schleſiſchen Kornmärkten ablaſſen kann. Wie wäre es alſo für den Schleſier möglich, höchſtens zu demſelben Preis ſein Korn in Stettin zu verkaufen? da er es doch dahin nicht umſonſt ſchicken kann. Der Koſten bis zur Oder nicht zu gedenken, will ich bloß die Ausgaben anführen, welche das Einladen des Getreides, die Schiffracht, die Oderzölle, die Ausladungskoſten, die Wartegelder, wenn das nicht ſogleich zu verkaufende Getreide im Schiffe bleiben ſoll, oder die Miethe, wenn es in Speichern aufgeſchüttet wird, verurſachen. Es verdirbt auch wohl eine La-

dung; und ferner verlangt der Mäkler in Stettin ſeine Bezahlung, und der Kaufmann einen Theil des Gewinns für ſeine Mühe. Alles dies zuſammengenommen, kann ohne Übertreibung gewiß auf 6 Silbergroſchen für jeden Scheffel gerechnet werden. Folglich müßte, um Schleſiſches Korn ohne Schaden nach Stettin zu verführen, deſſen Preis zu Hauſe nicht höher als 24 bis 30 Sgr. ſtehn.

Bei dieſen Umſtänden, wird alſo von ſelbſt kein Schleſier ſein Getreide nach Stettin ſchikken, da er hier im Lande einen höhern Preis dafür erhält, als er dort hoffen kann. Von ſelbſt wird alſo auch die Spekulazion eines Abſatzes in Stettin keinen Schleſier bewegen, deshalb den Ackerbau auf ſeinen Gütern zu vermehren, und Fleiß und Koſten auf die Verbeſſerung ſeiner Äcker zu wenden. Soll demungeachtet eine Getreideausfuhr dorthin zu Stande kommen, ſo iſt kein ander Mittel, als, nach dem Beiſpiel der Engländer, eine Prämie auf jeden Scheffel zu bewilligen, der von Schleſien nach Stettin gebracht, und daſelbſt zur See wieder ausgeführt wird. Dieſe Prämie muß ſo groß ſeyn, daß der Schleſier die Konkurrenz aller an der Oſtſee gelegenen

Länder aushalten, und mit ihnen zu gleichen oder gar noch zu niedrigern Preiſen verkaufen kann. — Ich bin nicht im Stande, einen förmlichen Plan zur möglich beſten Ausführung einer ſolchen Anſtalt zu entwerfen: weil mir die dazu nöthigen ganz individuellen Kenntniſſe von den Umſtänden Schleſiens, von den zwiſchen Schleſien und Stettin gelegenen Provinzen, von dem Getreidehandel in der Oſtſee, u. ſ. w. fehlen. Indeß erlaube man mir, bei dieſem Vorſchlage noch etwas zu verweilen, und man ſehe allenfalls meine Gedanken als einen Traum an, den ich zum Beſten Schleſiens geträumt habe.

Wie hoch müßte nun wohl die Ausfuhrprämie ſeyn? Nehmen wir den Preis eines Scheffels Roggen in Schleſien zu 36 Sgr. an, und ſetzen alle bis zu ſeiner Verführung aus Stettin vorfallende Koſten auf 6 Sgr.; ſo kann er dort nicht anders als um 42 verkauft werden. Nun iſt aber der laufende Marktpreis von einem Schleſ. Scheffel Roggen in den Oſtſeehäfen 30 bis 36 Sgr.; folglich müſſen im ſchlimmſten Fall 12, und im beſten 6 Sgr. vergütet werden, wenn der Kaufmann bei dieſem Handel keinen Schaden leiden ſoll.

Digitized by Google

Die Mittelzahl hievon iſt neun Silbergroſchen, und folglich iſt dieſe Summe die wahre Größe der itzt zu ertheilenden Ausfuhrprämie. Sollte hienächſt eine allgemeine dauerhafte Veränderung in Abſicht der Schleſiſchen Getreidepreiſe erfolgen, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt; ſo kann alsdann auch die Ausfuhrprämie ohne Nachtheil heruntergeſetzt werden. — Das Quantum für die übrigen Getreidearten ergiebt ſich hieraus von ſelbſt. Wenn auf jeden Schleſ. Scheffel Weizen 12, und auf jeden Scheffel Gerſte 6 Sgr. bewilligt würden, ſo glaube ich, könnte auch die Ausfuhr dieſer Getreidearten vortheilhaft werden.

Da die Prämie bloß dem Schleſiſchen Getreide ertheilt werden ſoll, ſo iſt freilich alle Vorſicht zu nehmen daß kein fremdes dabei unterlaufe. Haben die Engländer befürchtet, daß gewinnſüchtige Kaufleute heimlich fremdes Getreide nach England einführen mögten, um bei der nachmaligen Ausfuhr die Prämie darauf zu erhalten, ſo läßt ſich dergleichen noch mehr in Schleſien vermuthen. Die Gränzen dieſes Landes gegen Polen ſind ganz offen; bei aller angewandten Vorſicht, wird es

Digitized by Google

alſo kaum möglich ſeyn, die heimliche Einfuhr des Getreides von dort zu verhüten: welches viel wohlfeiler als das Schleſiſche iſt, und daher einen Wucherer leicht auf die Gedanken bringen kann, es einzuſchwärzen, und dann als einheimiſches nach Stettin zu verführen. Ja, wenn auch die an der Polniſchen Gränze gelegenen Gutsbeſitzer bloß wirklich auf ihren Feldern gewachſenes Getreide ausführten, dagegen aber zu ihrer eigenen Konſumtion Polniſches Getreide einbringen wollten, ſo würde dies ſchon ein Betrug ſeyn, der nicht nur der Kaſſe des Fürſten, ſondern dem ganzen Lande zum Nachtheil gereichte. Ebenſo würde die ganze Abſicht der Ausfuhrprämie vereitelt, wenn das platte Land alles ſein überflüſſiges Getreide nach Stettin verführte, und das Gebirge dadurch genöthigt wäre aus Böhmen ſein Brotkorn zu ziehn. Man ſieht alſo wohl, daß in dieſem Fall alle Korneinfuhr in Schleſien auf das ſtrengſte verboten werden muß. Nach Bewilligung der Prämie, und ſolange ſie bezahlt wird, muß kein Scheffel fremden Getreides weder aus Böhmen, noch aus Mähren, noch aus Polen, noch aus der Lauſitz, noch auch ſelbſt aus der Mark,

Digitized by Google

unter welchem Vorwande es auch ſei, eingebracht werden; und wer dagegen handelt, iſt mit harter Strafe zu belegen. Dies Verbot gilt aber freilich nur ſo lange, als das Getreide unter einem gewiſſen im Geſetze feſtgeſetzten Preis in Schleſien verkauft wird. Denn, ſobald es bis zu dieſem Preiſe geſtiegen iſt, hört die ganze Ausfuhr, mithin auch die darauf bewilligte Prämie auf; und folglich kann die Einfuhr nach Bewandtniß der Umſtände wieder erlaubt werden.

Wie hoch iſt aber der Preis des Getreides anzunehmen, um danach die Ausfuhr und die Einfuhr zu erlauben? Die Schleſier klagen nicht eher über Theurung, als wenn der Scheffel Roggen über 50 Sgr. gilt. Man könnte alſo das Geſetz dahin faſſen: daß, ſolange der Preis eines Scheffels Roggen in Schleſien durchgängig unter funfzig Silbergroſchen wäre, die Getreideausfuhr vollkommen frei ſtehn, und auf jeden Scheffel, der nach Stettin verführt würde um dort weiter in die Oſtſee verladen zu werden, eine Prämie von neun Silbergroſchen ausgezahlt werden ſolle; daß aber die Prämie und die ganze Ausfuhr wegfalle, ſobald der Scheffel in

Schleſien

Schleſien 50 Sgr. und darüber gelte; und daß, ſolange dieſer Preis bleibe, die Einfuhr fremden Getreides erlaubt ſeyn ſolle. — Ob übrigens dieſer Preis die den wahren Umſtänden Schleſiens wirklich angemeſſene Gränze iſt, bin ich nicht im Stande auszumachen; wer aber das Recht hat alle hier in Anſchlag zu bringende Data aufzuſuchen, dem wird es nicht ſchwer fallen, dieſe Gränze auf das genaueſte zu beſtimmen.

Damit kein Unterſchleif in Stettin möglich ſei, müßte der Kaufmann welcher Schleſiſches Getreide dorthin verführt, ſich auf dem letzten Schleſiſchen Gränzzollamte melden, daſelbſt die Menge des geladenen Getreides angeben, und dieſe Angabe entweder eidlich erhärten, oder ſich die genaueſte Unterſuchung darüber gefallen laſſen; worauf er vom Zollamte einen Beglaubigungsſchein erhält. In Stettin muß dies Getreide von neuem nachgemeſſen werden; und wenn daſelbſt ein Kaufmann es erhandelt, ſo bekömmt derſelbe darüber einen Schein: daß ihm auf dieſe Menge von Getreide die bewilligte Prämie ertheilt werden ſoll, ſobald er eine eben ſo große Menge in die Oſtſee verladen zu haben nach-

Digitized by Google

weiſet. Denn ich halte es für das bequemſte, daß der Stettiniſche Kaufmann die Ausfuhrprämie aus der Kaſſe des Königs bekomme, ſie aber an den Schleſiſchen Kaufmann vorſchieße. Auf dieſe Art würde zwar der Schleſiſche Scheffel Roggen in Stettin immer 8 bis 9 Sgr. höher als anderer Roggen bezahlt werden; allein, dies zu viel ausgelegte Geld bekäme der dortige Kaufmann ſogleich aus der Königl. Kaſſe zurück, als er beigebracht hätte, daß dies Getreide weiter aus dem Lande geführt wäre. — Um dies Verkehr möglichſt zu erleichtern, müßten vielleicht noch einige neue Einrichtungen in der Oderſchiffahrt gemacht werden; und ich bin auch überzeugt daß ſie von ſelbſt erfolgen würden, ſobald die Fahrt von Schleſien nach Stettin lebhafter als bisher ginge. Nur würde die nähere Unterſuchung darüber mich von meinem itzigen Gegenſtande zu weit abführen.

Anfangs, ich geſtehe es, würde der Abſatz des Getreides durch dieſe Maaßregeln nur unbeträchtlich ſeyn. Es müßte ſich erſt nach und nach die Zufuhr aus Schleſien nach Stettin; und die auswärtige Nachfrage nach Getreide daſelbſt, und zwar im gleichen Fort-

Digitized by Google

ſchritte, vermehren. Alle Handelsgeſchäfte werden alsdann am gründlichſten und dauerhafteſten geführt, wenn die Nachfrage mit der Menge der Waaren in Gleichgewicht ſteht, und mit ihr zu gleicher Zeit und verhältnißweiſe zunimmt. Und ſo wäre nicht einmal zu wünſchen, daß bald anfänglich entweder eine zu ſtarke auswärtige Nachfrage nach Getreide in Stettin entſtände, die aus Mangel an Zufuhr nicht befriedigt werden könnte, oder daß ein größerer Vorrath von Getreide dorthin gebracht würde, als Begehr danach wäre. Jenes würde die Getreidepreiſe in Stettin zu hoch hinauf treiben, und die Käufer folglich abſchrecken im folgenden Jahre wieder zu kommen; dieſes würde die Preiſe zu ſehr erniedrigen, und folglich die Zufuhr in der Folge vermindern. Mit der Zeit aber, wenn die Getreideausfuhr in Stettin alle billigerweiſe mögliche Begünſtigung erhält, ſteht ein vortheilhafter Erfolg auf das ſicherſte zu erwarten. Wiſſen die Ausländer, daß immer ein ſtarker Vorrath von Getreide in Stettin vorhanden iſt; wiſſen ſie, daß die Ausfuhr nie anders als in dem vom Geſetze beſtimmten Fall geſperrt wird; daß der Preis den in

andern Häfen der Oſtſee nicht überſteigt; daß die Ausfuhr mit keinen Zöllen und weitern Abgaben beſchwert iſt; und bemüht man ſich in den Ländern die nach Stettin bringen, ſchönes und auserleſenes Getreide dahin zu führen: ſo kann es nicht fehlen, daß nicht ein beträchtlicher Getreidehandel dort entſtehen, und ſich von Zeit zu Zeit vergrößern ſollte. Ich halte es für ſehr möglich, daß Stettin einen eben ſo beträchtlichen Kornhandel erhalte als Danzig vordem gehabt hat, folglich ſeine Ausfuhr ſich jährlich auf 20 bis 30 tauſend Laſten belaufe. Hievon nehmen natürlich Pommern, die Neumark, und der Netzdiſtrikt, auch ihren Antheil. Ich will deshalb für Schleſien nur die Hälfte, d. i. 10 bis 15 tauſend Laſten rechnen. Zehn Danziger Laſten machen 417 Schleſiſche Scheffel; und alſo können die Schleſier hoffen, einſt auch nur in gewöhnlichen Jahren (denn ich will, wo ich einen gewiſſen und dauerhaften Abſatz zu beſtimmen ſuche, nicht von außerordentlichen einzelnen Fällen reden) jährlich in Stettin 417 000 bis 625 500 Scheffel Getreide abzuſetzen.

So unbeträchtlich auch dieſer Getreideab-

Digitized by Google

ſatz Einigen vorkommen mag, ſo würde er doch die vortheilhafteſten Folgen für die Wohlfahrt unſers Landes und inſonderheit für den Flor des hieſigen Ackerbaues haben. Denn 1) wenn Schleſien auch nur jährlich 500 000 Scheffel Getreide nach Stettin ausführte, und der reine Gewinn auch nur im Durchſchnitt auf den Scheffel einen Gulden betrüge, ſo bekäme das Land dadurch ſchon einen jährlichen Nationalgewinn von einer halben Million Gulden: wodurch die vortheilhafte Handelsbalanz ſehr anſehnlich vermehrt würde. 2) Ein ſolcher ſicherer Abſatz kann nicht fehlen, die Schleſiſchen Ländereibeſitzer, vorzüglich die welche ihre Güter unweit der Oder haben, aufzumuntern. Es würde daher manches itzt wüſt liegendes Feld angebauet, mancher Sumpf ausgetrocknet werden; die Landwirthe würden mehr Koſten auf die Düngung ihrer Äcker verwenden, und überhaupt keine Auslagen ſcheuen die tragbare Oberfläche ihrer Felder möglichſt zu verbeſſern. Kurz, Schleſien würde gewiß nach und nach eben ſo viel Getreide mehr in einem gewöhnlichen Jahre gewinnen, als es nach Stettin verführen könnte. Hat man in England dieſen Er-

folg durch eine ungezweifelte Erfahrung beſtätigt geſehn, warum ſollte er nicht auch in Schleſien Statt finden? 3) Durch die Verbeſſerung der Äcker, würde der Landmann in den Stand geſetzt werden, dort mit Vortheil Weizen anzubauen, wo itzt nur Roggen wächſt. Dies iſt beſonders wegen des Handels nach der Oſtſee wichtig. In den dortigen Häfen wird bisher nur hauptſächlich Roggen eingekauft, weil in den Ländern die zunächſt an der Oſtſee liegen, nicht viel Weizen angebaut wird, auch nicht füglich angebaut werden kann. Es hohlen daher von dort bloß diejenigen Nationen das ihnen mangelnde Getreide, deren gewöhnliche Nahrung Roggenbrot iſt; die welche ſich an Weizenbrot gewöhnt haben, kommen nicht hin, weil ſie hier ihren Bedarf nicht in gehöriger Menge finden. Die Liſten der Schiffe welche Getreide in der Oſtſee hohlen, zeigen hauptſächlich Holländiſche, Schwediſche, zuweilen auch Däniſche; ſehr ſelten aber Franzöſiſche: und dieſe letztern faſt bloß in Danzig, weil hier noch beinahe allein Weizen angetroffen wird. Brächten es alſo die Schleſier dahin, weit mehr Weizen als bisher anzubauen, und

Digitized by Google

hauptſächlich Weizen nach Stettin zu verführen, ſo würde man vielleicht im Stande ſeyn, alle Jahre einen beſtimmten Theil nach Frankreich abzuſetzen. Und da Stettin ſo viele Geſchäfte mit Frankreich hat, wobei der Verluſt auf Seiten der Preußiſchen Länder iſt, ſo würde dadurch dieſer Verluſt wenigſtens vermindert werden; nicht zu gedenken, daß ſobald Schleſien größtentheils Weizen nach Stettin verführt, des höhern Preiſes dieſer Getreideart wegen ſich der Nationalgewinn dadurch anſehnlich vermehrte.

4) Je mehr man ſich in Schleſien mit der Verbeſſerung der Ländereien abgiebt, und eine vollkommnere Bearbeitung anzuwenden im Stande iſt; deſto weniger darf man ſich vor Mißwachs fürchten. Denn, wenn gleich nicht zu läugnen ſteht, daß eine ganz widrige Witterung alle menſchliche Bemühungen vereiteln kann: ſo lehrt doch die Erfahrung, daß theils dergleichen ſich vielleicht in hundert Jahren nur einmal zuträgt; theils aber, daß auch ſelbſt in dieſem ſchlimmſten Fall, wenn man nur keine Anſtrengung der Kräfte ſcheuet, immer noch Hülfsmittel gefunden werden, um einer allzu großen Noth und Theurung abzu-

helfen. Man glaubt nicht, wie weit die Kräfte des Menſchen gehn, um ſelbſt über eine ungünſtige Witterung und andre die Landwirthſchaft betreffende Zufälle Meiſter zu werden; wovon uns die neueſte Geſchichte Schleſiens ein treffendes Beiſpiel liefert. Im Herbſte des J. 1764 waren die Mäuſe ſo häufig, daß man in dem darauf folgenden Frühjahr faſt gar keine Saat auf den Winterfeldern erblickte. Man hielt deshalb ſchon einen allgemeinen Mangel für unvermeidlich, — und demungeachtet fand er gar nicht Statt. Der Schleſier arbeitete ſein von den Mäuſen verheertes Winterfeld von neuem um, und beſäete es mit allen Arten von Sommergetreide. Der Himmel begünſtigte ſeinen Fleiß: die Mäuſe wurden im Frühjahr durch häufige kalte Regen vertilgt; es erfolgte den Sommer darauf die ſchönſte und fruchtbarſte Witterung: und die Ärnte war ſo geſegnet, daß das ganze Land zu leben hatte, und ſelbſt der Scheffel Roggen noch unter 2 Thal. verkauft ward. Wäre nun der Landwirth im Frühjahr nachläſſig geweſen, oder hätte er nicht das Vermögen gehabt die Koſten der Umarbeitung des Feldes und der Anſchaffung des neuen Saa-

mens zu beſtreiten, ſo würde man wahrſcheinlich in den Jahrbüchern das J. 176$\frac{7}{8}$ unter den unglücklichen aufgezeichnet finden. Nun aber hat es ſeinen Platz unter den guten und nicht allzu theuren Jahren. Je mehr Kräfte der Landmann beſitzt, deſto weniger iſt Mißwachs zu beſorgen. Dieſen Vortheil wird alſo auch Schleſien genießen, wenn durch eine erleichterte Getreideausfuhr der Ackerbau daſelbſt verbeſſert wird, und der Wohlſtand der Ländereibeſitzer zunimmt. Ein Rückſchlag, der nicht größer iſt als die jährlich ausgeführte Menge von Getreide, ſchadet dem Lande nicht, weil dadurch wahrſcheinlich der Preis in die Höhe getrieben wird, und folglich die Ausfuhr wegfällt. Ein noch größerer Rückſchlag bewirkt eine größere Sparſamkeit in Abſicht der Getreidekonſumtion; und es müßte ſchon ein ganz außerordentliches Unglück ſeyn, wenn jener ſo groß wäre daß viele Einwohner wahren Hunger litten. Auch ſieht man es ja mehrentheils im Frühjahr an der Winterſaat, ob Mißwachs zu befürchten ſteht; und da hat der Landmann noch Zeit, dem Mangel durch häufigere Anbauung anderer Früchte, als Erbſen Bohnen Kartoffeln, abzuhelfen.

Digitized by Google

Die nachtheiligſte Witterung für Schleſien iſt wohl eine zu groſse anhaltende Näſſe; aber ſelbſt dem hieraus entſtehenden Nachtheile könnte vielleicht noch kräftiger vorgebauet werden, wenn die Schleſier mehr anfingen, Graben um ihre Felder zu ziehen, und nach Art der Engländer und Holſteiner die Koppelwirthſchaft einzuführen. Würde dies nicht auch unſtreitig allgemein erfolgen, wenn man den Ackerbau noch höher als bisher triebe?

5) Sowie durch eine vermehrte Getreideausfuhr Mißwachs verhütet wird; ſo ſind dann auch die gar zu hohen, den gemeinen Mann und die Armuth drückenden, Getreidepreiſe nicht zu befürchten. Die Ärnten geben, der verbeſſerten Wirthſchaft wegen, beinahe immer (wenn man das ganze Land zuſammen nimmt) den nehmlichen Ertrag. Iſt in einem benachbarten Lande Mißwachs, ſo wird zwar anfänglich viel Getreide dahin geführt; da aber daſſelbe dadurch bald zu dem höchſten Preiſe kömmt bei dem die Ausfuhr erlaubt iſt, ſo hört dieſe von ſelbſt auf, und folglich kann der Preis nicht übermäßig hinaufgetrieben werden. 6) Allein auch die gar zu niedrigen Kornpreiſe, wobei der Landmann den

Muth verliert ſeinen Ackerbau mit Fleiß und Aufwand zu treiben, fallen alsdann hinweg. Durch die begünſtigte Getreideausfuhr, kann der Überfluß, der ſonſt dem Landmann auf dem Boden liegt, und der die allzu wohlfeilen Preiſe verurſacht, abgeſetzt werden. Im Lande bleibt alſo nicht mehr als der gewöhnliche Vorrath, wobei alſo auch die gewöhnlichen Preiſe ſich erhalten.

7) Durch alles dieſes bringt es endlich der Landmann mit der Zeit dahin, daß er, ohne Nachtheil, und ſeiner Wirthſchaft unbeſchadet, **das Getreide wohlfeiler** verkaufen kann als vormal; und dies iſt für Schleſien, beſonders für die hier befindlichen Fabriken, einer der allerwichtigſten Vortheile. Die Rechnung ſoll die Unfehlbarkeit dieſes Erfolgs zeigen. Schleſien gewinnt itzt in einem gewöhnlichen Jahre 18 Mill. Scheffel Getreide. Davon rechne ich 11 Mill. theils zur Ausſaat, theils auf die eigene Konſumtion der zum Akkerbau unmittelbar angeſtellten Leute, theils auf das Futter des nöthigen Zugviehes. Folglich verkaufen die Schleſiſchen Landwirthe jährlich 7 Mill. Schfl an die Städte, und an die Landleute welche keinen hinreichenden Acker-

Digitized by Google

bau haben. Sie werden alſo, nach dem oben angenommenen Durchſchnittspreiſe, aus dem Verkauf ihres Getreides jährlich 7 Mill. Thal. löſen; und ſie müſſen dies auch, wenn ſie beſtehen wollen. Geſetzt nun, daß durch die vorgeſchlagene Einrichtung der Ackerbau in Schleſien ſo weit verbeſſert würde, daß der Landwirth 8 Mill. Scheffel verkaufen könnte, wovon eine Million außerhalb Landes ginge; ſo ſieht man offenbar, daß er von ſeiner vorigen Einnahme nichts verlieren würde, wenn er auch für den Scheffel nur 21 g. Groſchen bekäme. Man muß zwar bedenken, daß er verſchiedene Koſten an Auslagen und Zinſen gehabt hat um ſich dieſen größern Ertrag zu verſchaffen, und ihm daher billig auch itzt eine größere Einnahme als vorher zugeſtanden werden muß. Allein, da dieſe Koſten gewiß nicht 3 Gr. auf den Scheffel betragen können, ſo wird unſtreitig der Landmann itzt eben ſo gut, ja noch beſſer beſtehen als vorher, wenn er auch 1 bis 2 Gr. weniger für den Scheffel erhält. Hiezu kömmt, daß durch das jährlich ausgeführte Getreide die Maſſe des Schleſiſchen Reichthums vermehrt wird, daß dieſes Geld ſich nach und nach in den Händen ein=

zelner Perſonen anhäuft, daß daraus Kapitalien entſtehn die gegen Zinſen verliehen werden, und folglich der Zinsfuß niedriger wird. Dieſer Umſtand muß, wenn nicht etwa andere Urſachen die Wirkung deſſelben verhindern, den Landmann in Stand ſetzen ſein Getreide wohlfeiler zu verkaufen. Wenn alſo durch dieſen natürlichen Zuſammenhang die Preiſe in Schleſien ohne Nachtheil der Landwirthſchaft noch weiter herunter kommen, ſo werden die Fabriken davon in der Folge die weſentlichſten Vortheile haben. Das Tagelohn des Spinners, des Webers, und jedes Handarbeiters, wird nach und nach auf das gehörige Verhältniß mit dem Getreidepreiſe fallen, die Fabrikwaaren mithin wohlfeiler werden, und der auswärtige Abſatz deſto größer und ſicherer ſeyn. Alsdann werden ſich auch gewiß die Landwirthe mehr mit der Mäſtung des Viehes abgeben, wovon ſie itzt abgehalten werden, weil ſie die Konkurrenz mit dem Polniſchen Schlachtvieh nicht aushalten können. Dadurch muß aber nicht nur der Ackerbau wegen des vermehrten Viehſtandes und Düngers gewinnen, ſondern Schleſien wird auch viele tauſend Thaler erſparen, die

es itzt für Ochſen, Hämmel und Schweine nach Polen ſchickt. Anderer daraus fließenden Vortheile zu geſchweigen.

Freilich iſt dieſe hier von uns als möglich berechnete Getreideausfuhr lange ſo groß nicht, als wir ſie vorher (S. 183, 189) durch die Theorie als nöthig fanden, um Schleſien vor allem Getreidemangel in völlige Sicherheit zu ſtellen. Dazu mußten wir fordern, daß eine gewöhnliche Ärnte 6 Mill. Schfl Getreide mehr brächte als im Lande verkauft wird, folglich ein auswärtiger Abſatz für dieſe überflüſſigen 6 Mill. da ſei. Nun ſehen wir hingegen, daß Schleſien bei ſeiner Lage ſich nur auf eine Abnahme von höchſtens 600 bis 800 tauſend Schfl auswärts (nach der Lauſitz und nach Stettin) Hofnung machen kann, mithin noch mehr als fünf Sechstheile an jener Forderung fehlen. Wenn indeß nicht Alles geſchehen kann, ſo thue man wenigſtens Etwas; und ſelbſt die aus dieſer geringen, aber als möglich erwieſenen, Getreideausfuhr ſich ergebenden Vortheile ſind ſo beträchtlich, daß es wohl der Mühe werth ſcheint, auf das genaueſte zu unterſuchen

Digitized by Google

ob und wie weit der gethane Vorſchlag ins Werk zu ſtellen iſt.

Allerdings dürften ſich bei der Ausführung manche Schwierigkeiten finden, an die man vielleicht vorläufig gar nicht gedacht hat. Dergleichen zeigt ſich bei jeder menſchlichen Anſtalt, vorzüglich bei neuen Einrichtungen; allein, darum giebt man nicht gleich eine Verbeſſerung oder einen nützlichen Vorſchlag auf. Die Ausfuhrprämie kann leicht Mißbräuche hervorbringen, indem gewinnſüchtige Leute ſie widerrechtlich zu erſchleichen ſuchen werden. Aber es werden ſich auch jederzeit Mittel dagegen vorkehren laſſen, daß ein ſolcher Mißbrauch wenigſtens nicht der Hauptſache nach die Abſicht vereitelt. Und ſowie in England viele Einwendungen gegen die dortige Kornpolizei gemacht worden ſind, und (wie wir geſehen haben) noch gemacht werden, obgleich die Vortreflichkeit derſelben durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt iſt; ſo wird es daran auch nicht in Schleſien bei ähnlichen Maaßregeln fehlen, wenn auch der klare Augenſchein das Gegentheil von ſolchem Tadel zeigte. — Indeß gebe ich zu, daß wirklich Hinderniſſe Statt haben können, die ich nicht einſehe,

Digitized by Google

die aber die Ausführung einer ſolchen Anſtalt unmöglich machen. Mir genügt es, richtige Grundſätze angegeben zu haben; und ich überlaſſe es der Beurtheilung der Sachkenner, ob eine Anwendung davon auf Schleſien thunlich iſt oder nicht. Einiger Schwierigkeiten, die man mir entgegen ſtellen könnte, will ich ſelbſt noch erwähnen.

Die Kaſſe des Königs bekömmt freilich eine ſtärkere Ausgabe durch dieſe Ausfuhrprämie, die, wenn meine bisherigen Berechnungen richtig ſind, jährlich an 150 bis 200 tauſend Thaler betragen kann. Allein, wenn nur die vorhin angezeigten Vortheile dadurch erhalten werden, ſo wäre wohl nicht leicht eine nützlichere und einen größern Gewinn hervorbringende Ausgabe zu denken. — Ja geſetzt, daß die Schleſiſchen Ländereibeſitzer ſelbſt dieſe Prämie durch eine neue Anlage zuſammenbringen ſollten, ſo würden ſie ungefähr von jedem Morgen Acker- oder Wieſenland jährlich die unbedeutende Kleinigkeit von zwei Kreuzern beizutragen haben. Da ſie nun dieſen ganzen Beitrag durch die Prämie wieder zurück bekämen, ſo verlören ſie im Ganzen nichts, und das von dem Ausländer zu erhaltende

haltende Geld wäre überdies ein reiner Nationalgewinn. Was ich oben in Abſicht Englands über dieſen Punkt geſagt habe (S. 88 folgg.), kann auch hier angewandt werden.

Die Ländereibeſitzer in Pommern, in der Neumark, und an der Netze, könnten ſich vielleicht beſchweren: daß die Schleſier durch die Bewilligung der Ausfuhrprämie zu ſehr vor ihnen begünſtigt würden, indem ſie nun mit ihrem Getreideverkauf nach Stettin nicht zu beſtehen vermögten. Allein, hier kömmt Alles auf die beſondern Umſtände in jeder dieſer Provinzen an. Iſt in den hier genannten der gewöhnliche Preis des Getreides ſo hoch, daß ſie mit den übrigen an der Oſtſee liegenden Kornländern nicht Markt halten können, ſo haben ſie allerdings eine verhältnißmäßige Prämie zu fordern, wenn man eine Getreideausfuhr bei ihnen zuwegebringen will. Steht aber das Getreide bei ihnen nicht höher als in Polen, in Preußen und in Liefland, ſo haben ſie gar kein Recht, dergleichen zu verlangen. Ohne die mindeſte Urſache würden ſie ſich über die den Schleſiern bewilligte Ausfuhrprämie beſchweren. Denn dieſe iſt ja kein willkürliches Geſchenk, das den Schleſiern ge-

macht wird, ſondern ſie iſt nur ein Erſatz des Schadens den er ſonſt leiden müßte wenn er ſein Getreide nach Stettin bringen wollte. Der Schleſier gewinnt durch ſeine höheren Getreidepreiſe nur die Zinſen von ſeinem in der Landwirthſchaft ſteckenden Kapital, und die jährlich zu gehöriger Beſorgung des Ackerbaues erforderlichen Auslagen wieder. Eben dieſes erhält auch der Pommer durch ſeine niedrige Preiſe. Sollte jener Erſte ſein Getreide in Stettin zu gleichen Preiſen mit dieſem Letztern an den Ausländer verkaufen, ſo würde er wahren Verluſt leiden. Und in keiner andern Abſicht als um ihn dieſes Verluſtes wegen ſchadlos zu halten, wird ihm die Prämie bewilligt. Erſt alsdann wenn die Pommern oder die Neumärker durch dieſe Prämie von dem Kornmarkt in Stettin verdrängt würden, könnten ſie ſich darüber beſchweren; und in dieſem Falle, würde es die Billigkeit erfordern ihnen eine verhältnißmäßige Ausfuhrprämie zukommen zu laſſen.

Rußland und auf gewiſſe Weiſe auch Dännemark, könnten die Wirkung der auf die Schleſiſche Getreideausfuhr bewilligten Prämie vereiteln. Denn, wenn dieſe Staaten,

Digitized by Google

beſonders Rußland, auf das aus ihren Häfen ausgeführte Getreide ebenfalls eine Prämie ertheilten, ſo würde der fremde Kaufmann unſtreitig bei ihnen das Getreide noch wohlfeiler bekommen als in Stettin, ungeachtet der Schleſiſchen Prämie. Allein, werden denn dieſe Staaten ſogleich eine ſolche Gegenanſtalt treffen? Als England im J. 1689 die Ausfuhrprämie bewilligte, ſo hätte Frankreich, Polen, und damal auch Schweden, die Wirkung davon größtentheils verhindern können. Nahm Frankreich eben die Grundſätze in Abſicht des Getreidehandels an, ſo mußte es unläugbar den ganzen großen Abſatz des Weizens an ſich ziehen, deſſen ſich England hernach zu erfreuen gehabt hat. Wäre in Polen eine Regierung geweſen, die auf jene Verfügung gehörig Acht gegeben, und dabei die nöthigen Kräfte beſeſſen hätte dienliche Gegenmittel zu ergreifen, ſo würde der Polniſche Roggen wegen des niedrigen Preiſes immer den Vorzug vor dem Engländiſchen behauptet haben. Und wenn die Schweden, die damal Herren von Liefland waren, in Abſicht des Kornhandels für dieſe Provinz dem Beiſpiele Großbritanniens gefolgt wären, wie ſehr würde nicht dadurch

Digitized by Google

der auswärtige Abſatz des Engländiſchen Getreides vermindert worden ſeyn? Indeß iſt nichts von allem dieſen geſchehn; und ſo entſchieden auch die Vortheile für jenen Staat aus ſeiner Getreidepolizei geweſen ſind, ſo hat doch bis itzt noch kein anderer ihm hierin nachgeahmt. Würde eine Getreideausfuhr den Schleſiern bewilligt, ſo wäre der Preußiſche Staat der erſte welcher den Engländern in dieſem Punkt folgte; und wahrſcheinlich würde auch dieſer Staat ſich eine lange Reihe von Jahren hindurch der davon zu erwartenden Vortheile zu erfreuen haben, ehe ein neuer Nebenbuhler aufſtände.

Viele der neuern Schriftſteller über den Getreidehandel werden mit dieſem ganzen Vorſchlage nicht zufrieden ſeyn, weil das Verbot der Einfuhr in Schleſien damit verbunden iſt. Allein, wenn man die Sache im ganzen Zuſammenhange erwägt, ſo wird man bald finden, daß die hieſigen Ländereibeſitzer nicht beſtehen können, wenn die Einfuhr des Polniſchen oder auch des Böhmiſchen Getreides durchaus zu allen Zeiten erlaubt ſeyn ſoll. In Polen iſt das Getreide gewöhnlicher Weiſe weit wohlfeiler als in Schleſien; darf alſo

von dort Getreide auf unſre Kornmärkte gebracht werden, ſo muß der Schleſier ſein Getreide um einen wohlfeilern Preis weggeben als er es eigentlich thun kann. Darunter leidet der Ackerbau: denn der Landmann giebt ſich alsdann gewiß nicht die Mühe, wendet auch nicht die erforderlichen Koſten an, um die möglich reichſten Ärnten hervorzubringen. Will man ſagen: daß der Staat durch Zölle auf das ausländiſche Getreide es dahin bringen könne, daß der Pole nicht wohlfeiler als der Schleſier zu verkaufen im Stande ſei; ſo ergiebt ſich die natürliche Antwort: daß es doch noch vortheilhafter iſt, fremdes Getreide zu entbehren. Und das können wir in Schleſien, weil dieſe Provinz bei guter Einrichtung des Ackerbaues Getreide genug für alle ihre Einwohner erzeugt. — Erfolgen auch aus dem Verbot der Einfuhr etwas höhere Preiſe, ſo ſchadet das nicht, ſolange ſie nicht übertrieben ſind. Im Gegentheil, befördern hohe Preiſe und ein ſicherer Abſatz das Beſte des Ackerbaues auf unglaubliche Weiſe; und wenn hiedurch mehr Getreide im Lande gewonnen wird als vormal, ſo kommen gewiß die Preiſe von ſelbſt ſo weit herunter, als es der

wahre Zuſammenhang der geſammten Landeswohlfahrt erfordert. Will man den mehrern Anbau einer Frucht in einem Lande befördern, verlangt man einen größern Überfluß von einem durch menſchlichen Fleiß zu erhaltenden Produkt; ſo verſchaffe man dieſer Frucht und dieſem Produkt nur ſichern Abſatz, und anfänglich einen hohen Preis: ſogleich wird ſich Alles darauf legen, und der Preis dann bald von ſelbſt niedriger werden. Dieſem Grundſatz gemäß, muß man alſo in einem Lande wo man den Getreidebau ſtärker getrieben wünſcht, es gern ſehen wenn die Preiſe etwas hoch ſind, weil eben ſie den Landmann anlocken, allen möglichen Fleiß auf die Vermehrung des Getreidebaues zu wenden. Man muß ja keine Maaßregeln ergreifen, wodurch die Getreidepreiſe ſo herunter kommen könnten daß der Landmann nichts mehr gewönne.

Daß Holland, Hamburg, Danzig, und andre ſolche Republiken die keinen eigenen Getreidebau haben, eine uneingeſchränkte freie Getreideausfuhr geſtatten, iſt ſehr vernünftig. Dieſe Staaten haben, wie Hr Young ſehr richtig bemerkt (S. 120), bei ihrem Getreidehandel nur ein zwiefaches Intereſſe zu beher-

zigen: nehmlich das Intereſſe ihrer Kaufleute, die das Getreide wieder ausführen wollen, und das Intereſſe ihrer Einwohner die es zu ihrer eigenen Konſumtion brauchen. In Abſicht beider Punkte iſt es vortheilhaft, die niedrigſten Getreidepreiſe zu haben. Große Länder, die eigenen Ackerbau treiben, laſſen ſich aber nicht auf dieſen Fuß beurtheilen. Hier kömmt das Intereſſe der Ländereibeſitzer dazu, welches hohe Getreidepreiſe fordert. Die Weisheit der Regierung muß ſich daher in dieſen Ländern, wo der Vortheil der einen Klaſſe mit den Vortheilen einer andern ſtreitet, darin zeigen, daß das gehörige Gleichgewicht beobachtet werde, und kein beſondres Intereſſe die Überhand bekomme. Der Landmann will die Getreidepreiſe ſo hoch als möglich; der Fabrikant, der Bürger, der Kaufmann hingegen, wollen ſie ſo niedrig als möglich haben. Der Staat muß das Mittel zu treffen ſuchen, damit weder dieſe Menſchen unterdrückt werden, noch auch jener Verluſt leide. Die Verfechter eines uneingeſchränkten freien Getreidehandels verfallen meinem Bedünken nach, in den Fehler, daß ſie den Gegenſtand nur von einer Seite betrachten.

Digitized by Google

Nehmen wir alles Bisherige zuſammen, ſo glaube ich daraus Folgendes, für die in Schleſien zu beobachtende Getreidepolizei ſchließen zu können. 1) Solange der Schleſiſche Schffl Roggen nicht zu einem gewiſſen Preiſe geſtiegen iſt, darf kein fremdes Getreide nach Schleſien gebracht werden. Wie hoch dieſer Preis zu beſtimmen ſei, kann ich nicht mit Zuverläſſigkeit angeben. Vielleicht muß er ſich auf 50 Sgr., vielleicht noch höher belaufen. 2) Solange der Scheffel Roggen nicht dieſen Preis hat, kann der Schleſier ſein Getreide ohne den mindeſten Zoll oder andre Abgaben ausführen wohin er will. 3) In dem Fall wenn der Schleſier ſein Korn nach Stettin bringt, damit es dort an Ausländer verkauft werde, iſt ihm eine verhältnißmäßige Prämie zu bewilligen, um mit den an der Oſtſee liegenden Ländern Preis halten zu können. Ich bin wieder nicht im Stande, die Größe dieſer Prämie genau anzugeben. Man kann oben die Gründe finden, warum ich glaube daß ſie itzt auf den Schfl Roggen ungefähr 9 Sgr. ſeyn müſſe. 4) Da die aus Schleſien zu erwartende Getreideausfuhr ſchwerlich je ſo beträchtlich werden kann, und

Digitized by Google

wenigſtens Anfangs unſtreitig nicht ſo ſtark iſt, als ſie zu vollkommner Sicherſtellung gegen Theurung und Mangel erfordert wird: ſo würde es für Schleſien ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn ſich darin beſtändig ein Magazin von einer gewiſſen Menge Getreide befände. Sollte der Staat deſſen Unterhaltung beſorgen, ſo wäre vielleicht ein Magazin von ½ Mill. Scheffel weder zu groß noch zu klein. Würde es aber unter alle Ländereibeſitzer vertheilt, ſodaß jeder derſelben einen gewiſſen Theil, der mit der Größe ſeines Feldes im Verhältniß ſtände, bei ſich verwahrte; ſo könnte man vielleicht nach einigen guten Jahren ein Magazin von einem paar Millionen Schfl in Schleſien vorräthig haben.

In meiner ganzen bisherigen Abhandlung habe ich den Umſtand gar nicht berührt: daß in England die Prämie auf das Getreide nicht anders bezahlt wird, als wenn die Ausfuhr auf Engländiſchen Schiffen geſchieht, deren Mannſchaft größtentheils aus gebornen Engländern beſteht. Denn da dieſe Einſchränkung eine Folge der ſo berühmten Navigationsakte iſt, ſo gehört die Beurtheilung davon auch eigentlich nur für denjenigen der

den Nutzen oder die Wirkungen dieſer Akte unterſuchen will. Bei Schleſien läßt ſich überdies, wie man von ſelbſt einſieht, dieſe Einſchränkung gar nicht anbringen; und alſo brauchte ich auch davon bei der Unterſuchung, ob die in England angenommenen Grundſätze über den Getreidehandel bei uns anzuwenden ſind oder nicht, keine Erwähnung zu thun.

Digitized by Google

Über

den freien Getreide-

und den

freien Gold- und Silberhandel

im Preußiſchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über den freien Getreidehandel in den Preußiſchen Staaten.

Geſchrieben am Ende Februars 1787.

Wie ſich doch die Könige müſſen beurtheilen laſſen! Friedrich der Große ſchränkte den Handel ſeiner Unterthanen auf mancherlei Art ein; und allgemein war die Stimme der Mißvergnügten, die laut nach freiem Handel ſchrieen. Friedrich Wilhelm, der Gütige, der Menſchenfreundliche, will ſeinem Volk dieſe ſo ſehr gewünſchte Handelsfreiheit geben. Er fängt damit an, daß Er die bisher Statt findenden Einſchränkungen des Getreidehandels aufhebt; und nun weißagt man aus dieſer ertheilten Freiheit: Untergang unſers Getreidebaues, Ruin unſrer Edelleute Domänenpächter und Bauren, Umſturz unſrer Land-

Digitized by Google

ſchaftlichen Kreditſyſteme, und Gott weiß was ſonſt noch für Elend.

Es hat mir in der Seele wehe gethan, daß man bei dem erſten wohlthätigen Schritt, welchen der beſte König zur mehrern Verbreitung eines allgemein freien Verkehrs gethan hat, ſo ſchief und ſo kurzſichtig urtheilt. Der weiſe Regent thut zwar das Gute um des Guten willen, und erwartet von der Zukunft den ſtillen Beifall ſeines Volks, welches er glücklich gemacht hat. Aber der Nation wegen thut es mir leid, weil ich mehr Aufklärung bei derſelben vermuthet hatte, als ſie itzt gezeigt hat.

Ich will hier nicht die oft vorgetragene und doch ſo wenig verſtandene Frage von der Freiheit des Handels überhaupt erörtern; auch will ich keine Abhandlung über den Getreidehandel liefern, in wie fern die Freiheit oder Einſchränkung dabei aus allgemeinen Gründen der Staatswirthſchaft entſchieden werden kann. Wohl aber will ich etwas über den freien Getreidehandel der Preußiſchen Staaten ſagen; und wenn ich gleich dadurch nicht diejenigen bekehren werde, die aus vorgefaßten Meinungen vom Gegentheil überzeugt zu

Digitized by Google

ſeyn glauben, ſo wird es mir doch genug ſeyn, wenn der unbefangene Theil des Publikums vermittelſt meiner Bemerkungen den Geſichtspunkt findet, aus welchem dieſer Gegenſtand zu betrachten iſt.

In dem Königreich Preußen hat bisher ſchon ein vollkommen freier Getreidehandel Statt gefunden, und der Vortheil den dieſes Land davon gehabt hat, iſt augenſcheinlich. Ich rede hier nicht bloß von den Handelsſtädten Königsberg, Elbing, und Memel: denn, daß dieſe und die in ihnen wohnenden Einwohner bei dem freien Getreidehandel offenbar gewinnen, wird mir wohl ein Jeder zugeben; ſondern ich behaupte auch, daß das platte Land durch den freien Getreidehandel gewonnen hat. Die Kultur des Bodens iſt troß des häufig zugeführten Polniſchen und Littauiſchen Getreides verbeſſert worden. Kein fleißiger Landwirth läßt, der freien Einfuhr wegen, ſein Feld unbeſäet liegen; und kein Menſch hat noch in Preußen behauptet, daß die an ſeinen Äckern angebrachten vernünftigen Verbeſſerungen, der freien Korneinfuhr wegen, unbelohnt geblieben wären. Die freie Einfuhr iſt oft Gelegenheit zu reellen Verbeſ-

Digitized by Google

ferungen geworden; wovon ich nur das Eine Beiſpiel anführen will, daß bei der Gelegenheit als ein Theil des Polniſchen Handels nach Elbing gezogen wurde, in der dortigen Gegend der Sendomirſche Weizen bekannt ward: worauf die dortigen Gutsbeſitzer und Domänenpächter dieſe vorzügliche Weizenart ausſäeten und dadurch ihre Weizenärnte anſehnlich verbeſſerten. Der Preis des Getreides iſt durch die erlaubte Getreideeinfuhr nicht unter die Füße getreten; im Gegentheil ſchreien die alten Einwohner, daß durch den ſo hoch getriebenen Getreidehandel die Preiſe in die Höhe gegangen wären. Edelleute, Pächter und Bauren ſind nicht ruinirt; und wenn gleich zuweilen Jahre kommen, wo der zu niedrige Getreidepreis den Muth des Landmannes unterdrücken würde, ſo findet er wenigſtens durch die in den Handelsſtädten wohnenden Getreidehändler und Spekulanten Gelegenheit, den Theil ſeines Getreides den er zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben verſilbern muß, zu verkaufen. Geben nun freilich dieſe Käufer im Fall einer bloßen Spekulation nur wenig, ſo iſt doch dies Wenige beſſer, als gar nichts.

Wir

Digitized by Google

Wir haben alſo hier ein wirkliches durch die Erfahrung beſtätigtes Beiſpiel, daß man einem Lande einen ganz uneingeſchränkt-freien Kornhandel erlauben kann, ohne Nachtheil, und ſelbſt zum erweislichen Vortheil für dies Land. Die Urſache hievon liegt unſtreitig in der Lage von Preußen. Dieſes Land hat auf der einen Seite verſchiedene Häfen, aus welchen es ſein überflüſſiges Getreide ausführen kann; und es gränzt auf der andern Seite an ein kornreiches Land, welches von Jahr zu Jahr ſo viel und noch mehr zuführt, als jenes ausführen kann. Und hierauf beruht denn wohl auch der Grund, warum Preußen ſo leicht keine Hungersnoth oder eine ganz außerordentliche Theurung zu fürchten hat. Aus Polen wird immer mehr Getreide nach Preußen zugeführt, als dieſes in gewöhnlichen Jahren auszuführen und in der Fremde abzuſetzen im Stande iſt.

Wo ich nun eine ähnliche Lage finde, ſollte ich nicht da auch auf die nehmliche Wirkung ſchließen können? Ich nehme alſo die Landkarte vor mir, und betrachte die Lage von der Kurmark, von Pommern, und von Magdeburg. Und wer wird zweifeln, daß

dieſe Provinzen eine eben ſo glückliche Lage zu einem ganz freien Getreidehandel haben, als Preußen? Dieſe Provinzen haben einen doppelten Ausweg für ihr Getreide: Stettin nach der Oſtſee, Hamburg nach der Nordſee; und hinter ſich haben ſie auf der einen Seite Großpolen, und auf der andern Seite das Anhaltiſche und das Halberſtädtiſche. Ich glaube daher, daß ich folgende Sätze als ganz unumſtößlich feſtſetzen kann.

1. Die Getreideeinfuhr aus Großpolen nach der Mark, und aus dem Anhaltiſchen nach Magdeburg, wird den Getreidebau in der Mark und im Magdeburgiſchen nicht hindern. Die Preiſe werden dadurch nicht außer Verhältniß mit den Koſten des Anbaues kommen. Die Edelleute, Pächter und Bauren werden nicht ruinirt werden. Denn, ſo wie überflüſſiges Getreide eingeführt wird, ſo iſt ein Abſatz davon in Hamburg und in Stettin zu machen. Das Einzige was erfolgen wird, iſt: daß die Preiſe im Lande mehr mit den Europäiſchen Getreidepreiſen in Gleichheit ſeyn werden, als bisher. Was wird das aber unſerm Getreidebau ſchaden, zumal da itzt überall hohe Getreidepreiſe Statt finden, und

durchaus zum Vortheil des Landmannes behauptet werden?

2. Große Theurung und Hungersnoth iſt, bei einem ganz freien Getreidehandel, in der Mark und in Magdeburg nicht zu fürchten. Großpolen wird gewiß ſeinen Getreidebau nach erhaltener freien Einfuhr noch höher treiben, als er bisher geweſen iſt; und in Abſicht auf Magdeburg müßten ganz beſondere Zeiten einfallen, wenn es da an Getreide fehlen ſollte.

Dieſer freie Getreidehandel nun wird mannichfaltige und ſehr große Vortheile bringen. Etliche derſelben will ich anzeigen.

1) Stettin, dieſer für die Preußiſchen Staaten ſo wichtige Platz, erhält durch das Getreideverkehr einen ganz neuen Handelszweig, der deſto wichtiger iſt: weil er die Ausfuhr von Stettin vermehrt, die bis itzt faſt allein auf Holz eingeſchränkt geweſen iſt; weil dadurch die Preußiſchen Schiffe Beſchäftigung erhalten; und weil damit fremdes Geld gewonnen wird, das den Stettinern bei Bezahlung ihres ſtarken auswärtigen Saldo ſehr zu ſtatten kömmt.

2) Großpolen wird wohlhabender wer-

den, weil es ſein Getreide zu anſtändigen Preiſen nach Stettin und Berlin abſetzen kann. Es wird alſo auch mehr Bedürfniſſe bekommen, und uns in Stettin, Berlin, und Frankfurt mehr Waaren abkaufen als bisher. Weg mit der kleinlichen Politik, ſeinen Nachbar arm machen zu wollen! Unſer eignes Intereſſe erfordert es, daß die Einwohner von Großpolen, die zu ihren Bedürfniſſen gar nicht unſer entbehren können, wohlhabend ſeien. Welcher Kaufmann wird gern an Bettler, oder an Schwindler, verkaufen wollen?

3) Landsberg an der Warte wird ein ſehr bequemer Zwiſchenplatz für die Großpolen werden; ſo wie auf der Seite der Weichſel Thorn dies für den Theil von Polen der durch die Weichſel ſeinen Handel treibt, ehedem war, und zum Theil noch iſt.

4) Magdeburg wird durch den freien Getreidehandel wieder zu ſeiner ehemaligen Größe kommen: denn dieſer Handelszweig wird vielen andern ein neues Leben geben.

Man glaube ja nicht, als träumte ich, daß alle dieſe Folgen ſogleich im erſten Jahr merklich werden ſollten. Man denke nicht, als glaubte ich, daß gar keine Schwierigkei-

ten kommen würden. Nein! ich glaube vielmehr, daß verſchiedene Jahre hingehn werden, eh dieſe Vortheile ſich offenbar zeigen; ich glaube, daß manche Schwierigkeiten aufſtoßen werden. Bleibt man aber nur feſt bei dem Syſtem, und ſucht man die Schwierigkeiten dem Syſtem gemäß aus dem Wege zu räumen; ſo wird der Erfolg die Wahrheit meiner vorigen Behauptungen beſtätigen. Der Kurzſichtige mag alsdann das Vergnügen haben, etliche Jahre hinter einander zu ſchreien, zu murren, und zu klagen. Dies Gewimmer wird von Jahr zu Jahr ſchwächer werden, und zuletzt wird es ganz aufhören, — wenn es anders möglich iſt, daß man die Mißvergnügten in einem Staate ganz beruhigen kann.

Aber treu muß man dem Syſtem bleiben. Dies ſage ich mit gutem Bedacht; weil die Berliniſche Polizei eine Verordnung ganz neuerlich hat ergehen laſſen, die gerade gegen das Syſtem iſt. Sobald man einen allgemein freien Kornhandel haben will, muß es erlaubt ſeyn, aufzuſchütten, einzuſpeichern, und das Getreide bis auf den vorgeſetzten Spekulationspreis liegen zu laſſen. Solche Spekulanten ſind bei dem Getreidehandel noth-

Digitized by Google

wendig, weil durch ſie die Preiſe in der Höhe erhalten werden, und weil ſie es allein ſind die das für die Konſumtion überflüſſige Getreide aufkaufen. Die Polizei von Berlin hat aber dieſe Spekulation für Berlin verboten, und ein ſolches Aufkaufen durch Androhung harter Strafen unterſagt. Man hat alſo noch aus dem alten Syſtem Friedrichs geſchloſſen, und das iſt leicht zu verzeihen: weil man nehmlich ſeit etlichen und vierzig Jahren daran gewöhnt war; wenn man nur damit nicht dem großen wohlthätigen Syſtem Friedrich Wilhelms entgegen arbeitete.

Iſt das Bishergeſagte wahr, ſo hätten wir alſo die Vortheile eines ganz freien Getreidehandels für Preußen, Pommern, die Mark, und Magdeburg erwieſen. — Wie wird es aber mit Schleſien ausſehn? Die Schleſier haben keine Ausfuhr, als nach einem kleinen Theile der Oberlauſitz; und dagegen gränzen ſie an der öſtlichen Seite ganz an Polen, von woher ihnen weit mehr zugeführt werden kann, als ſie jemal in der Lauſitz abſetzen können. Ich geſtehe, daß die Frage hier etwas ſchwerer zu beantworten iſt, als bei den übrigen Königlichen Provinzen.

Ich glaube aber doch, daß die Schleſier nicht gleich hätten Lärm blaſen ſollen; ſondern, daß ſie den Erfolg etlicher Jahre hätten abwarten müſſen. Ich glaube, daß der König ein Mittel in Händen hatte, ihnen alle Beſorgniſſe zu benehmen: welches unſer gütige König auch gewiß zu brauchen den Schleſiern würde verſprochen haben, wenn ſie Ihn darum gebeten hätten; und welches Er auch gewiß benutzt haben würde, wenn das von den Schleſiern geweißagte Elend eingetreten wäre. Hier iſt mein Räſonnement.

1) Aus Polen iſt bisher ſchon viel Getreide nach Schleſien gegangen. Die an der Gränze wohnenden Schleſier haben es ſehr gut verſtanden, all ihr Getreide auf die beſten und bequemſten Marktplätze zu ſchicken, und dagegen für ſich und die Ihrigen Polniſches Getreide zu eſſen. Hienächſt waren die Königlichen und die Kammerpäſſe in den Händen ſachverſtändiger Leute ein vortrefliches Mittel, weit mehr Polniſches Getreide nach Schleſien zu bringen, als eigentlich in den Päſſen erlaubt war. Wer dieſen Handel getrieben hat, wird mich ſchon verſtehen. Dieſer Handel ward nur von einzelnen Perſonen getrie-

ben, die durch die Lage oder durch die Päſſe begünſtigt waren. Wenn es nun dem ganzen Lande frei gegeben wird, ſo können dieſe begünſtigten Perſonen nicht mehr allein gewinnen; ſie ſchreien alſo, wie alle Monopoliſten, und verſtecken ihren Eigennutz unter den Deckmantel des Patriotismus. Konnte aber dieſes heimlich oder widerrechtlich eingebrachte Getreide Schleſien nicht unglücklich machen; ſo würde dies auch nicht von dem frei und öffentlich eingeführten Getreide zu befürchten ſeyn.

2) Man glaube doch nicht, daß in Polen an der Schleſiſchen Gränze ſo erſtaunliche Vorräthe von Getreide aufgeſchüttet lägen, womit Schleſien auf einmal überſchwemmt werden könnte. Kein Landmann bauet mehr Getreide an, als er ungefähr verzehren und abſetzen kann. Wird alſo nach der Ärnte die Einfuhr frei gegeben, ſo kann man zwar vermuthen, daß die Polen in Zukunft ihren Getreidebau verſtärken werden, weil ſie ein neues Mittel zum Abſatz bekommen haben. Aber itzt im erſten und zweiten Jahre iſt keine Überſchwemmung von Polniſchem Getreide zu befürchten.

Digitized by Google

3) Man weiß, daß die Ärnte des vorigen Jahres auch in Polen nicht ſonderlich reich geweſen iſt; man weiß, daß die Preiſe in Polen nicht ſehr von den Schleſiſchen Preiſen verſchieden ſind. Folglich war in dieſem Jahr gar nichts zu befürchten, und die Schleſier konnten ruhig den Erfolg des freien Getreidehandels abwarten.

4) Will der Pole ſeinen Getreidebau erweitern, ſo muß er deshalb ein neues Kapital in ſeinen Ländereien anlegen. Von dieſem Kapital will er Zinſen bekommen, und er will das Kapital ſelbſt wieder gewinnen. Er muß alſo höhere Preiſe haben, wenn er beſtehen will. Er nähert ſich alſo den Schleſiſchen Preiſen.

5) Der Einfuhrzoll, und die anderweitige Abgabe von 2 Groſchen auf den Scheffel, vertheuerten das Polniſche Getreide ebenfalls.

6) Der weite Landweg von Polen bis nach dem Schleſiſchen Gebirge macht es den Polen beinahe unmöglich, dieſe Marktplätze zu beſuchen.

7) Sobald, aller dieſer Urſachen ungeachtet, die Preiſe in Schleſien zu ſehr gefallen wären; konnte der König zutreten, und das

Getreide den Schleſiern zu anſtändigen Preiſen abkaufen.

Ich geſtehe, daß meine Gründe für einen ganz freien Getreidehandel in Schleſien nicht ſo triumphirend ſind, als bei den übrigen Königlichen Provinzen; aber das beweiſen ſie doch, daß das laute Schreien der Schleſier viel zu voreilig war. Indeß hat dieſes Schreien, wie ich ſo eben erfahre, gewirkt: und der gütige König, der den freien Getreidehandel ſeinen Unterthanen erlaubte, weil er glaubte ihnen dadurch eine Wohlthat zu erzeigen, hat natürlich den freien Getreidehandel für Schleſien wieder aufgehoben, weil die Schleſier dieſe Freiheit als ihr größtes Unglück vorſpiegelten.

Wie ſich doch die Könige müſſen beurtheilen laſſen!

Digitized by Google

Über den freien Gold- und Silberhandel.

Geſchrieben im März 1787.

Friedrich Wilhelm II hat Seinen Unterthanen durch das Patent vom 21 Februar 1787 einen neuen Beweis Seiner edeln Denkungsart und Seiner wohlthätigen Geſinnungen gegeben. Der Monarch ertheilt durch daſſelbe ſeinem Volk eine dreifache Freiheit, die es vorher entweder gar nicht oder doch nicht geſetzmäßig hatte: die Freiheit nehmlich, mit Gold und Silber einen vollkommenen uneingeſchränkten Ein- und Ausfuhrhandel zu treiben; die Freiheit, das Verhältniß des Wehrtes des Goldes zum Wehrte des Silbers nach der jedesmaligen Konkurrenz zu beſtimmen; und die Freiheit, die in Gold zu entrichten-

Digitized by Google

den landesherrlichen Abgaben mit einem feſtgeſetzten Aufgeld von Fünf vom Hundert mit Silberkurrent zu berichtigen.

Da wenig Menſchen Zeit und Gelegenheit haben, ſich von den Gegenſtänden dieſer Verordnung richtige, deutliche und vollſtändige Kenntniſſe zu verſchaffen; ſo wird wahrſcheinlich die dadurch dem Lande widerfahrne Wohlthat vom Publikum eher gefühlt als begriffen werden. Und dies iſt für den großen Haufen genug. Da indeß doch auch hier und da Einwendungen gegen die wohlthätigen Wirkungen dieſes Geſetzes gemacht ſind, ja da Manche ſogar nachtheilige Folgen daraus prophezeihet haben; ſo iſt es vielleicht nicht undienlich, das Publikum über den Ungrund dieſer Einwendungen zu belehren, und die vorgeſpiegelten Schreckbilder durch die Fackel der Vernunft zu verſcheuchen.

Ich will zuförderſt von dem freien Gold- und Silberhandel reden; und ich hoffe, jeden unbefangenen Leſer zu überzeugen, daß wir aus der ganz unbedingten Freiheit, Gold und Silber auszuführen, keinen Nachtheil für die Nation zu beſorgen haben. Soviel wird mir jedermann wohl zugeben, daß wir deswegen

noch nicht unſer Gold und Silber ausführen werden, weil wir die Erlaubniß dazu haben; ſondern es müſſen Gründe da ſeyn, die uns beſtimmen, unſer Gold und Silber fortzuſchicken. Ich kann auch wohl ohne Streit annehmen, daß wir unſer metalliſches Vermögen nicht an auswärtige Nationen verſchenken werden; und ſo läßt ſich nur ein doppelter Grund zur Ausfuhr der edlen Metalle gedenken. Nehmlich: entweder wir ſind einer andern Nation einen Saldo ſchuldig, den wir mit Überſchickung unſers Goldes und Silbers tilgen wollen; oder wir ſpekuliren mit unſern Metallen auf einen auswärtigen Marktplatz.

Sind wir ſchuldig, ſo müſſen wir bezahlen; und dadurch, daß wir unſre Schulden tilgen, verbeſſern wir unſre Umſtände. Wenn eine Nation einen auswärtigen Saldo zu bezahlen hat, ſo berechnet ſie gewiß, wie ſie dieſe ihre Schuld am wohlfeilſten abführen kann. Iſt nun der Weg, durch Gold und Silber zu bezahlen, der wohlfeilſte; ſo erwählt ſie dieſe Methode gewiß, und führet Gold und Silber aus. Iſt eine andre Methode vortheilhafter, ſo führt ſie dieſe Metalle gewiß nicht aus. Wie kann alſo in dieſem

Falle ein Nachtheil aus der Gold- und Silberausfuhr erwachſen? Die Abſicht davon iſt: die Bezahlung unſrer Schulden; und das iſt nichts Nachtheiliges. Der Grund warum wir mit Gold und Silber bezahlen, iſt: weil wir bei dieſer Art zu bezahlen, die größten Vortheile entdecken; und das kann wohl auch nichts Nachtheiliges ſeyn.

Wir zahlen jährlich eine große Menge von Dukaten, und eine nicht unbedeutende Summe von unſerm Silbergeld, an die Polen, die uns ihre Produkte zubringen. Sollte dies wohl für unſern Staat nachtheilig ſeyn? Unſtreitig iſt bis itzt der Wehrt aller aus Polen uns zugeführten Produkte größer, als die Summen aller Bedürfniſſe der Polen von unſern Waaren. Wir bleiben alſo, nach gänzlich vollendetem Tauſch, den Polen einen Saldo ſchuldig; und da wir berechnen können, daß wir dieſen Saldo am wohlfeilſten berichtigen, wenn wir ihn mit Dukaten und unſerm Silbergelde abtragen, ſo erwählen wir dieſe Methode. Hieraus hat noch Niemand einen Nachtheil für unſern Staat erſehen. Fehlt es uns auch etwa wegen dieſer Ausfuhr an Gold und Silber? Oder würde

unſer Verkehr mit Polen vergrößert und erleichtert werden, wenn wir andre, das heißt, koſtbarere Mittel zum Bezahlen erwählen wollten? Denn eine vieljährige Erfahrung hat es uns gelehrt, daß wir bei Bezahlung der Polen am beſten abkommen, wenn wir ihnen Gold und Silber geben; ſonſt würden wir unſre Metalle dahin nicht ausführen. — Umgekehrt haben wir gleichfalls alle Jahre einen anſehnlichen Saldo an Frankreich zu bezahlen; noch weiß ich aber nicht (ich nehme die Zeit der letzten Golderhöhung in Frankreich aus), daß es irgend jemanden von unſern Kaufleuten eingefallen wäre, Gold und Silber nach Frankreich zu ſchicken Und warum nicht? Weil dieſe Baarſendung nicht die wohlfeilſte Art iſt, wie wir Frankreich bezahlen können.

Man kann ſich alſo wohl ganz ſicher darauf verlaſſen: daß eine Nation ihr Gold und Silber zu Bezahlung ihrer Schulden nicht eher ausführen wird, als wenn ſie in dieſer Art zu bezahlen überwiegende Vortheile findet. Soll man ſie nun aber wohl in dieſem Geſchäfte ſtören? Ich wenigſtens finde es grauſam und ungerecht, einer Nation zu ver-

Digitized by Google

wehren, ihre Schulden auf die wohlfeilſte Art abzumachen. Auch hat ein ſolches Verbot die nachtheiligſten Folgen. Erſtlich wird die Nation dadurch zum Schleichhandel gereizt. Der Gewinn der in dieſem Fall durch die Metallausfuhr erhalten wird, iſt ſo reizend, daß ſelbſt Feſtungs = Galeeren = und Lebensſtrafen den Schleichhandel nicht hemmen werden. Welche ſchreckliche Folgen aber entſtehen nicht aus dem Hang einer Nation zum Schleichhandel? Das daraus bewirkte Übel iſt ſo groß und ſo um ſich greifend, daß ich ohne alle Ausnahme eine jede Finanzoperation tadle, die dieſen Reiz giebt; den Schleichhandel aber ſelbſt kann hernach der Staat mit allen dagegen zu treffenden Maaßregeln nicht verhindern. Aber Zweitens: geſetzt auch, daß die heimliche Ausfuhr der Metalle ganz verwehrt werden könnte; ſo wird das Verbot doch die nachtheiligſten Folgen für die Nation zeigen, die auswärtige Schulden hat. Denn bezahlen muß ſie doch einmal; und ſie wird nun dazu koſtbarere und ſchwindelnde Operationen erwählen. Wenn wir nach Polen nicht mehr Gold oder Silber hinſchicken dürften; ſo würden wir vielleicht unſre dortigen Schulden mit unſern

unſern Anweiſungen auf England, Holland, und Spanien bezahlen wollen. Würde aber wohl der Pole dieſe unſre Forderungen umſonſt einziehen wollen? Würden wir ihm nicht vielmehr alle Koſten, die er uns bei der Einziehung in Rechnung brächte, vergütigen müſſen? und würden wir ihm alſo am Ende nicht mehr bezahlen als itzt, da wir ihm Dukaten und Silbergeld geben? Dieſe Bezahlung wäre indeß noch immer reell. Geſetzt aber, daß wir zwar Gold und Silber hätten, aber keine auswärtige Forderungen; wie würden wir dann den Polen bezahlen, wenn wir ihm unſer Gold und Silber nicht geben dürften? Ich weiß hier keinen andern Ausweg, als: mit Kredit der keinen reellen Grund hätte, das heißt, mit Schwindel. Ob nun dies doch vortheilhafter ſeyn ſoll, als Gold- und Silberausfuhr, überlaſſe ich eines Jeden eigener Beurtheilung.

Selbſt alſo in dem traurigen Fall, wenn eine Nation im Ganzen Schuldnerinn der übrigen Nationen iſt, darf die Gold = und Silberausfuhr nicht verboten werden. Denn man macht dadurch die Lage der Nation noch elender, und beſchleunigt dadurch ihren Unter-

Digitized by Google

gang. Die Lage wird ſchlechter, weil man die Abbezahlung der Schulden erſchweret; und der Untergang der Nation wird beſchleunigt, weil man ſie zwingt zu ſchwindelnden und wucheriſchen Operationen ihre Zuflucht zu nehmen. — Soll aber der Staatsmann in dieſem Fall ruhig zuſehen, daß alles Gold und Silber aus dem Lande gehe, und daß zuletzt gar kein Geld übrig bleibe, womit ſich die Einwohner des Staats ausgleichen können? Keinesweges. Er muß vielmehr dem Übel vorbauen, er muß alle Kräfte anwenden, um den Zuſtand der Nation zu verbeſſern; aber nie muß er die Gold- und Silberausfuhr verbieten. Denn theils kann er ſie mit aller Macht in dieſem Fall doch nicht verwehren, theils macht er mit dieſem Verbot nur Übel ärger. Wie aber der Staatsmann in dieſer traurigen Lage zu Werke gehen ſoll, und was für Maaßregeln er zu ergreifen hat, um den Zuſtand der Nation zu verbeſſern: das gehört nicht hieher.

Zum Glück für uns ſind wir gar nicht in dieſem kritiſchen Fall. Wir ſind nicht im Ganzen Schuldner der übrigen Nationen; und wenn wir fleißig bleiben, und Frieden behal-

Digitized by Google

ten, ſo läßt uns die phyſiſche Lage unſers Landes nicht leicht befürchten, daß wir jemal in dieſen Fall kommen ſollten. Mithin verlieren wir durch unſere Schulden weder unſer Gold noch unſer Silber. Wir bezahlen die einzelnen Nationen denen wir ſchuldig ſind, nur dann baar, wenn wir unſern Vortheil dabei finden; und unſer anderweitiges erweisliches Vermögen ſetzt uns in den Stand, das ausgeführte Metall ſogleich, als es uns beliebt, zu erſetzen. Warum ſollte alſo wohl bei uns die Gold = und Silberausfuhr verboten ſeyn? Haben wir denn bisher unſre Thaler verloren, weil die Ausfuhr davon erlaubt war? Sind die Dukaten bei uns verſchwunden, weil wir ſie hinſchicken konnten, wohin wir wollten? Haben etwa unſre Münzen bisher kein ander Silber zum Ausprägen gehabt, als das im Lande aufgeſammelte Bruchſilber, deſſen Ausfuhr verboten war?

Aber wie wird es mit der Spekulationsausfuhr ausſehen? — Meiner Meinung nach, recht gut. Wer Gold auf Spekulation ausführt, erhält doch dafür einen Wehrt; und weil er dabei gewinnen will, ſo muß ja der Wehrt den er erhält, größer ſeyn, als der

Wehrt des von ihm ausgeführten Goldes. Wo iſt denn alſo hier Verluſt? Geſetzt, daß einer unſrer Nachbarn, aus welchem Grunde es auch ſeyn möge, das Gold über ſeinen Marktpreis bezahlen wollte; ſo würde ich es gar nicht bedenklich finden, wenn wir ihm das ganze Gold unſrer Nation zuführten. Wir erhielten ja dafür einen größern Wehrt als wir ihm zugeführet hätten; und das Vermögen unſrer Nation wäre wirklich auf dieſe Art vergrößert worden. Wenn wir ſelbſt nun wieder Gold brauchen, können wir es denn mit unſerm Vermögen nicht überall kaufen? Solange noch alle Jahre Gold aus der Erde gegraben und auf den öffentlichen Markt Europens zum Verkauf gebracht wird, wird es wohl nie fehlen, Gold zu kaufen, wenn man nur Vermögen hat. — Eben dies Räſonnement gilt von der Silberausfuhr auf Spekulation; und warum ſollte man dieſe alſo verwehren wollen?

Dergleichen Spekulation wird uns aber auch nicht alles unſer Gold und Silber entziehen. Denn wenn wir auf irgend einen Marktplatz mehr Gold und Silber führen, als daſelbſt begehrt wird, und bezahlt werden kann;

Digitized by Google

ſo fallen daſelbſt dieſe Metalle im Wehrt, ihr Verkauf bringt uns alſo keinen Nutzen, und wir geben die Spekulation, mithin auch die Ausfuhr, auf. Hätten ja unwiſſende Spekulanten zu viel ausgeführt, und iſt dadurch der auswärtige Preis niedriger geworden als der inländiſche; ſo ſtehen ſogleich andere Spekulanten auf, die dieſe vorher ausgeführten Metalle wieder ins Land mit Vortheil einführen. So kann alſo dieſe Spekulationsausfuhr nie nachtheilig ſeyn; wohl aber das Verbot derſelben. Es reizt die Nation zum Schleichhandel, und es verwehrt ihr, ihr Gold und Silber auf vortheilhafte Art zu vertauſchen.

Soll indeß der freie Gold = und Silberhandel gar keine nachtheilige Stockung verurſachen; ſo gehört, als eine nothwendige Bedingung, dazu: daß der Staat ſich nie herausnehme, das **Verhältniß von dem Wehrte des Goldes gegen den Wehrt des Silbers** durch ein Geſetz zu beſtimmen. So einleuchtend dieſer Satz iſt: daß der Preis des Goldes durch keinen Machtſpruch in ein unveränderliches Verhältniß gegen den Preis des Silbers gebracht werden kann; ſo begehen dennoch die meiſten Staaten dieſen Fehler:

und ich müßte mich ſehr irren, wenn hierin nicht gerade der Grund zu den vielen unvernünftigen Verordnungen läge, die man über Geld, über Münzen, über Gold- und Silberhandel, noch bis auf den itzigen Tag faſt allenthalben in Europa erſcheinen ſieht. Jeder patriotiſche Bürger unſers Landes muß ſich daher freuen, daß die Verordnung vom 21 Februar uns völlige Freiheit ertheilt, den relativen Wehrt des Goldes und des Silbers nach der jedesmaligen Konkurrenz zu beſtimmen. Wir beſaßen zwar bis itzt in der That ſchon dieſe Freiheit; die Verordnungen aber die das Gegentheil beſagten, waren noch nicht aufgehoben, und wir hatten alſo kein gegründetes Recht darauf. Wohl uns, daß unſer wohlthätige König uns dieſe ſo wichtige Freiheit durch ein öffentliches Geſetz beſtätigt hat!

Will ein Monarch ſich heraus nehmen, ein feſtes Verhältniß des Wehrtes zwiſchen Gold und Silber durch ein Geſetz zu beſtimmen; ſo trift er entweder das wahre itzt Statt habende Verhältniß, oder er beſtimmt ein anderes. Im erſten Fall, war kein Geſetz darüber nöthig; denn der Marktpreis gab ſchon dies Verhältniß. Im andern Fall, beſtimmt der

Geſetzgeber den Wehrt des Goldes entweder zu hoch, oder zu niedrig; und in beiden Fällen entſtehen Spekulanten, die auf Koſten des unwiſſenden Theils vom Publikum gewinnen. Iſt nehmlich das Gold zu hoch im Wehrt angeſetzt, ſo ſtrömet von allen Orten Gold herzu, und das Silber verſchwindet. Iſt das Gold zu niedrig angeſetzt, ſo gehet es weg, und man ſieht nichts als Silber. Es geſchehe von beiden Fällen welcher wolle, ſo fühlt man bald das Elend im Staat. Man will dann helfen; ſtatt aber die einzig wahre auf Vernunft und Erfahrung ſich gründende Kur zu erwählen, das heißt, die Beſtimmung des relativen Wehrts von Gold und Silber der Konkurrenz zu überlaſſen, — verfällt man auf Auswege, die das Elend noch immer vergrößern. Bald verbietet man die Ausfuhr des einen Metalls, und erlaubt die Ausfuhr des andern; bald verändert man den bisher beobachteten Münzfuß; bald läßt man geſchärfte Verordnungen gegen das Wuchern und Agiotiren ergehen: lauter Hülfsmittel, bei denen am Ende die Unordnung noch größer wird als ſie vorher war!

Ich breche ab, um meine Leſer nicht zu

Digitized by Google

ermüden. Nur will ich zum Beſchluß die Hauptſätze noch zuſammenfaſſen, welche Licht über die ganze Materie verbreiten.

1) Durch die erlaubte Gold- und Silberausfuhr werden wir Unterthanen Friedrich Wilhelms unſer Gold und Silber nicht verlieren. Denn wir ſind im Ganzen nicht Schuldner andrer Nationen; und wenn wir auf Spekulation ausführen: ſo erhalten wir für unſer Gold und Silber einen Wehrt, den wir wieder anwenden können um Gold und Silber zu kaufen.

2) Solange wir Vermögen behalten, können wir Gold und Silber kaufen.

3) Wenn wir kein Vermögen haben, können wir auch kein Gold und Silber kaufen. Wir verlieren in dieſem Fall ſo gar unſer ganzes Gold und Silber. Daran iſt aber nicht die Erlaubniß der Ausfuhr, ſondern unſer Unvermögen, Schuld.

4) Wenn wir unvernünftige Spekulationen machen, und auf einen gewiſſen Marktplatz zu viel Gold und Silber ausführen; ſo, ich will es zugeben, kann dadurch bei uns der relative Wehrt dieſer Metalle auf eine kurze Zeit aus den wahren Gränzen gebracht wer-

Digitized by Google

den. Aber an dem überführten Marktplatz tritt alsdann der entgegengeſetzte Fall ein; und ſo wird das zuviel ausgeführte Metall bald wieder zurückgebracht, und das wahre Verhältniß bei uns bald wieder hergeſtellt.

Ich vermuthe, daß in der vorliegenden Verordnung auf dieſen Fall Rückſicht genommen iſt, und daß eben daher den Unterthanen frei gegeben worden: ihre landesherrlichen Abgaben die ſie in Gold zu entrichten haben, entweder in Gold, oder in Silberkurrent mit einem für die Kaſſen feſtgeſetzten Aufgeld, abzuführen. Und auch in dieſem Punkt entdecke ich das gütige Herz unſers beſten Königs. Denn geſetzt, wir führten Anfangs, weil die Erlaubniß dazu neu iſt, zu viel Gold aus; ſo könnte es kommen, daß bei uns das Agio vom Gold in die Höhe ginge. Dies wird zwar nicht lange dauren; aber die einzelnen Unterthanen, die eben itzt ihre Abgaben in Gold zu bezahlen hätten, würden dabei leiden. Der König hingegen kann die Wiederherſtellung des Gleichgewichts ohne Verluſt abwarten; Er erleichtert alſo dem Unterthan ſeine Laſt, ohne Selbſt dadurch einen Verluſt zu leiden.

Digitized by Google

5) Der Wuchergeiſt bei dem Agiotiren von Gold gegen Silber wird durch dieſe Verordnung ganz ausgerottet. Denn der Unterthan braucht nunmehr zu Abführung ſeiner Abgaben kein Gold zu kaufen; und niemand kann ihn zwingen, Gold zu einem feſtgeſetzten Wehrt in unſrer Rechnungsmünze anzunehmen. — Die einzige Schwierigkeit, die bei uns in Abſicht auf dieſen Punkt übrig bleibet, iſt: die Rückbezahlung der auf Friedrichd'or ausgeſtellten Schuldverſchreibungen, und die deshalb in eben dieſer Münze zu leiſtenden Zahlungen. Hier kann es allerdings ſich zutragen, daß bald der Gläubiger, bald der Schuldner über Verluſt und Wucher klagt. Es liegt aber nicht in dem Vermögen des Geſetzgebers, dieſer Schwierigkeit abzuhelfen; wohl aber können einzelne Parteien, wenn ſie wollen, allen Schwankungen in dem wahren Wehrt ihrer Forderungen und Schulden vorbeugen: wenn ſie nehmlich ihre Obligationen die bisher auf Gold gelautet haben, auf Silbergeld ſetzen, und ſich das Agio berechnen, welches am Tage der Umſchreibung Statt findet.

Digitized by Google

Über

Necker's

Französische Finanzverwaltung

in den Jahren

1788, 1789, 1790.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über den neueſten Finanzzuſtand Frankreichs.

Geſchrieben im J. 1788 u. ſ. w.

Daß die Franzöſiſchen Finanzen in Zerrüttung ſind: iſt eine Wahrheit, die ſeit der Verſammlung der Notabeln (1787) ganz Europa bekannt geworden iſt. Daß aber die interimiſtiſchen Verfügungen des Franzöſiſchen Miniſteriums wodurch die Finanzen bis zur erfolgten allgemeinen Zuſammenberufung der Stände in einer gewiſſen Ordnung erhalten werden ſollten, ganz unzureichend geweſen ſind: erhellt itzt erſt aus dem Schluß des Franzöſiſchen Staatsraths vom 16 Auguſt des itzigen J. (1788).

Im November des vorigen Jahres kündigte das Franzöſiſche Miniſterium mit vieler

Digitized by Google

Feierlichkeit an: daß eine gewiſſe Reihe aufeinander folgender Darlehne die Ordnung in den Finanzen erhalten würde; bis durch die Stände der itzt vorhandene Krebsſchaden aus dem Grunde geheilt wäre. Das erſte Darlehn ward auf 120 Millionen Liver beſtimmt. Bald nachher ward in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht: daß dieſes Kapital durch Unterzeichnung zu Stande gebracht ſei; ja daß mehr Geld angeboten worden, als man nöthig gehabt hätte, und daß daher Verſchiedene mit ihren Anbietungen hätten zurückgewieſen werden müſſen. Im März des itzigen Jahres erſchien der Compte rendu au Roi et publié par ses Ordres; und hier wurden obige 120 Millionen Liver als **wahre Einnahme** für das Jahr 1788 berechnet, und es ward darin mit der größten Zuverläſſigkeit behauptet: daß im J. 1788 nicht nur kein Defizit, ſondern vielmehr ein Ueberſchuß von etwas über ſieben Millionen Liver Statt finde.

Welches Vergnügen mußten nicht alle Gläubiger des Franzöſiſchen Staats über dieſe Verſprechungen und Berechnungen empfinden! Allein, es hat leider nicht länger ge-

Digitized by Google

dauret als bis zum 16 Auguſt des itzigen Jahres, wo das bekannte Arrèt erſchien. Man ſieht nunmehr offenbar: entweder, daß der von den Miniſtern angekündigte Plan nichts getaugt hat; oder, daß er nicht hat ausgeführt werden können, und daß alſo die dem Publikum auf Befehl des Königs vorgelegten Berechnungen unrichtig geweſen ſind.

Das Weſentliche der Verfügung vom 16 Auguſt kömmt darauf hinaus: daß gewiſſe von dem königl. Treſor in baarem Gelde zu leiſtende Zahlungen nur zum Theil in Gelde erfolgen werden, und daß für den Reſt Anweiſungen auf den königl. Treſor gegeben werden, deren Realiſation am Ende des J. 1789 erfolgen ſoll; wobei jedoch den Inhabern dieſer Billete Zinſen zu 5 vom Hundert jährlich bis zu erfolgter Realiſation verſprochen werden.

Durch dieſe Verfügung, ward alſo der Franzöſiſche Staat für unvermögend erklärt, ſeine Verbindlichkeit erfüllen zu können. Denn, wer 100 Thaler baar bezahlen ſoll, und dagegen nur 60 entrichtet, iſt, nach dem Urtheil der ganzen kaufmänniſchen Welt, inſolvent: wenn er gleich für die noch fehlenden 40 Thal.

Digitized by Google

die beſten und ſicherſten Anweiſungen ausſtellt. Der Gläubiger hat einmal das Recht, 100 Thal. baar zu fordern; und, ohne ſeine ausdrückliche Einwilligung, kann ihm keine erſt nach einem gewiſſen Zeitraum gültige Anweiſung in Zahlung gegeben werden.

Durch dieſe Verfügung iſt der Kredit von Frankreich, als Staat betrachtet, abermal vernichtet. Denn der Kredit erhält ſich nur ſo lange, als man das was man verſprochen hat, pünktlich und buchſtäblich erfüllt. Fehlt man auch nur einmal, ſo iſt der Kredit weg; und man muß alsdann wieder ganz von vorne anfangen, um ihn wieder herzuſtellen.

Die Folgen dieſer Verfügung treffen zuförderſt die unmittelbaren Gläubiger des Staats. Dieſe ſollten Geld im Treſor bekommen, erhalten aber dagegen entfernte Anweiſungen. Dadurch nun werden ſie außer Stand geſetzt, die auf ſie laufenden Anweiſungen zu berichtigen. Ihre Gläubiger können folglich nun auch wiederum nicht die obliegende Zahlung leiſten; und ſo erfolgt eine allgemeine Stokkung im Umlauf: das größte Übel, das einen Staat treffen kann. Um ſich dies deutlicher zu denken, nehme man eine Reihe von Menſchen:

Digitized by Google

ſchen: A, B, C, D, E, F, G; von welchen A die Klaſſe der unmittelbaren Empfänger aus dem Treſor vorſtellt, B bis F die mittlern Klaſſen bezeichnen, und unter G die niedrigſte Klaſſe von Handarbeitern und Tagelöhnern verſtanden wird. Man ſieht ſodann klar, daß das Geld welches A empfängt, durch alle Zwiſchenglieder der Reihe bis zu der Klaſſe von G ausgegeben wird; ſo wie es durch die Ausgaben von G nach und nach wiederum in den Treſor zurückfließt, von wo aus es von neuem den vorigen Umlauf anfängt. Geſetzt nun, A bekömmt kein Geld, ſo muß das Geld auch der Klaſſe G abgehen. Das heißt: Tagelöhner und Handarbeiter haben kein Geld; folglich können ſie den Becker nicht bezahlen, und bekommen alſo kein Brot! Man ſtelle ſich im Geiſt die Folgen davon vor; und man wird das Miniſterium verabſcheuen, welches Verfügungen entwerfen und zur Ausführung bringen will, wodurch ein unabſehbares Elend unter der niedrigſten Klaſſe des Volks hervorgebracht wird!

Es iſt wahr, daß dieſer verderbliche Erfolg ſich nicht gleich am 16 Auguſt zeigen konnte. Es gehört eine gewiſſe Zeit dazu,

eh das Geld von A bis zur Klaſſe G kömmt; und, da die Klaſſe A doch noch einen Theil ihrer Forderung in baarem Gelde erhalten ſoll, ſo werden vielleicht 6 und mehrere Monate hingehen, eh der Greuel der Verwüſtung ausgebrochen iſt. Sollte aber ein Miniſterium welches eine ſo wichtige Verfügung giebt, nicht ſo weit voraus ſehen? Denn, ſo viel iſt klar: bleibt dieſe Verfügung beſtehen, und werden keine Maaßregeln getroffen dem Elende vorzubeugen; ſo tritt der betrübte und verderbliche Fall unfehlbar ein, den ich hier nur angedeutet, und nichts weniger als geſchildert habe.

Dagegen wirkte dieſe Verfügung weit ſchneller auf die Caiſſe d'Eſcompte; und die daraus zu beſorgende Gefahr war ſo dringend, daß das Miniſterium ſchon den 18 Auguſt zwei Schlüſſe des Staatsraths bekannt machte, die das Übel heben ſollten. Denn das Publikum mußte glauben: daß gar kein baares Geld mehr in Frankreich vorhanden ſei, oder doch wenigſtens nicht ſo viel als zu den täglichen Ausgaben erfordert wird. Da nun die Caiſſe d'Eſcompte ihre Zahlungen in Billeten leiſtet, die ſtatt baaren Geldes umlaufen, weil ſie

alle Tage bei dieſer Kaſſe in baar Geld umgeſetzt werden können; ſo mußte das Publikum auf den Gedanken kommen, daß vielleicht auch dieſe Kaſſe nicht im Stande ſeyn würde ihre Verbindlichkeit zu erfüllen. Man wollte daher den Sichern ſpielen, und lief haufenweiſe zur Caiſſe d'Eſcompte, um baar Geld für die dahin gebrachten Billete zu erhalten. Unmöglich aber kann in der Caiſſe d'Eſcompte ſo viel baar Geld ſeyn, als ſie Billete ausgegeben hat. Sollten alſo alle Billete auf einmal zum Realiſiren präſentirt werden, ſo mußte die gedachte Kaſſe ſich eben ſo gut inſolvent erklären, als es der Treſor am 16 Auguſt ſchon gethan hatte. Geſchah dies aber, ſo mußten auch alle Bankiers von Paris zu zahlen aufhören; und ſo erſtreckte ſich das Ungewitter zunächſt auf die Handelsſtädte Frankreichs, und mit der Zeit auf alle Europäiſche Handelsplätze.

Dieſem Übel vorzubeugen, verſicherte nun das Franzöſiſche Miniſterium den 18 Auguſt: daß der Treſor die Zinſen von den 70 Millionen die er von der Caiſſe d'Eſcompte geliehen hatte, ganz in baarem Gelde bezahlen ſolle. Dadurch ſollte das Publikum überzeugt wer-

den, daß es dieſer Kaſſe nicht an baarem Gelde fehlen werde, um ihre Billete zu realiſiren. — Indeß mußte das Miniſterium doch ſelbſt glauben, daß dies Verſprechen nicht hinreichend ſeyn würde das Publikum zu beruhigen. Es verfügte daher am nehmlichen Tage noch: daß Jedermann unweigerlich die Billete von der Caiſſe d'Eſcompte als baar Geld annehmen ſollte, dieſe Kaſſe jedoch nicht verbunden wäre die ihr präſentirten Billete in baarem Gelde zu bezahlen; ſondern, daß es zur Realiſation genug ſei, wenn ſie die bei ihr verpfändeten Effekte und Dokumente an die Inhaber der Billete auslieferte.

Dieſe leztere Verfügung war in der That ganz widerſinnig. Denn der Inhaber eines Billets von der Caiſſe d'Eſcompte glaubte Geld zu haben, womit er Jedermann bezahlen konnte, und wofür er in dieſer Kaſſe ſelbſt zu jeder Zeit klingende Münze erhalten konnte. Und nun wollte man ihm dafür Wechſelbriefe die noch einige Zeit zu laufen hatten, oder königl. Schuldverſchreibungen deren Einlöſungstermin vielleicht gar nicht beſtimmt war, in Zahlung geben. Auch ſahen die Direktoren der gedachten Kaſſe die höchſtverderblichen

Folgen dieſer Verfügung ein; und — zu ihrer Ehre ſei es geſagt! — ſie erklärten ſogleich: daß ſie von dieſer Verfügung keinen Gebrauch machen, ſondern noch wie vor ihre Billete mit baarem Gelde einlöſen wollten.

Aus dieſer kurzen Darſtellung iſt nun wohl klar: daß das Franzöſ. Miniſterium ganz unfähig war, die zerrütteten Finanzen Frankreichs bis zur Verſammlung der Stände aufrecht zu erhalten. Es war daher die höchſte Zeit, daß es verabſchiedet *), und Necker wieder an die Spitze der Finanzen geſetzt ward.

Soll aber die Ordnung wieder hergeſtellt werden, ſo muß Necker bald helfen. Mit der Hülfe zu warten, bis die Stände zuſammenberufen ſind, würde Neckers Verdienſt ganz entkräften. Denn, daß Frankreich bezahlen kann, wenn es will, und wenn die Finanzen gut geführt werden: daran iſt kein Zweifel. Ich bin auch verſichert, daß bei der Verſammlung der Stände Männer auftreten werden, welche die Nation über die wahre Lage der

*) Der Prinzipalminiſter Brienne trat am 25 Auguſt ab. Necker bekam den Titel eines Oberaufſehers der Finanzen, nebſt Sitz und Stimme im Königl. Staatsrath.

Digitized by Google

Finanzen aufklären, ihr die groſsen Hülfsmittel die ſie in ſich ſelbſt hat, um völlige Ordnung herzuſtellen, entdecken, und endlich die Nation überführen werden, daſs ein eine gewiſſe Zeitlang daurender Druck von ſtärkern Abgaben ein weit kleineres Übel iſt, als ein gänzlicher Bankerot des Staats. Ich bin verſichert, daſs die verſammelte Nation alsdann zweckmäſsige Schlüſſe faſſen wird, um das Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe des Staats zu bewirken. Nur, wenn Necker bis dahin warten will, ſo hat er nichts gemacht: und wenn er auch der Mann wäre, der die ganze Nation in der Verſammlung der Stände durch ſeine Kenntniſs und Beredtſamkeit lenkte. Will er ſich Verdienſt um Frankreich erwerben, ſo muſs er itzt helfen. Das heiſst: er muſs die Verfügungen vom 16 und 18 Auguſt aufheben, oder ihren nachtheiligen Folgen vorbeugen. Und dies muſs er noch im Monat September thun. — Geſchieht das nicht, ſo iſt das Übel von Frankreich entweder unheilbar, oder Necker iſt nicht der rechte Arzt für Frankreichs Krankheit.

Dies iſt der wahre und einzige Probierſtein für Neckers Verdienſt.

Digitized by Google

Ich gebe zu, daß die Aufgabe nicht leicht iſt. Denn, wenn man lieſ't, daß bei der Übergabe des Treſors an Necker nur 419 000 Liver baares Geld in der Generalſtaatskaſſe von Frankreich geweſen ſind; ſo mögte einem jeden der Muth entgehen, der die Finanzen dieſes Landes übernehmen ſollte. Berechnet man auch nur die gewöhnlichen Ausgaben des Treſors, ſo findet man ſogleich, daß dieſer Kaſſenbeſtand nicht einmal hinreicht die Ausgabe eines einzigen Tages zu beſtreiten. — Indeß halte ich die Neckern anitzt gegebene Aufgabe doch nicht für unmöglich. In Frankreich ſelbſt iſt Geld genug; und es kömmt alſo nur auf das Zutrauen an, welches die Nation gegen ihn haben wird. Der Anfang der Neckerſchen Adminiſtration iſt ſehr glänzend geweſen. Iſt er im Stande, dies Zutrauen der Nation bis zur erfolgten Zuſammenberufung der Stände zu erhalten; ſo wird er auch das Ziel erreichen, und wird Frankreich vor einem ähnlichen Labyrinthe bewahren, als worein es bei dem Zuſammenſturz des Lawſchen Syſtems gerieth.

Den 14 September 1788.

Digitized by Google

Bis itzt hat Necker noch keinen entſcheidenden Schritt gethan, um das Arrêt vom 16 Auguſt aufzuheben, oder deſſen Folgen zu entkräften.

Er hat zwar befohlen: daß die Zahlungen des Treſors in baarem Gelde geſchehen ſollen; allein dies macht noch nicht viel aus, weil die großen Auszahlungen von Zinſen und Leibrenten im Hotel de Ville erſt den 15 September anfangen. Alles kömmt alſo darauf an: ob er im Stande ſeyn wird, dieſe Zahlungen mit baarem Gelde zu leiſten.

Die heutige Poſt wird wahrſcheinlich die Maaßregeln uns bekannt machen, die Necker wird erwählt haben, um dieſe Abſicht zu erreichen. Ich will indeß verſuchen, ob ich hier Mittel ausfinden kann wie dieſes möglich ſeyn wird. Die Mittel, unter welchen er zu wählen hat, ſind wohl folgende:

1) Necker hat im Treſor Reſkriptionen für 107 Millionen gefunden. Das ſind Anweiſungen auf königl. Einkünfte, die aber erſt nach einer gewiſſen Zeit eingehn. Dieſe Reſkriptionen waren ſchon vom vorigen Miniſterium ausgefertigt, konnten aber aus Mangel von Zutrauen nicht diſkomptiret werden.

Digitized by Google

Itzt alſo, da das Zutrauen hergeſtellt iſt, wird dies Eſkomptiren angehen; und ſo erhält Necker Geld.

2) Necker läßt das Arret vom 16 Auguſt beſtehen; und bezahlt alſo mit Billeten, die erſt am Ende von 1789 realiſirt werden; trift aber die Anſtalt, daß dieſe Billete in der Caiſſe d'Eſcompte oder in einer andern zu dieſem Ende errichteten Anſtalt an den Inhaber auf Verlangen für voll bezahlt werden.

3) Necker eröfnet ein Darlehn unter vortheilhaften Bedingungen, und bemeiſtert ſich dadurch der Kaſſenbeſtände der Kapitaliſten.

4) Necker verſchaft ſich die nöthigen Fonds durch kaufmänniſchen Kredit, indem er einen oder etliche Bankiers von Paris für Rechnung der Krone auf fremde Plätze ziehen läßt.

Dies ſind alle Mittel, die er erwählen kann. — Daß ſie bei wiederhergeſtelltem Kredit zweckmäßig ſind, hat deswegen keinen Zweifel, weil in Frankreich eine große Menge baaren Geldes iſt. Necker behauptet in ſeinem Werk über die Adminiſtration: daß „die Maſſe des numerären Vermögens in

»Frankreich 2000 Millionen beträgt.« Könnte er alſo durch inländiſche Operationen anitzt kein Geld ſchaffen, ſo wäre von beiden folgenden Sätzen einer wahr: Entweder hätte die itzige Neckerſche Adminiſtration noch keinen Kredit; oder Neckers Behauptung von 2000 Millionen Numerärvermögen in Frankreich wäre nicht wahr. Zur Ehre Neckers will ich keines von beiden glauben.

Was nun die obigen vier Operationen betrift, ſo mache ich darüber folgende Bemerkungen.

In Abſicht der erſten Operation, treten auf der einen Seite folgende Schwierigkeiten ein:

a) Sie iſt ein bloßes Palliativmittel. Denn, da jede Staatseinnahme auch ſchon eine ſich auf ſie beziehende Staatsausgabe mit ſich bringt; ſo fehlt es hernach, wenn dieſe aſſignirte Einnahme eingehet, an den Fonds, um die alsdann ſtattfindenden Ausgaben zu beſtreiten. Das itzige Übel wird alsdann alſo wieder erneuert.

b) Dergleichen Reſkriptionen, wie Necker im Treſor gefunden hat, zu diſkomptiren, iſt im Grunde nichts mehr und nichts

weniger, als — mit einem gemeinen, aber ſehr paſſend treffenden Ausdrucke — vorgeſſenes Brot.

c) Necker würde den Vorwurf von ſich nicht ablehnen können, daß er durch dieſe Operation weiter nichts thäte, als einen Mißbrauch wiederhohlen, der bis itzt zur Schande der Franzöſiſchen Finanzbedienten Statt gefunden hat.

d) Das Exempel von Terray hat die Kapitaliſten ſchüchtern gemacht, dergleichen Reſkriptionen zu eſkomptiren; weil es zu Terrays Zeiten geſchehen iſt, daß alle dergleichen Kaſſenaſſignationen nicht bezahlt wurden.

Auf der andern Seite iſt aber auch wahr, daß dies Mittel ſehr wirkſam iſt, wenn es angebracht werden kann. Findet Necker Kapitaliſten, die ihm gegen Anweiſung auf künftige königl. Einnahmen Geld vorſchießen, ſo hat er Geld; und die Stände haben hernach zu reguliren, wie dem dadurch in der Folge verurſachten Mangel abgeholfen werde.

In Abſicht der dritten Operation, iſt bloß die Schwierigkeit, daß dadurch nicht ſchnell genug Geld herbeigeſchaft wird. Wenn Necker 200 Millionen borgen muß, ſo glaube ich

wohl daß er ſie bekömmt; aber ehe das Geld beiſammen iſt, gehen Monate hin, und ſo lange kann weder der Treſor noch das Publikum warten.

Die vierte Operation kann nur eine Nebenſache ſeyn. Denn da Frankreich nicht Schuldner der übrigen Europäiſchen Nationen iſt, ſo werden ſich daſelbſt keine Liebhaber zu fremdem Gelde finden, als inſofern großer Gewinn dabei zu machen wäre. Dieſer Gewinn würde aber auf Koſten des Staats erhalten.

Ich geſtehe daher, daß ich die zweite Operation für die ſolideſte halte. Und das aus folgenden Gründen:

1) Das Arrêt vom 16 Auguſt iſt einmal gegeben. Und es iſt ſelbſt für eine neue Adminiſtration nicht rühmlich, wenn ſie damit anfängt alle Verfügungen der vorigen ſchlechtweg aufzuheben. Iſt es möglich, ſo laſſe man die alten Verordnungen beſtehen; man treffe aber Anſtalt, daß das Nachtheilige davon wegfalle und den daraus zu beſorgenden übeln Folgen vorgebeugt werde.

2) Das Arrêt vom 16 Auguſt ſetzt ein Darlehn zu 5 Prozent feſt: und darin iſt

nichts Böſes; es macht aber dies Darlehn zu einer Zwangsſache: und dies iſt das Fehlerhafte. Wenn nun Necker das Darlehn und ſelbſt die Form deſſelben beibehält, das Nachtheilige aber wegnimmt; ſo handelt er gewiß als ein Meiſter in ſeiner Kunſt. — Dies thut er aber durch meine zweite Operation. Folglich halte ich dieſe für die beſte.

3) Alles kömmt darauf an, daß Necker die Caiſſe d'Eſcompte oder das neue Realiſations-Inſtitut in Stand ſetzet, die ihnen aufgelegte Verbindlichkeit zu erfüllen. Und dies halte ich, bei itzt wiederhergeſtelltem Zutrauen der Nation, für möglich. Das Einzige, was vielleicht Necker thun müßte um die Sache zu erleichtern, wäre: dieſen Billeten mehr als 5 Prozent an jährlichen Zinſen bis zu erfolgter Einlöſung zu verſichern. Der Zinsfuß iſt itzt, durch den niedrigen Preis der königl. Effekten, in Frankreich höher als 5 Prozent. Würden alſo bei dieſen Billeten nur dieſe Prozente verſichert, ſo würde keine Liebhaberei danach entſtehen, und mithin würde die Realiſationsanſtalt wenigſtens im Anfang zu ſehr überlaufen werden. Auch könnte aus den zugeſtandenen höhern Zinſen kein ſonderlicher

Nachtheil entſtehen: weil der Treſor alle Tage mit Ausgabe dieſer Billete aufhören kann, ſobald durch anderweitige Operationen baares Geld eingegangen iſt.

Eine Einwendung findet indeß gegen dieſen zweiten Vorſchlag Statt, welche deſſen Ausführung vielleicht unmöglich macht. Und dieſe iſt: das Vorurtheil der Nation gegen die durch das Arrèt vom 16 Auguſt kreirten Billete. Ein Finanzminiſter muß jederzeit, bei allen Operationen, bei allen Auflagen, auf die herrſchenden Meinungen des Volks Rückſicht nehmen, und ja nicht glauben daß er denſelben trotzen könne, ſelbſt wenn ſie unrichtig ſind.

Freilich bleibt auch dieſe Operation nur ein Palliativ. Man kann aber itzt von Nekkern eigentlich nichts anders verlangen. Die Hauptkur muß ſich erſt bei der Verſammlung der Stände zeigen.

Den 28 September.

Der Beſchluß des Königlichen Staatsraths vom 14 September 1788 iſt nun alſo da. Aber er hat meine Erwartung nicht über-

Digitized by Google

troffen; ja ich mögte faſt ſagen, er hat ſie getäuſcht.

Nach meinen Begriffen, mußte Necker in ſeiner erſten Erklärung an das Publikum folgendes leiſten:

1) Er mußte das Nachtheilige aufheben, welches durch das Arrêt vom 16 Auguſt verfügt war.

2) Er mußte die wahre Hülfe gegen die bisher obwaltenden Finanzübel auf die Zuſammenkunft der Stände verſichern.

3) Er mußte deutlich und ohne allen Rückhalt die Mittel anzeigen, welche er ad interim als Palliativmittel gebrauchen wollte.

Necker hat nun zwar die beiden erſten Punkte erfüllt; aber in Abſicht auf den dritten, iſt er zurückgeblieben. Er läßt den König befehlen *): daß »alle Zahlungen des

*) Hier iſt der ganze Beſchluß des Staatsraths im Originale: »Arrêt du Conseil d'Etat du »Roi, portant Révocation des dispositions or»données par celui du 16 Août pour le paye»ment en Papiers d'une partie des Rentes et »des autres Charges de l'Etat. Du 14 Septem»bre 1788. Extrait des Régistres du Conseil »d'Etat.« LE ROI instruit de l'alarme,

Digitized by Google

»Treſors in baarem Gelde, eben ſo gut als »bisher erfolgen ſollen.« Dies iſt gut. Er giebt

qu'avoit répandu parmi Ses sujets et dans les pays étrangers l'arrêt, qui a autorisé le Tresor royal et toutes les caisses publiques à payer en effêts, à un an de date, une partie des rentes sur l'Hôtel-de-ville, des intérêts affectés sur divers revenus, des gages des Offices, des dépenses des divers départemens, des appointemens, et de plusieurs autres charges annuelles; Sa Majesté s'est fait rendre compte de la situation de Ses finances, afin de savoir si Elle pourroit rénoncer à une disposition qu'Elle avoit adoptée avec le sentiment le plus pénible. Son Ministre ne Lui a point dissimulé l'état de crise dans lequel se trouvoient toutes les affaires; mais Elle a vu cependant qu'en rétardant un peu les payemens les moins pressés, en veillant exactement sur toutes les distributions de recette et de dépense, et en faisant concourir au même but chaque partie du grand ensemble des finances, Elle n'auroit besoin que d'une étendue mésurée de credit pour atteindre sans désordre à l'époque des États-généraux, puisque Sa Majesté guidée par Son amour constant du bien public, se propose d'en accélérer la convocation, ainsi qu' Elle le fera connoître incessamment. Cette époque solennelle où tout doit se ranimer,

giebt die Verſicherung: daß »die Stände die »Ordnung in den Finanzen wiederherſtellen

---

où tout doit prendre une vigueur nouvelle, mettra fin pour toujours aux diverses inquiétudes de fortune, et rassurera le credit en procurant successivement le moyen de s'en passer dans tous les temps ordinaires; car on doit être certain, que les réprésentans de la plus généreuse des Nations ne se sépareront point avant d'avoir concouru efficacement à établir un parfait accord entre les revenus et les dépenses de l'Etat. Déjà Sa Majesté a jeté un premier coup-d'oeil sur les moyens qui sont entre Ses mains pour approcher de ce terme si désirable, d'une manière qui ne soit pas trop onérense à Ses fidéles sujets: Elle a ordonné qu'on mit sous Ses yeux tous les renseignemens propres à éclairer Ses déterminations; et Elle a dit que si de nouveaux sacrifices de Sa part étoient nécessaires, Elle y consentiroit sans peine, et qu'Elle desiroit avant tout et par-dessus tout contribuer au bonheur et à la tranquillité de Ses peuples. A quoi voulant pourvoir: Oui le rapport fait au Conseil royal des Finances et du Commerce, *Le Roi étant en Son Conseil* a ordonné et ordonne: Que toutes les rentes, soit perpetuelles, soit viagères, tous les intérêts dûs par Sa Majesté, tous appointemens, gages et traitemens, toutes les dépenses des divers dé-

»würden.« Dies iſt auch gut. Aber, wenn er nun erklären ſoll: wie er, bei der izigen Leere im Treſor, das baare Geld zu den vorfallenden Ausgaben herbeiſchaffen will; ſo iſt er dunkel, er iſt zurückhaltend, und er läßt nachtheilige Operationen muthmaßen.

Necker ſagt: daß er ohne Unordnung die Finanzen bis zur Zuſammenberufung der Stände führen werde,

1) »Durch etwas Aufſchub bei den nicht »ſo ſehr dringenden Zahlungen« (en retardant un peu les payemes les moins pressés). Aber welche Zahlungen ſollen denn aufgeſchoben werden? Es giebt keinen größern Tadel für einen Geſetzgeber, als daß er unbeſtimmt redet. Und hier ſcheint die Unbeſtimmtheit ein Nothbehelf zu ſeyn, wodurch der Miniſter ſich retten will, das Publikum aber

---

partemens, et généralement toutes les dépenses à la charge de Sa Majesté, continueront à être payées, dans leur totalité, en argent comptant, comme par le passé.

Fait au Conseil d'Etat du Roi, Sa Majesté y étant, tenu à Versailles le quatorze Septembre mil sept cent quatre-vingt-huit.

Signé *Laurent de Villedeuil.*

Digitized by Google

gefährdet wird. Denn muß nicht jeder fürchten, die ihm zukommende Zahlung werde ausgeſetzt werden? Liegt nicht in dieſer Erklärung ein hinreichender Grund zum Mißtrauen? Erklärt Necker hiedurch nicht den Staat eo ipſo für inſolvent? Iſt dieſe Erklärung nicht im Grunde die nehmliche als die vom 16 Auguſt? Denn was ſagte jenes Arrêt anders, als: daß die itzt-Statt findenden Auszahlungen erſt nach dem Verlauf eines Jahres bezahlt werden ſollten? Kennt Necker ſo wenig die richtigen Begriffe vom Kredit, daß er glaubt: eine unbeſtimmt ausgeſetzte itzt fällige Zahlung könne mit dem Kredit beſſer beſtehn, als eine nach dem Ablauf eines Jahres verſicherte? Wird das Publikum nicht hinter das Licht geführt, wenn der Miniſter am Ende der Verordnung volle Zahlung in baarem Gelde verſpricht, im Eingange aber ſich das Recht vorbehält, die Zahlungen die Ihm nicht dringend ſcheinen, auszuſetzen?

2) »Durch genaue Aufſicht über alle Ver»theilungen von Einnahme und Ausgabe« (en veillant exactement sur toutes les distributions de recette et de dépense). Das heißt im Grunde nichts geſagt. Denn dadurch, daß

Einnahme und Ausgabe in das rechte Verhältniß gegen einander geſetzt werden, ſodaß jede Einnahme zu der auf ſie angewieſenen Ausgabe angewandt wird: kömmt kein neues Geld in den Treſor; wie dies doch itzt nöthig iſt.

3) »Durch richtige Leitung aller zum gro« ßen Ganzen gehörigen Finanzpartieen auf »den nehmlichen Zweck« (en faiſant concourir au même but chaque partie du grand enſemble des Finances). Dies iſt unſtreitig eine weſentliche Pflicht eines Finanzminiſters; aber dadurch wird in einer ſolchen Kriſis, als itzt in Frankreich Statt hat, keine mehrere Einnahme geſchaft.

Necker hat daher offenbar bei der Anzeige ſeiner itzt ihm zu Gebote ſtehenden Mittel — theils nichts geſagt: denn zwei von ihm angezeigte Mittel ſind bloß allgemeine Regeln für jeden Finanz- und Kaſſenminiſter; — theils aber auch einen großen Argwohn erregt, daß er eben ſo wenig bezahlen werde als ſeine Vorgänger. Denn, wenn er ſich die Freiheit vorbehält, Zahlungen auszuſetzen, die Er nicht für nöthig hält; ſo muß Jedermann fürchten, daß die ihm zukommende Zahlung

bei eintretendem Geldmangel von Herrn Necker für unnöthig erklärt werde.

Doch es ſcheint, daß Necker bei der erſten Sitzung des Parlements, und bei dem zu haltenden Lit de Justice, deutlichere Edikte publiziren will, die alsdann vom Parlement regiſtrirt werden ſollen. Und bis dahin will ich alſo mein Endurtheil verſchieben.

Den 30 September.

Ich kann das Arrêt vom 14 September noch nicht ſo vergeſſen, daß ich nicht noch einige Bemerkungen darüber anſtellen ſollte. Es iſt der erſte öffentliche Schritt, den Necker in ſeinem itzigen Miniſterium gethan hat; und, ſo wie ein Feldherr bei Eröfnung eines Feldzuges ſich muß gefallen laſſen, daß das Publikum ſeine erſte Diſpoſition mit kritiſchen Augen betrachtet: ſo widerfährt ebendaſſelbe auch einem Miniſter bei dem Anfang ſeiner Adminiſtration. Ich glaube daher, daß ein Miniſter alle Urſache von der Welt hat ſeine erſte Demarſche ſehr genau zu prüfen und abzuwägen, damit das Publikum kein Vorurtheil gegen ihn bekomme. In Neckers itziger Lage war dies um ſo nothwendiger, da Frank-

Digitized by Google

reichs Finanzen in Verwickelung waren, da ganz Frankreich in ihm und ſeiner Adminiſtration allein Hülfe zu finden glaubte, und da er die Führung der Geſchäfte freiwillig und mit einer Art von Zuverſicht und Selbſtgenügſamkeit übernahm.

Ich will mit meinen Bemerkungen, die ich theils vorgetragen habe, theils noch vortragen werde, Neckers Geſchicklichkeit, Kenntniſſe, und Verdienſte im mindeſten nicht beſtreiten. Nur das glaube ich dadurch überzeugend darzuthun, daß das Arrêt vom 14 September die Erwartung von Frankreich und beinahe von ganz Europa getäuſcht hat. Man ſtelle ſich die Lage der Franzöſiſchen Finanzen vor. Im Treſor war kein Geld; die Nation hatte nicht nur kein Zutrauen gegen die Miniſter, ſondern ſie haßte und verabſcheute ſie; die Geldbeſitzer gaben gegen alle ihnen angebotene Anweiſungen auf künftige Einnahme kein Geld her; in Zeit von drei Wochen ſtanden große Zahlungen bevor, deren Verweigerung ein unabſehliches Elend über die Nation bringen mußte. In dieſen Umſtänden wurden die alten Miniſter verabſchiedet, und Necker wie im Triumph zur Herſtellung der zerrütteten

Digitized by Google

Finanzen eingeführt. Er übernahm dieſe große Verbindlichkeit freiwillig, und erklärte zugleich bei der erſten Unterredung mit dem König: daß das Übel zwar groß ſei; daß die Hülfsmittel aber das Übel weit überwögen. — Wer mußte nun nicht glauben, daß Er ſchon vorläufig alles überlegt und berechnet habe; daß ihm alle Hülfsmittel bekannt ſeien; daß er ſie in ſeiner Gewalt habe, und daß ihm bis izt bloß die Macht eines Miniſters fehle, um Alles wieder in Ordnung zu bringen? Mußte man nicht glauben, daß die erſte Erklärung die der König nach Neckers Rath und Vorſchlage geben würde, dieſe Hülfsmittel deutlich anzeigen, und das Zutrauen der Nation dadurch aus einer blinden Leidenſchaft in einen gegründeten Entſchluß verwandeln würde? Und nun, nach allen dieſen Erwartungen, — erſcheint das Arrêt vom 14 September!

Durch dieſen Schluß des Staatsraths, ſollte eigentlich der Nation bekannt gemacht werden: daß die den 16 Auguſt feſtgeſetzte Zahlung in Billeten nicht Statt haben ſolle; ſondern vielmehr alle Zahlungen des Treſors nach wie vor in baarem Gelde erfolgen wür-

Digitized by Google

den. Hätte nun das Arrêt weiter nichts als dieſes angezeigt, und von den Mitteln wodurch dies bewerkſtelliget werden ſollte, gar nichts angeführt; ſo wäre der erſte Schritt Neckers groß, edel, und der Würde des Königs ſowohl als der Geſchicklichkeit des Miniſters angemeſſen geweſen. Ganz Frankreich hätte geglaubt, daß der Miniſter Hülfsmittel in Händen habe; und hätte die erſte Sitzung des Parlements ruhig abgewartet, wo ihm dieſe Hülfsmittel wären bekannt gemacht worden. — Necker begnügte ſich aber nicht mit dieſer Erklärung, ſondern wollte ſchon vorläufig der Nation anzeigen, wie er zu Werke gehen würde. Dagegen habe ich zwar auch nichts zu ſagen; aber, ich wiederhole es, die Art und Weiſe wie er ſich hiebei nimmt, gefällt mir nicht.

Das ganze in dem Arrêt enthaltene Räſonnement ſagt eigentlich nichts; ſondern läßt nur muthmaßen, was erfolgen wird. Es iſt aus einer Menge hochtönender Phraſen zuſammengeſetzt, die ſchöne Grundſätze enthalten, wovon man aber keine Anwendung ſieht; und, wenn man Alles recht genau prüfet, ſo wird doch eigentlich nur der Satz ausgefüh-

Digitized by Google

ret: es ſei möglich daß die Finanzen Frankreichs in Ordnung kommen, und mit Ordnung geführt werden können. Wer hat aber jemal daran gezweifelt? — Allein, Necker mußte itzt der Nation zeigen, wie er der itzt vorhandenen Leere des Treſors abhelfen wolle und könne. Mit allen übrigen ſchönen Anordnungen hatte es noch Zeit. Kein Menſch konnte von Neckern itzt eine Hauptkur erwarten: man verlangte nichts als Palliativmittel; aber dieſe mußten deutlich angezeigt werden. Wenn ein Menſch in Ohnmacht liegt; und der zu Hülſe gerufene Arzt, der die Natur des Menſchen ſehr gut kennt, wollte ſich auf ein Räſonnement über die Konſtitution deſſelben einlaſſen, und mit vieler Beredtſamkeit beweiſen, daß bei künftigem guten Verhalten des Patienten dergleichen Ohnmacht nicht mehr zu befürchten wäre: was würde man zu dieſem Arzte ſagen, wenn er ſich damit begnügte, und zu ſchleuniger Beendigung der Ohnmacht nichts verfügte?

In meinem vorigen Aufſatz habe ich ſchon meine Anmerkungen über die von Neckern angezeigten Hülfsmittel »durch ein wenig verzögerte Zahlung bei den nicht ſo ſehr drin-

genden Poſten, durch genaue Aufſicht über alle Vertheilungen der Einnahme und Ausgabe, und durch richtige Leitung jedes Theils des großen Ganzen der Finanzen auf den nehmlichen Zweck«, gemacht. Ich füge nur noch hinzu, daß zufolge einiger Zeitungen, unter den »nicht ſo dringenden Zahlungen« der Hafenbau in Dünkirchen und dergleichen verſtanden werden ſoll. Das will ich nun zu Neckers Ehre nicht glauben. Daß man den Hafenbau von Dünkirchen ausſetzen, und dadurch eine Erſparung in den jährlichen Ausgaben machen kann, gebe ich zu; allein, dies gehört in den großen Plan zur künftigen Finanzverbeſſerung. Itzt aber die Unterbrechung des Hafenbaues als ein Hülfsmittel anzeigen, wodurch Geld in den Treſor kommen könne, heißt nichts anders, als die etwa in Dünkirchen zum Bau zuſammengeſammelten Gelder nach Paris bringen, und die paar hundert zu dieſem Bau angeſtellten Arbeiter außer Brot ſetzen. Ich weiß zwar nicht wie viel Geld in der Dünkirchiſchen Baukaſſe iſt, aber im Grunde kann es keine große Summe ſeyn; und wenn man zeigen ſoll wie etliche hundert Millionen zu ſchaffen ſind, ſo wäre es kindiſch

ein Hülfsmittel von einigen Hunderttauſenden anzugeben.

Jedoch wir wollen die gedachte Verfügung weiter betrachten. Es heißt nunmehr: Durch dieſe angezeigten Hülfsmittel iſt es dahin gekommen, »daß der König nur einen abgemeſ»ſenen Umfang des Kredits brauchen werde, »um ohne Unordnung den Zeitpunkt der Ver»ſammelten Stände zu erreichen« (N'a besoin — à l'epoque des Etats Généraux). Wie dadurch, und zwar bald, Geld ſoll geſchaft werden, muß Necker freilich noch erklären; und das werden wir wohl bei der erſten Sitzung des Parlements erfahren. Warum trägt aber Necker dies, wenn er es doch berühren will, ſo dunkel vor? Daß geborgt werden muß, verſteht ſich von ſelbſt; daß Necker wiſſen muß wie er borgen will, iſt ohne allen Zweifel zu vermuthen: warum läßt er alſo die Nation in Ungewißheit? Warum legt er durch dieſe dunkeln Ausdrücke ſchon einen neuen Keim zum Mißtrauen, woraus die nachtheiligſten Folgen für ſeine Adminiſtration erwachſen können?

Hierauf folgt eine ſchöne Tirade über die prächtigen Folgen der Verſammlung der Stän-

Digitized by Google

de. »Dieſer feierliche Zeitpunkt, wo Alles »wieder Muth und Leben, wo Alles neue »Kraft gewinnen ſoll, wird auf immer den »verſchiedenen Beſorgniſſen wegen des Ver»mögens ein Ende machen, und den Kredit »ſichern, indem nach und nach das Mittel »verſchaft wird, deſſelben in allen gewöhnli»chen Zeitläuften entbehren zu können. Denn »davon kann und muß man gewiß ſeyn, daß »die Repräſentanten der reichſten und groß»müthigſten Nation nicht auseinander gehen »werden, bevor ſie nicht kräftig dazu beige»tragen haben, eine vollkommne Übereinſtim»mung der Einkünfte und der Ausgaben des »Staats einzuführen« (Cette epoque solennelle — — à établir un parfait accord entre les revenus et les dépenses de l'Etat). Was ſoll man hiezu ſagen? Iſt es denn ſo gewiß, daß die Stände von Frankreich bei ihrer Verſammlung bloß vom Geiſt des Patriotismus werden beſeelt werden? Wäre es nicht möglich, daß Parteien entſtehn könnten, die um ihres beſondern Intereſſe willen das allgemeine Wohl des Staats ganz aus den Augen ſetzten? Könnten dieſe unruhigen Köpfe nicht Herren von den Schlüſſen der

Verſammlung werden? Iſt es wohl ſchicklich, daß ein König in ſeinen Edikten ſeinen Unterthanen Weihrauch unter die Augen ſtreuet, und ſie ſo zu ſagen, durch Lobeserhebungen zu beſtechen ſucht?

Weiter: »Se Maj. haben bereits den »erſten Blick auf die Mittel geworfen, die in »Dero Händen ſind, um dieſem ſo wün»ſchenswürdigen Ziele Sich auf eine Art zu »nähern, die Dero getreuen Unterthanen »nicht allzuläſtig ſei. Sie haben befohlen, »Ihnen alle Nachweiſungen vorzulegen, die »geſchickt ſind Sie in Dero Entſchließungen »zu leiten; und haben geſagt, daß Sie, »wenn neue Aufopferungen von Ihrer Seite »nöthig wären, gern darein willigen würden, »und daß Sie vor allem und über alles wünſch»ten, zum Glücke und zur Ruhe Ihrer Unter»thanen beizutragen« (Deja Sa Majésté —— contribuer au bonheur et à la tranquilleté de Ses peuples). — Alſo iſt der König noch nicht entſchloſſen, dieſe Mittel zu gebrauchen: ſie ſind ihm erſt obenhin angezeigt worden; es müſſen ihm noch die deshalb erforderlichen Nachweiſungen ertheilt werden. Und wenn er dann finden wird, daß dieſe Mittel nicht

Digitized by Google

zu drückend für ſeine Unterthanen ſind, und mit einigen Aufopfetungen von ſeiner Seite verbunden werden: ſo will er ſie ergreifen, und ſich die Aufopferungen gefallen laſſen. Bei dieſem Zweifel, bei dieſer Ungewißheit, konnte man nun noch keinen Schluß erwarten. Und doch heißt der Schluß der Verfügung: daß Alles mit baarem Gelde bezahlt werden ſoll. Wie nun, wenn die Mittel die erſt geprüft werden ſollen, nicht hinreichend wären; wenn der dadurch verurſachte Druck des Volks zu groß wäre; wenn die Aufopferungen die man von Seiten des Königs fordert, unmöglich wären! Wie wird es dann mit der Bezahlung im baarem Gelde ausſehen?

Jedoch ich höre auf. Ich wiederhohle nur noch, daß ich mit allen dieſem nicht Neckers Adminiſtration angreife. Ich kenne das von ihm erwählte oder geſuchte Syſtem noch nicht. Es kann ſeyn, daß alles weit beſſer geht, als ſelbſt die eifrigſten Anhänger Neckers gedacht haben. Ich glaube es bis itzt ſelbſt, daß Necker die Ordnung in den Finanzen herſtellen wird. Aber das Arrêt vom 14 September, womit er ſeine Laufbahn eröfnet, ge-

fällt mir, wie ich aus den obigen Gründen wiederhohlen muß, ganz und gar nicht.

Auch hat ſelbſt in Paris dies Arrêt einen nachtheiligen Eindruck gemacht. Nachdem es bekannt ward, fielen die öffentlichen Fonds um 1 und 2 Prozent.

Den 5 Oktober.

Meine Vermuthung: Necker würde bei der erſten Sitzung des wieder zurückgerufenen Parlements Edikte regiſtriren laſſen, die ſeinen Interimsplan deutlicher entwickelten, als das Arrêt vom 14 Septemb. (man ſ. oben S. 299), iſt nicht eingetroffen. Noch iſt für das Publikum das Neckerſche Interimsſyſtem nicht deutlich dargeſtellt. Man muß ſich in der That hierüber verwundern. Der Mann, der dem Könige bei Übernahme der Finanzverwaltung ſagte: Sire! le mal est grand, mais les ressources sont encore plus grandes; ſollte der nicht dieſe Hülfsmittel ſchon gekannt haben! Und war er nicht bei der großen Kriſis verbunden, dieſe Hülfsmittel nicht nur anzuwenden, ſondern auch öffentlich bekannt zu machen! Warum ſpricht er alſo nicht?

Man hat zwar in den Zeitungen von ver-

Digitized by Google

ſchiednen Mitteln geredet, deren ſich Necker bis itzt bedienet hat, um baares Geld in den Treſor zu bekommen; allein, wenn man ſie auch nur obenhin betrachtet, ſo findet man gleich, daß dieſe ressources ne sont pas plus grandes que le mal.

Das Hülfsmittel, den Hafenbau in Dünkirchen bis auf beſſere Zeiten einzuſtellen, habe ich ſchon in meiner vorigen Bemerkung (S. 298) beleuchtet.

Man hat ferner erzählt: die Generalpächter hätten eine Summe von anderthalb Millionen in den Treſor abgeliefert. Dies iſt etwas; ich zweifle aber an der Wahrheit dieſer Nachricht. Necker wird ſich, nach meinen Begriffen, ſchwerlich der Maſchine der Generalpächter bedienen, um Geld für den Treſor zu erhalten; — weil er dadurch ein ſtillſchweigendes Bekenntniß ablegen würde: daß der Kredit der Generalpächter größer wäre, als der Kredit eines Mannes der an der Spitze des Franzöſiſchen Staatsvermögens ſtehet. Und wenn er ſich ja des Kredits jener Pächter bedienen wollte, ſo würde er ihn doch gewiß ſtärker als um die elende Summe von anderthalb Millionen angeſtrengt haben. Iſt

etwas

etwas an dieſer Nachricht; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Generalpächter einen Theil von den im Treſor vorgefundenen Reſkriptionen (280, Nr. 1) bis auf die Summe von anderthalb Millionen diſkomptirt haben.

Man hat erzählt: Necker habe die bei den übrigen Departementern vorgefundenen Kaſſenbeſtände dort weggenommen, und in den Treſor gebracht; namentlich ſoll er ſieben Millionen bei dem Kriegsdepartement, und fünf Millionen bei dem Seeetat, zu dieſem Behuf benutzt haben. Lag dies Geld bei den genannten Departementern müßig, und ſind durch dieſe Operation keine nöthige Auszahlungen bei denſelben ausgeſetzt worden; ſo iſt gegen dieſelbe nichts zu ſagen. Sie iſt vielmehr gut; und ſie kann nicht eher nachtheilig werden, als wenn Necker, zu der Zeit wenn die jenen Departementern obliegenden Zahlungen eintreffen, ihnen dieſe entlehnte Summen nicht wieder erſtattet.

Man ſchreibt ferner in den Zeitungen: Necker ſelbſt habe ſein ganzes Vermögen in den Treſor gegeben. Dies iſt gut; es thut mir aber um Neckern leid, daß er dieſe Handlung, die eben ſo gut ihren Grund in Eigen-

nutz als in Patriotismus haben kann, ſo ſehr ausposaunt. Und, wenn gleich die Pariſer ihren neuen Finanzminiſter darüber vergöttern, daß er die ſo trefliche Sentenz geſagt hat: que lorsqu'on risque son répos et sa santé, on peut bien encore risquer son argent; ſo findet der unbefangene Beobachter in dieſem Ausſpruch doch wohl nichts als einen hohen Grad von Eitelkeit und Selbſtlob. **Er opfert ſeine Ruhe und ſeine Geſundheit auf!** Aber war es nicht ſein freier Wille? War nicht dieſer Triumph den er in den letzten Tagen des Auguſts hatte, ſein einziger Wunſch? Hatte er dieſen Triumph nicht durch ein feines Spiel von tauſend auf dieſen Endzweck gerichteten Unterurſachen bewirken helfen? **Er wagt ſein Vermögen, indem er es dem Staat leihet!** Hat Necker dieſen Satz, als er ihn ſagte, wohl recht bedacht? Übernahm er wirklich die Verwaltung der Finanzen mit der innern Überzeugung von hinreichenden Hülfsmitteln, ſo wie er es öffentlich behauptete; wie kann er denn etwas wagen, wenn er ſein ganzes Vermögen und ſeinen ganzen Kredit zum Nutzen des Staats verwendet? Wagt er aber hiebei wirklich etwas;

Digitized by Google

wie konnte er denn behaupten, daß die von ihm gekannten und dem König ſo hoch angeprieſenen Hülfsmittel ſo überwiegend wären?

Endlich ſchreibt man: Necker behalte neun bis zehn Millionen auf ein Jahr im Treſor zurück, die ſonſt als beſtimmtes Gehalt an die allgemeinen und beſondern Einnehmer der königl. Gefälle hätten bezahlt werden müſſen. Dies iſt gut; allein, weil dieſe Operation ein ganzes Jahr fortdauret, ſo kann man auf jeden Monat nicht füglich mehr als eine Erſparung von höchſtens Einer Million rechnen.

Dies ſind alle bisher bekannt gewordene Hülfsmittel, die Necker gebraucht hat um dem Mangel im Treſor abzuhelfen; und wegen welcher er ſich berechtigt hielt, den König am 14 Sept. verſprechen zu laſſen: daß alle Auszahlungen des Treſors in baarem Gelde geſchehen ſollten. — Wir wollen nun ſehn, ob dieſe Hülfsmittel größer ſind als das Übel; wir wollen ſehn, ob Necker mit Sicherheit das Arrêt vom 14 Sept. entwerfen und publiciren durfte?

Wie groß war das Uebel, als er die Finanzen übernahm? — Dies kann ich zwar nicht genau angeben. Ich will indeß meine

Muthmaßungen dem Leſer mittheilen. Das Defizit des J. 1788 betrug, nach dem Compte rendu vom April dieſ. Jahres, 168 Millionen. Ich will annehmen, es ſind durch die Anleihe und durch die anderweitigen außerordentlichen Einnahmen 68 Millionen zuſammengebracht; ſo bleibt ein Defizit von 100 Millionen. Ich will zum Überfluß auch noch dieſes halbiren, um Neckern ja nicht Unrecht zu thun; und ſo wollen wir annehmen, daß gerade funfzig Millionen gefehlt haben. Der Mangel dieſer 50 Mill. war alſo das Übel, das er fand; und wogegen er Hülfsmittel zu haben behauptete.

Wir wollen nun die uns bekannt gewordenen Hülfsmittel ſchätzen. Dieſe ſind:

1) Der unterbrochene Hafenbau von Dünkirchen. Darauf rechne ich Eine Million.

2) Die von den Generalpächtern vorgeſchoſſene Summe von anderthalb Millionen.

3) Zwölf Millionen vom Kriegs- und See-Etat.

4) Neckers Vermögen und Kredit, welche beide Artikel ich zu vier bis fünf Millionen anſchlagen will.

6) Die eingehaltenen Salarien der Ein-

nehmer, welche neun bis zehn Millionen gewürdigt werden.

Dies zuſammen macht eine Summe von 28 bis 30 Millionen aus.

Das Übel alſo iſt 50, die Hülfsmittel ſind 30. Wie konnte Necker denn behaupten: que les ressources sont plus grandes que le mal?

Necker wußte, daß die Stände nicht eher als im Jänner 1789 zuſammenkommen würden, daß folglich die von den Ständen zu erwählenden Maaßregeln vor der Mitte des künftigen Jahres nicht wirken konnten. Er mußte alſo wiſſen, daß ſein Interimsplan das Defizit des Treſors bis in die Mitte des künftigen Jahres decken müſſe. Er wußte, dies Defizit betrage wenigſtens 50 Millionen; er konnte berechnen, ſeine Hülfsmittel würden höchſtens nur 30 herbeiſchaffen, ja wenn ſie ein ganzes Jahr hindurch dauren ſollten, vielleicht nicht mehr als 10 bis 15 Mill. ausmachen. Wie konnte der Mann alſo am 14 Sept. ſo dreiſt der Nation bekannt machen: daß Alles in baarem Gelde bezählt werden ſolle?

Es thut mir um Neckers Ruf leid. Er

Digitized by Google

beſitzt unſtreitig Kenntniſſe; er hat ſich Verdienſte um den Staat erworben; ich halte ihn itzt noch für den einzigen von Frankreichs bekannten Staatsbedienten, der die Finanzen dieſes Königreichs in Ordnung bringen kann; ja ich glaube, daß er ſie mit Hülfe der Stände in Ordnung bringen wird. Wie Schade iſt es, daß dieſer geſchickte und verdiente Mann ſich von der Eitelkeit hat verblenden laſſen; daß er in dem Taumel von Vergnügen über ſeine Erhebung ſich zu Äußerungen hat verleiten laſſen, die ganz ohne Grund ſind; und daß er durch dieſen nehmlichen Taumel ſich zu dem noch unverzeihlichern Schritt hat verführen laſſen, durch den König etwas an die Nation zu verſprechen, was er nicht erfullen kann!

Denn leider haben die geſtrigen Briefe aus Paris die Nachricht eingebracht: daß etliche Zahlungen, die im Oktober fällig waren, ſchon auf ein ganzes Jahr, mit 5 Prozent Zinſen, ausgeſetzt ſind. Neckers Kredit alſo iſt dahin; und er erklärt durch dieſe Operation den Treſor eben ſo inſolvent, als ſein Vorgänger durch das Arrêt vom 16 Auguſt. — Es iſt daher ganz natürlich, daß die öffentli-

Digitized by Google

chen Fonds noch mehr fallen. Dadurch ſteigt natürlich der Zinsfuß; und dadurch werden alle neue Anleihen ſehr koſtbar und läſtig für den Staat gemacht. Welche betrübte Ausſicht für den großen Necker!

Ich behaupte nicht, daß es ein Anderer beſſer gemacht hätte. Vielleicht iſt das Übel ſo groß, daß keine ſchleunige Hülfe möglich iſt. Ich glaube vielmehr, daß Necker alles gethan hat, was itzt für Frankreichs Kräfte, und für des Finanzminiſters Fähigkeiten möglich war. Aber iſt dies, und mußte er dies wiſſen; ſo mußte er nicht ſagen, daß ſeine Reſſourcen überwiegend wären; ſo mußte er nicht ſagen, daß alle Zahlungen in baarem Gelde erfolgen würden. Necker kann nunmehr, nach meinen Begriffen, den Vorwurf von Leichtſinn, von Eitelkeit, von übermäßigem Zutrauen zu ſich ſelbſt nie von ſich ablehnen.

Den 23 Oktober.

Aus den geſtern angekommenen Altonaer Zeitungen, habe ich eine neue von Neckern gebrauchte Reſſource kennen gelernt, nehmlich: ein Darlehn von 6 Millionen, welches

Digitized by Google

die 120 Notarien von Paris gegen 6 Prozent an jährlichen Zinſen dergeſtalt bewilligt haben, daß dieſe ganze Schuld getilgt und abbezahlt iſt, wenn die verſprochnen 6 Prozente 37 Jahre hinter einander richtig abgeführt werden.

Dagegen habe ich nichts einzuwenden; indeß kann ich die Betrachtung über die von Neckern genutzten Hülfsmittel nicht endigen, ohne noch eine allgemeine Bemerkung hinzuzufügen. Dieſe beſteht darin: daß alle dieſe Hülfsmittel gezwungen ſind, und der durch Neckers Eintritt in das Miniſterium angeblich wiederhergeſtellte Kredit der Franzöſ. Finanzverwaltung noch nicht ſo gegründet geweſen iſt, daß Necker zu beträchtlichen freiwilligen Beiträgen ſich hat Hofnung machen können. Der Beitrag der Generalpächter iſt wohl nicht freiwillig zu nennen. Das zurückgehaltene Gehalt der Einnehmer iſt ſchwerlich von freien Stücken geſchehen. Der aufgeſchobene Hafenbau von Dünkirchen iſt ein durch die Noth veranlaßter Machtſpruch. Das Wegnehmen der für die Armee und die Flotte beſtimmten Fonds iſt ein Machtſpruch. Das Darlehn der Notarien ſcheint ein gezwungener Beitrag

zu ſeyn. Und wenn Necker den durch ſein eignes Vermögen gemachten Beitrag ſelbſt eine Aufopferung nennt, und ihn mit der Aufopferung ſeiner Ruhe und Geſundheit in Parallel ſtellt, kann man ihn alsdann für ganz freiwillig halten? — Dieſe Bemerkung iſt ein ſtarkes Argument gegen Necker. Ich tadle zwar dieſe Hülfsmittel im Ganzen nicht; da ich aber noch gar keinen freiwilligen Beitrag kenne den er im Treſor erhalten hätte; und da bis itzt noch kein Arret oder Edikt erſchienen iſt, wodurch freiwillige Zuſchüſſe in den Schatz die erforderliche Form erhalten hätten: ſo muß von folgenden Fällen einer oder auch mehrere Statt haben. Entweder iſt das metalliſche Vermögen Frankreichs nicht ſo groß, als Necker es angegeben hat; oder das Zutrauen zu Neckers perſönlichen Eigenſchaften in Abſicht der Finanzverwaltung iſt nicht gegründet genug, um die Kapitaliſten zu freiwilligen Beiträgen zu bewegen; oder es iſt ſchon eine Partei vorhanden, die unter der Hand den Neckerſchen Maaßregeln entgegen arbeitet, und nur auf einen günſtigen Zeitpunkt wartet, um den neuen Finanzmini-

Digitized by Google

ſter wieder zu ſtürzen. Die Zeit wird uns hierüber wohl die näheren Aufſchlüſſe geben.

Den 24 Oktober.

So ſchwer es auch iſt, über den eigentlichen Plan, nach welchem Necker bis itzt zu Werke gegangen, in der Ferne und bei ſo wenig beſtimmten Nachrichten als ich habe, richtig zu urtheilen: ſo will ich doch meinen Leſern eine Hypotheſe vorlegen, die ich mir ſelbſt, nach den mir bekannten Datis, gemacht habe; und ich überlaſſe es dem Urtheil der Kenner, ob daraus Neckers Betragen zu erklären iſt.

Necker mußte einſehen, daß alle Kunſtgriffe eines Bankier bei der gegenwärtigen Kriſis unzureichend waren, um Geld in den Treſor zu ſchaffen. Das herrliche Gebäude von blühendem Kredit, das er bei ſeiner erſten Adminiſtration *) nach den feinſten Maximen eines erfahrnen Bankiers aufgeführt hatte, war ganz eingeſtürzt; und dieſes aus den Trümmern wieder zu erheben, erforderte

*) Vom Jul. 1777 bis Mai 1781.

mehr Zeit als ihm itzt vergönnt war. Es blieb ihm alſo kein ander Hülfsmittel übrig, als ſeine Zuflucht zur Nation ſelbſt zu nehmen. Erkannte dieſe die bisher angeſchwollenen Schulden für wahre Nationalſchulden, und faßte ſie den Entſchluß, die bisher von Seiten des Staats eingegangenen Verbindlichkeiten als eine Sache der ganzen Nation anzuſehen: ſo war Neckers Aufgabe aufgelöſ't; und es kam nur noch auf die Debatten an, wie die neuen Auflagen vertheilt werden ſollten, und welche Sicherheit die Nation verlangen würde, daß die Herren Miniſter die ihnen bewilligten Fonds auch zu keiner andern als zu der beſtimmten Abſicht verwenden würden. Daß dies das einzige wahre Hülfsmittel für Frankreichs zerrüttete Finanzen war: hatte Calonne eingeſehen, hatte der Prinzipalminiſter begriffen, und Necker ſetzte den Zutritt der Nation ebenfalls ſogleich als den erſten Grundſatz feſt, ohne den nichts zu machen ſei.

Die bisherigen Miniſter, die nicht recht rein in ihrem Gewiſſen waren, und ſich mit Recht vor den gerechten Vorwürfen einer ganzen Nation fürchteten, hatten die

Digitized by Google

Verſammlung der Stände immer von Zeit zu Zeit verſchoben *). Necker aber, der ſich noch rein wußte, der ſich mit dem Zutrauen des Volks ſchmeichelte, und ſich wahrſcheinlich für den Mann hält, der durch ſeinen Verſtand, ſeine Kenntniſſe, und ſeinen blumenreichen ſentenzvollen Vortrag den Verſtand der verſammelten Deputirten nach ſeinen Abſichten lenken wird, der vielleicht von dem erſten Feuer der erhitzten Leidenſchaft Gebrauch zu ziehen hofte; Necker, ſage ich, hatte nichts wichtigers vorzuſtellen, als daß die Nation noch ehe als vorher beſchloſſen war, zuſammenkommen mögte. Er wollte wahrſcheinlich durch dieſe angerathene Beſchleunigung der Zuſammenkunft der Stände der Mann des Volks werden, und dadurch das Volk für ſich einnehmen.

So geſchwind aber auch die Stände zuſammenberufen werden ſollten; ſo mußte doch bis dahin Rath geſchaft werden. Wahrſcheinlich wußte Necker nicht, wie er dies anzufangen habe; denn er, für ſeine Perſon, — man

*) Schon im J. 1736 war ihre Berufung beſchloſſen worden.

mag auch ſagen was man will, — konnte doch keine andere Operation vornehmen, als Machtſprüche und Bankiergeſchäfte. Machtſprüche wollte er nicht in Abſicht des ganzen Volks thun; und die Kunſtgriffe des Bankier Necker konnten auch von keiner ſonderlichen Wirkung ſeyn. — Mithin dachte er ſehr weislich aus, daß die Parlemente für ihn eine brauchbare Maſchine abgeben würden, um Geld herbeizuſchaffen. Der Zeitpunkt ſchien ihm ſehr günſtig zu ſeyn, das Zutrauen dieſer Gerichtshöfe zu gewinnen. Sie waren aufgehoben; und Necker glaubte, daß ſie ihm ewig verbunden ſeyn müßten, wenn er ihre förmliche Wiederherſtellung bewirkte. Er ſchmeichelte ſich, ſie würden wegen dieſer großen Gefälligkeit die er ihnen itzt bezeigte, ſich ihrer Seits bewogen finden, ſeine ehemaligen Angriffe gegen ſie ganz zu vergeſſen; und die vordem dadurch verurſachte Feindſchaft würde itzt in Gewogenheit Zutrauen und Harmonie verwandelt werden. Daher bewog er den König, die Parlemente wieder in ihre vorigen Rechte einzuſetzen *). Wahrſcheinlich wollte

*) Das Pariſer Parlement hielt am 24 September 1788 wieder ſeine erſte Sitzung.

Digitized by Google

er mit Hülfe des Parlements eine Finanzoperation die bald Geld ſchaffen ſollte, durchſezzen; und vielleicht faßte er deshalb ſein Arret vom 14 Sept. nur vorläufig in ſo ſchwankenden Ausdrücken ab, um das Beſtimmte, das Treffende, das Wirkſame unter Auktorität des Parlements bekannt zu machen.

Dieſe Maſchine muß ihm aber wahrſcheinlich fehlgegangen ſeyn. Der König hat nichts von den Finanzen an das Parlement ergehen laſſen; und das leztere folglich bis izt auch von den zerrütteten Finanzen keine Notiz genommen. Ich halte es für wahrſcheinlich, daß Necker mit den vornehmſten Gliedern des Parlements Rückſprache darüber genommen hat: ob es Schwierigkeiten machen würde, Finanzedikte die gleich Geld verſchaffen ſollten, zu regiſtriren? Vermuthlich aber hat Necker keinen guten Willen bei dem Parlemente entdeckt; und es unterblieben alſo die Edikte und Anordnungen.

Auf die Art, fiel der Beiſtand der Parlemente weg; und es blieb Neckern, bis zur Verſammlung der Stände, nichts übrig als ſich ſelbſt zu helfen. Er für ſeine Perſon konnte nichts bringen, als ſein Vermögen und

ſeinen Kredit. Durch ſein Amt, konnte er gezwungene Darleihen bewirken; und ſolange er dies bei ſolchen Perſonen und bei ſolchen Anſtalten that, die von ihm abhingen, und über die er befehlen konnte: ſo war daraus keine ſonderlich nachtheilige Erſchütterung zu beſorgen. Es müſſen aber auch dieſe Hülfsmittel unhinlänglich geweſen ſeyn; denn bereits hat Necker, wie ſchon angeführt iſt, die Rückzahlung eines Theils der im J. 1783 aufgenommenen Kapitalien, welcher im itzigen Oktober fällig war, verweigert und auf ein ganzes Jahr hinausgeſetzt. Vermuthlich ſind noch mehr Machtſprüche dieſer Art vorgefallen, die ich aber bis itzt noch nicht erfahren habe. Daß dies ein harter Schnitt iſt, haben wir vorhin ſchon geſehen; und er iſt deſto härter, weil das Publikum davon gar keine öffentliche Anzeige erhalten hat, ſondern die Inhaber dieſer Forderungen ſchlechtweg bei dem Treſor abgewieſen werden.

Neckern muß jedoch die Zeit zu lang werden, um die Stände abzuwarten; und er bringt daher eine neue Interimsmaſchine vor, der er ſich wahrſcheinlich bedienen will um Geld zu erhalten. Dies iſt die Verſammlung der No-

tabeln *), die Anfangs Novembers erfolgen ſoll. Wir wollen alſo dieſe Erſcheinung abwarten; ich geſtehe jedoch offenherzig, daß ich mir davon wenig Troſt für Neckers Interimsverwaltung verſpreche. Erhält er indeß auch nur das dadurch: daß die Ordnung wie die Stände ſich verſammeln und ihre Berathſchlagungen anſtellen ſollen, vorläufig feſtgeſetzt wird (wie dies der öffentlich angegebene Grund zur Verſammlung der Notabeln iſt); ſo hat er in der That ſchon viel gewonnen. Die Stände brauchen alsdann nicht ihre erſten Sitzungen mit Zänkereien über die Form zu verſchwenden, ſondern können gleich mit der Materie anfangen. — Ob aber die Notabeln die zu dieſem Endzweck erforderlichen Schlüſſe mit der ſo nöthigen Einigkeit faſſen werden; ob nicht der

*) Das Edikt des Königs welches ſie beruft, iſt vom 5 Oktober. — Sie verſammelten ſich am 6 Novemb. zu Verſailles, ſtimmten aber nicht ſo als Necker es gewünſcht hatte, und wurden daher wieder entlaſſen. Am 27 Dezemb. entſchied der König, auf Neckers Vorſchlag, daß die Anzahl der Mitglieder zur Verſammlung der Reichsſtände 1200 betragen ſolle. Dieſe kamen am 5 Mai 1789 zum erſtenmale zuſammen. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

der Geiſt der Intrige und Kabale ſich in ihre Verſammlung einſchleichen wird; ob nicht Nekkers Gegenpartei dadurch das Übergewicht erhalten dürfte; und ob ſo nicht vielleicht eine neue Revolution im Franzöſiſchen Finanzminiſterium bewirkt werden könne: darüber wird die Zeit den Ausſpruch thun.

Nach allem Bisbergeſagten, wäre alſo folgende Vorſtellung von dem Plan des Finanzminiſters zu faſſen.

1) Necker hat deutlich eingeſehn, daß ohne Zutritt der Nation keine wahre Hülfe zu erwarten ſei.

2) Er hat gefühlt, wie ſchwer es ihm werden würde, die Sachen in leidlichem Gang bis zur Verſammlung der Stände zu erhalten, und hat daher die Zuſammenberufung beſchleunigt.

3) Er ſah ein, daß alle Hülfsmittel, die er als Bankier, und als Generalfinanzdirektor anwenden konnte, — ohne daß Machtſprüche angewendet werden ſollten, die das Publikum träfen, — unzureichend waren.

4) Er ſuchte daher das Parlement in das Spiel zu ziehen; — und, wie ihm dies fehlſchlug, ſo bewirkte er

5) Daß die Notabeln ſchleunigſt zuſammenberufen wurden; wodurch er wenigſtens die Schlüſſe der verſammelten Stände, wodurch allein Hülfe gebracht wird, beſchleunigen wollte.

6) Da aber der Mangel an Geld ſo groß war, daß er mit allen ſeinen Hülfsmitteln nicht einmal bis zur Verſammlung der Notabeln ausreichen konnte, ſo mußte er ſeine Zuflucht zu eben den Mitteln nehmen, die das vorige Miniſterium den 16 Auguſt beſchloſſen hatte; das heißt: er mußte mehrere Zahlungen auf ein ganzes Jahr hinausſetzen.

Ob nun die Verwirrung, bis zur Zuſammenkunft der Stände im Jänner, noch mehr zunehmen wird; und welche fernern Maaßregeln Necker mittlerweile ergreifen wird, um nicht völlig mit dem Treſor Bankerot zu machen: wird uns die Zukunft zeigen.

Den 28 Oktober.

Seitdem ich obige Bemerkungen niedergeſchrieben habe, ſind noch folgende Nachrichten aus Frankreich mir bekannt geworden.

1) Die Zünfte von Paris haben ein Darlehn von 4 Millionen bewilligt; welches ihnen

Digitized by Google

nach und nach wird zurückgezahlet werden. Auch dieſes Darlehn ſcheint kein freiwilliges zu ſeyn.

2) Necker ſoll das Defizit des itzigen Jahres auf 80 Millionen geſetzt haben. Wenn ich nun alle bis itzt bekannte Hülfsmittel nach dem höchſten Anſchlag rechne, ſo kommen 40 Millionen heraus. Mithin iſt bis itzt das Übel noch größer, als die dagegen vorhandnen Hülfsmittel.

3) Die fälligen Leibrenten werden bis itzt in baarem Gelde bezahlt; aber ſehr langſam: und es werden diejenigen die ihre Renten abhohlen wollen, oft abgewieſen und auf eine andere Zeit beſtellt.

4) Die öffentlichen Fonds ſind noch im Fallen; und dies mag wohl die Urſache ſeyn, warum Necker bis itzt noch mit keinem öffentlichen freiwilligen Darlehn zum Vorſchein kömmt. Er will nicht gern läſtige Bedingungen eingehen; und wenn er das bei dem itzigen hohen Stand des Zinsfußes nicht thut, ſo bekömmt er kein Geld. Die Zeitungen ſagen zwar, er habe die bisher geborgten Summen zu niedrigen Zinſen erhalten. Allein, wenn man ſich erinnert daß alle dieſe Dar-

Digitized by Google

lehne erzwungen ſind; ſo kann man daraus keinen Schluß auf den wiederhergeſtellten Kredit machen. Es iſt ſogar der Natur der Sache nach unmöglich, daß Necker anjzt zu niedrigen Zinſen borgen könne. Solange ein Kapital von hundert Thalern, das fünf Thaler Zinſen bringt, mit achtzig Thalern verkauft wird, wie dies itzt der Fall in Frankreich bei den königl. Effekten iſt; ſolange kann kein Finanzminiſter auf den Kredit des Staats Geld bekommen, wenn er nicht über ſechs von hundert an jährlichen Zinſen geben will. Denn der Geldbeſitzer erhält ja dieſe hohen Zinſen, wenn er alte königl. Obligationen aufkauft. Was ſollte ihn denn bewegen, neue Obligationen an ſich zu bringen, die ihm geringere Zinſen gewährten?

Den 5 November.

Die geſtern angekommene Leidener Zeitung enthält einen Artikel aus Paris vom 20 und 24 Oktober, worin verſchiedene Punkte vorkommen, die ich zu meiner Abſicht anzeigen, und mit wenigen Worten erörtern werde.

1) Man ſcheint darüber in Paris ſchon unzufrieden zu ſeyn, daß den Notabeln das

Recht zuſtehen ſoll, die Form zu entſcheiden in welcher ſich die Stände verſammeln werden. Dies iſt für Neckern nicht gut; denn wenn dies Mißvergnügen von ſeiner Gegenpartei benutzt wird, ſo wird der Gegenſtand deſſelben die erſte Materie werden, worüber die Stände in Uneinigkeit gerathen. Und iſt wohl etwas Heilſames von einer Verſammlung vieler unter ſich uneiniger und dadurch gegen einander erhitzten Köpfe zu erwarten?

2) Necker hat das Defizit zwiſchen 70 und 80 Millionen beſtimmt, rechnet aber noch beſonders die 54 Mill., die nach dem Finanzplan von 1788 in dieſem Jahr zurückbezahlt werden ſollten. Dies heißt auf gut deutſch ausgedrückt: Wenn der Treſor im J. 1788 alles leiſten ſoll wozu er ſich verbindlich gemacht hat, ſo fehlen noch 124 bis 134 Millionen; allein dies iſt nicht das gewöhnliche und fortdaurende Defizit: denn, da unter dieſer Zahl 54 Mill. begriffen ſind, die zu Einlöſung von Kapitalſchulden beſtimmt werden, ſo bleibt für ein gewöhnliches Jahr, wo keine Rückzahlung von vormal erhaltenen Kapitalien angeſetzt wird, nur ein Defizit von 70 bis 80 Mill. übrig. Dieſe Bemerkung iſt nun

zwar ein Troſt für die Stände; aber für Neckers Interimsverwaltung ſehe ich darin keine Erleichterung. Auf dieſe wirkt das volle Defizit von 120 bis 130 Millionen; und die bis itzt bekannten Hülfsmittel betragen gewiß noch nicht 50 Millionen. Alſo wird Necker mittlerweile, bis die Stände zuſammenkommen, nicht für voll bezahlen können. Und warum — denn auf dieſen in der That unverzeihlich unbedachtſamen Schritt muß man immer zurückkommen — warum ließ er alſo d. 14 September öffentlich bekannt machen: der Treſor werde alle ihm obliegende Zahlungen in baarem Gelde leiſten?

3) Man ſchreibt das Fallen der öffentlichen Fonds den heimlichen Ränken der Aktienſpieler zu; und Necker hat daher die ſogenannten Agens de change gewarnt, dies Spiel durch ihre Vermittelung nicht zu begünſtigen. Ich muß aber geſtehn, daß ich bei dem itzigen Fallen der öffentlichen Fonds die Aktienſpieler nicht in Verdacht habe. Denn da die Stände ſchon im Januar 1789 zuſammenkommen, und da es doch höchſt wahrſcheinlich iſt, daß die verſammelte Nation die Finanzen in Ordnung bringen wird: ſo iſt

Digitized by Google

weit eher Gewinn zu vermuthen, wenn man à la hausse ſpielt, als à la baisse. Man kann ja auch aus dem Zeitpunkt, da die Fonds während der Neckerſchen Adminiſtration zu fallen angefangen haben, ganz deutlich auf die Urſache ſchließen, die dieſes Fallen bewirkt hat. Als Necker an die Spitze der Finanzen geſtellt ward, ſtiegen die Fonds, und ſtiegen von Poſttag zu Poſttag höher im Preis. So wie er aber das Arret vom 14 Sept. herausgab, fielen die Fonds, und bleiben bis itzt im Fallen. Iſt es nicht offenbar, daß das Schwankende und Unbeſtimmte in dieſem Arret das Mißtrauen der Nation von neuem erregt hat? — Indeß da das Aktienſpiel überhaupt nicht taugt, und der Hang dazu die verderblichſte herrſchende Leidenſchaft einer Nation iſt; ſo iſt es ſehr zu loben, daß Necker dieſes Spiel, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, verhindert.

4) Necker hat zu ſeinen Freunden »mit »einer für Frankreich beruhigenden Überzeu»gung« geſagt: Tout ira bien, si l'on veut s'entendre, s'il regne de l'accord; et les François ne m'auront pas alors d'aussi grandes obligations qu'ils se l'imaginent. Dies nenne

ich einmal von Herzen geſprochen. So wenig ich ſonſt von der Sentenzſprache eines Geſchäftsmannes und beſonders eines Finanzminiſters halte; ſo würde ich es doch itzt Neckern vergeben haben, wenn er dieſe ſeine vertraute Äußerung mit allen Blumen der Redekunſt ausgeſchmückt hätte. Es iſt wahr, ſehr wahr: daß »Alles gut gehen wird, wenn man ſich »in Frankreich verſteht, und wenn man dar»über einig iſt,« daß man die Ordnung in den Finanzen herſtellen will. Es iſt wahr: daß »die Nation allein« dazu die Mittel und Kräfte hat; und es würde ein unverzeihlicher Fehler ſeyn, wenn man »in irgend einem ein»zelnen Menſchen« die Hülfsmittel gegen Frankreichs zerrüttete Finanzen ſuchen wollte. Aber wenn es Neckern gelingt, die Nation zu einem zweckmäßigen und feſten Entſchluß in Abſicht auf die Finanzen zu bringen; und wenn er hernach die Finanzen, dieſem Entſchluß zu Folge, mit der von ihm ſchon bekannten Ordnung und Pünktlichkeit verwaltet: dann wollen wir ihm ſeine Verdienſte nicht ſchmälern. Im Gegentheil, wenn Necker es bewirkt, daß Frankreichs Stände die bisher angeſchwollnen Staatsſchulden für eine

Digitized by Google

Sache der Nation anerkennen; daß ſie ſich zu ſo viel Abgaben verſtehen, als die Berichtigung der Zinſen, und die nach und nach zu beſorgende Rückzahlung der Kapitalien erfordert; daß ſie eine Ordnung feſtſetzen und garantiren, nach welcher dies ſo verwickelte Geſchäft betrieben werden ſoll; und wenn Er alsdann dieſen entworfnen und beſchloſſenen Plan, ſolange er an der Spitze der Finanzen ſteht, ausführt: ſo hat er, meiner Überzeugung nach, das größte Verdienſt, das eine Privatperſon um einen Staat haben kann; — meiner Meinung nach, ein weit größeres Verdienſt, als wenn er ſelbſt anitzt 100 Millionen in den Schatz geliefert hätte. Indeß gereicht es Neckern zu wahrer Ehre, daß er ſich über das Verdienſt das er ſich um den Staat erwerben will, ſo beſcheiden ausdrückt.

Den 6 November.

So viel ich nunmehr aus allen öffentlich bekannt gewordnen Nachrichten ſchließen kann, geht Neckers Interimsplan dahin: 1) die von dem vorigen Miniſterium auf dieſes Jahr angewieſenen Rückzahlungen (Rembourſements)

nicht zu erfüllen, ſondern dieſe Zahlungen auf ein ganzes Jahr hinauszuſetzen, jedoch mit dem Verſprechen, Fünf vom Hundert an jährlichen Zinſen zu vergüten; 2) alle fällige Zinſen, Leibrenten, Gehalte, Penſionen, und überhaupt alle laufende gewöhnliche Ausgaben, in baarem Gelde zu leiſten: wenn aber der Treſor dazu nicht im Stande iſt, die Gläubiger des Staats auf eine höfliche Art abzuweiſen, und ſie auf eine andre unbeſtimmte Zeit zu beſtellen.

Wie groß Neckers Verdienſt hiebei erſcheint, dieſen Plan ausgedacht zu haben, will ich nicht entſcheiden, ſondern nur folgende Bemerkungen mittheilen.

1) Die Rückzahlungen für das J. 1788 betragen 54 Millionen. Folglich bleibt der Treſor im itzigen Jahr um dieſe Summe zurück. Der Nachtheil von dieſer Nicht-Zahlung kann für die innere Cirkulation nicht ſo fühlbar werden, als wenn die Auszahlung der Zinſen, Leibrenten u. ſ. w. unterblieben wäre. Dieſe werden ihrer Natur nach zum Lebensunterhalt beſtimmt; jene Rückzahlungen ſind Kapitalien, von denen man vorausſetzen kann daß ſie wieder belegt werden. Geſetzt nun

auch, daß durch den Mangel an Kapitalien manche Verbeſſerung unterbleibt, und manche Art von Gewerbe in kraftloſen Zuſtand verſetzt wird; ſo iſt doch dies Übel, wäre es auch von fürchterlicher Größe in Abſicht auf die Zukunft, immer für den Augenblick nicht ſo ſchrecklich und drückend, als wenn das Geld fehlt wovon man leben ſoll.

2) Wenn nach Neckers Angabe das Defizit im J. 1788 — die Rückzahlungen ausgenommen — zwiſchen 70 bis 80 Millionen beträgt, und er itzt durch alle die vorher (S. 308 f.) angeführten Arten von gezwungenen Darlehnen 40 bis 50 Mill. zuſammengebracht hat; ſo fehlen ihm zwar noch 30 Millionen: ich glaube aber, daß er dieſe nicht große Summe noch zuſammenbringen wird.

3) Neckers öffentliches Betragen in Abſicht auf dieſen Plan, hat nicht meinen Beifall. Die Leere im königl. Schatze, und die Unfähigkeit der ehemaligen Finanzbedienten dieſer Leere abzuhelfen, waren ganz Frankreich bekannt. Der König, die Königinn, die Prinzen, die Stände, das ganze Volk, nahmen in dieſer Verlegenheit ihre Zuflucht zu Neckern, und erkannten ihn laut für den

Mann, der ihre zerrütteten Finanzen wieder-herſtellen würde. Er übernahm das ihm anvertraute Geſchäft. War es nun nicht ſeine Pflicht — ich will nicht ſagen, aus Klugheit, ſondern nur aus Erkenntlichkeit gegen das uneingeſchränkte Zutrauen welches König und Volk gegen ihn bewies — daß er ganz gerade, offen und aufrichtig gegen König und Volk zu Werke ging? Mußte er, wenn er es fühlte daß er mit ſeinen Kenntniſſen und Talenten nicht helfen konnte, dieſes dem Volke nicht ſagen? Mußte er nicht öffentlich erklären, das Übel ſei ſo groß, daß im gegenwärtigen Jahre alle verſprochene Rückzahlungen wegfallen müßten, und daß mit allen zu erhaltenden Darlehnen es höchſtens möglich gemacht werden würde, die laufenden Zinſen, Renten und Gehalte zu bezahlen? Statt deſſen verſpricht Necker: Alles in baarem Gelde zu bezahlen; in der That aber thut er es nicht. Nicht genug, daß er die Leute mit ihren Kapitalienforderungen bei dem Treſor abweiſet, und ſie nach Verlauf eines Jahres wieder beſtellt: er giebt ihnen nicht einmal für die Richtigkeit dieſer hernach zu erhaltenden Zahlung eine Sicherheit; und er ver-

Digitized by Google

ſpricht ihnen die zu bekommenden Zinſen auf keine geſetzmäßige Art. Dieſer Machtſpruch von Seiten Neckers iſt größer als der Machtſpruch des ſo verhaßten Prinzipalminiſters. Dieſer ließ doch durch den König die nach einem Jahr zu erhaltende Kapital- und Zinszahlung verſichern. Necker hingegen weiſ't die Gläubiger ſchlechtweg ab, und läßt ihnen die Verſicherung von endlich zu erhaltender Zahlung durch Kaſſenbediente geben, die weder für ihre Perſonen noch durch ihr Amt eine Sicherheit zu leiſten im Stande ſind.

4) Neckers Betragen als Privatmann, ſoviel wir davon in den Zeitungen leſen, wirft kein vortheilhaftes Licht auf ihn. Man hat ihn ſchon lange einer ungemeſſenen Eitelkeit beſchuldigt. Seine Schriften ſind ſo voll Eigenliebe, daß dieſer Vorwurf dadurch vermehrt worden iſt; und wenn ich alle Reden und Sentenzen betrachte, die von ihm ſeit ſeinem Eintritt in das Miniſterium in den öffentlichen Blättern aufgezeichnet ſtehen, ſo entdeckt man abermal Spuren von Eitelkeit. Schade um den Mann, daß er bei ſeinen anderweitigen Verdienſten dieſe Schwäche an ſich hat! Eitelkeit iſt jedem Menſchen nachtheilig; einem

Geſchäftsmanne aber iſt ſie verderblich, und um deſto verderblicher, je größer der Wirkungskreis iſt worin er ſich befindet.

5) Die Nation fühlt, daß Necker bis itzt das nicht geleiſtet hat was ſie ſich von ihm verſprochen hatte. Sie fühlt es, daß er nicht das Zutrauen gegen ſie bewieſen hat, welches ſie gegen ihn auf eine ſo ruhmvolle Art äußerte. Die Nation ſchämt ſich aber noch, ihren Irrthum zu geſtehen. Sie ergreift begierig alles, bis auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten, woraus Neckern ein Verdienſt gemacht werden kann; und erträgt das Übel das ihr geprieſener Finanzminiſter nicht geheilt hat, in der Stille und ohne lautes Murren. Sie hoft, er werde ſeine ganze Kunſt erſt alsdann zeigen wenn die Stände zuſammenkommen; und bis dahin enthält ſie ſich aller lauten Kritik über ihn. Die einzige die ſie über ihn macht, beſteht darin: daß die öffentlichen Fonds ſeit der Neckerſchen Adminiſtration eher im Fallen als im Steigen ſind.

6) Man hat Neckern bei ſeiner erſten Adminiſtration vorgeworfen: er habe den Überſchuß der Einkünfte über die Ausgaben bloß durch Erſparungen verſchaft, die auf Macht-

ſprüche beruhen; der von ihm gegründete Kredit ſei kein wahrer öffentlicher Kredit Frankreichs geweſen, ſondern ein perſönlicher Kredit der ſich auf Neckers Perſon und auf ſeine Adminiſtration geſtützt hätte; und unter allen ſeinen Operationen ſei auch nicht eine zu entdecken, die den großen Geiſt dadurch kennbar macht, daß die königl. Einkünfte durch die vergrößerte Einnahme des Volks vermehret worden. Wir müſſen nun ſchon ein paar Monate noch Geduld haben, um zu ſehen, ob es Necker anizt beſſer machen wird.

Den 28 November.

Die Verſammlung der Notabeln iſt den 6 November in Verſailles eröfnet. Es ſind bei dieſer Gelegenheit verſchiedne Reden gehalten worden, die insgeſammt darthun, daß die Notabeln ſich bloß mit der Form beſchäftigen ſollen, nach welcher künftig die Allgemeinen Stände ſich zu verſammeln und ihre Berathſchlagungen anzuſtellen haben. Von der Materie, die erörtert werden ſoll, geſchieht gar keine Erwähnung. Da ich keine andre Abſicht habe, als meine Bemerkungen

Digitized by Google

über den Finanzplan mitzutheilen welchen Necker den Ständen vorlegen wird; ſo werde ich durch die Verſammlung der Notabeln wenig oder gar keinen Anlaß bekommen etwas aufzuſetzen, weil dieſe ſich nehmlich bloß mit der Form des künftigen Reichstages beſchäftigen. Ich will indeß einige allgemeine Bemerkungen herſetzen.

Neckers Abſicht geht unſtreitig dahin, dem Bürgerſtand in die Geſchäfte des Reichstags einen größern Einfluß zu verſchaffen, als er bei den bisherigen allgemeinen Verſammlungen der Stände gehabt hat. Ehedem, wenn ich mich recht erinnere, waren nur zwei Stände in Frankreich: die Geiſtlichkeit, und der Adel. Dieſen fügte man zwar in den folgenden Zeiten den dritten Stand, nehmlich Bürger und Landleute, hinzu; allein das Verhältniß, wie der dritte Stand in Rückſicht auf die beiden erſtern zur Abfaſſung eines Reichsſchluſſes mitwirkte, war dem innern Verhältniſſe der Stände gar nicht angemeſſen. Necker wünſcht nun, bei dem nächſten Reichstage ein richtigeres Verhältniß feſtzuſetzen. Dies von den Notabeln zu erhalten, wird gewiß ſchwer ſeyn. Der größte Theil von ihnen iſt unſtreitig aus

der

der Geiſtlichkeit und dem Adel; wie ſchwer hält es aber nicht, daß Jemand — aus reiner Liebe zum allgemeinen Beſten — ſich ſelbſt und ſeine Vorrechte verläugne, und Andern Rechte zugeſtehe deren ſie ſich bisher nicht zu erfreuen gehabt haben? Necker hat zwar in ſeiner Rede recht gut ausgeführt: daß ſich ſeit dem letztern Reichstage in Abſicht auf das innere Verhältniß das Vermögen der Unterthanen um ſehr vieles geändert hat; daß durch den großen Zuwachs von metalliſchem Vermögen eine neue Art von Reichthum entſtanden iſt; daß die Gläubiger des Staats eine neue bisher unbekannte Klaſſe von Staatsbürgern ausmachen, deren Wohl mit dem Wohl des Staats auf eine unſichtbare und vormal ganz unbekannte Art zuſammenhängt; daß Kaufleute und Fabrikanten itzt einen ganz andern Einfluß auf den Nahrungsſtand der Unterthanen haben als vor zweihundert Jahren; und daß die Klaſſe der freiwilligen Akkersleute alle Achtung von Seiten des Staats verdiene. Damit aber auch weder Geiſtlichkeit noch Adel glauben mögten, als wenn der Staat nicht ihre Vorzüge kennete und ſchätzte; ſo zeigt Necker im Gegentheil: wie

ſehr der König von den Verdienſten der Geiſt-lichkeit und des Adels überzeugt, und wie verſichert er von ihrem patriotiſchen Eifer zu Erhaltung der möglich größten Landeswohlfahrt wäre. — Indeß läßt uns alles dies noch keine gegründete Muthmaßung auf die Entſchlüſſe der Notabeln machen.

Ehedem ward der Einfluß auf die Berathſchlagungen und Entſchlüſſe des Reichstags durch den Beſitz von Ländereien hauptſächlich beſtimmt: ſodaß derjenige welcher mehr Ländereien beſaß, mehr Recht hatte als der welcher wenige Ländereien beſaß; und wer gar kein Ländereivermögen hatte, war vom Stimmrecht auf dem Reichstage ausgeſchloſſen, wenn er auch ein noch ſo großes anderweitiges Vermögen beſaß. Dies war eine Folge der ehemaligen Verfaſſung der Staaten, wo man faſt kein anderes Vermögen kannte als Ländereivermögen. Man blieb bei dieſem Grundſatz, ſelbſt wie ſich ſchon wirkliche Spuren von Geldvermögen zeigten, weil die erſten Beſitzer des Geldvermögens Juden und Wechsler waren, die unter dem Bann lagen, und deren Handthierung äußerſt verhaßt war. Aber itzt, da die Sachen ſich ſo ſehr geändert haben,

Digitized by Google

da ſo viel neue Arten von Vermögen und Reichthum entſtanden ſind die gar nicht zum Ländereivermögen gehören, da alle dieſe Arten von Vermögen zu der Quelle der Staatseinkünfte gehören, und da es unrecht ſeyn würde, wenn nur die Beſitzer der einen Art des Vermögens das Recht haben ſollten über allgemeine Landesangelegenheiten ſprechen zu können: itzt, ſage ich, iſt wohl kein Streit, daß der ehemalige Grundſatz von Beſtimmung des Einfluſſes auf Reichstagsſachen abgeändert werden müſſe. Necker empfiehlt daher den Notabeln in ſeiner Rede, auf dieſen Punkt die gehörige Rückſicht zu nehmen. Wenn ihm dies gelingt, ſo hat er ein Großes gewonnen. Denn, da die öffentlichen Fonds ein wahres Vermögen ſind, da dieſe Art von Vermögen einen wichtigen Gegenſtand in Frankreich ausmacht, und da deſſen Beſitzer (wenn Neckers Vorſchläge genehmigt werden) Zutritt zum Reichstag erhalten; ſo kann Necker durch das eigene Intereſſe dieſer Klaſſe von Bürgern verſichert ſeyn, daß keine Machtſprüche in Abſicht auf die öffentlichen Schulden durchgehen werden. Sprächen die Ländereibeſitzer allein auf dem Reichstag, ſo könnten dieſe durch eine

Digitized by Google

vorhergeſehene plötzliche Erleichterung in ihren Abgaben verleitet werden, einen allgemeinen Staatsbankerot für vortheilhaft zu halten. Und wenn hernach auch daraus das größte Elend erfolgte, ſo wäre das Übel geſchehen, und alle Hülfsmittel fielen weg. Sobald aber den Ländereibeſitzern auf dem Reichstag durch die Beſitzer der übrigen Arten von Vermögen das Gleichgewicht gehalten wird; kann das ſcheinbare Intereſſe der einen Klaſſe von Staatsbürgern nicht leicht das wahre Intereſſe der übrigen Klaſſen überwiegen. Ob nun Neckers Vorſchläge den Beifall der Notabeln erhalten werden, kann ich nicht wiſſen. — Ein Glück für ihn und für die gute Sache wird es ſeyn, wenn die Notabeln keine determinirte Anhänger des phyſikaliſchen Syſtems ſind. Die Phyſiokraten kennen, wie Jedermann weiß, kein andres wahres Vermögen als Ländereivermögen.

Der Bürgerſtand hat mehrentheils in Frankreich Repräſentanten aus den beiden erſtern Ständen genommen; und da haben dieſe Stellvertreter ſehr oft das Intereſſe ihrer Prinzipalen vernachläßigt: das perſönliche Intereſſe des Repräſentanten hat das Überge-

wicht über das ihm eigentlich anvertraute Intereſſe erhalten. Selbſt bei den Notabeln zeigt ſich ſchon dieſer Umſtand: daß der erſte Präſident des Parlements, der einer von den Repräſentanten des Bürgerſtandes iſt, ganz gegen die wahren Rechte des Bürgerſtandes ſtimmt, und hauptſächlich die Vorrechte der Gerichtsperſonen durchfechten will. Necker will es daher dahin einleiten, daß dem Bürgerſtande verwehrt werden ſoll, einen Repräſentanten zu erwählen der entweder für ſeine Perſon zu den beiden erſten Ständen des Reichs gehört, oder durch ſeine Verbindungen von dieſen erſten Ständen abhängt. Auch dieſer Punkt wird manche Schwierigkeiten verurſachen, weil es wieder auf eine Verläugnung von Vorzügen ankömmt, deren ſich einzelne Männer von der Geiſtlichkeit und vom Adel unterziehen ſollen.

Nehmen wir das bisher Geſagte zuſammen, ſo erhellet daraus: daß Necker durch die Verſammlung der Notabeln eine dreifache Abſicht erreichen will.

Die erſte iſt: daß der Bürgerſtand einen größern, geſetzmäßigern, ſeinem wahren Verhältniß gegen die andern Stände angemeſſe-

nern, Einfluß auf dem Reichstag erhalte, als er bisher gehabt hat.

Die zweite Abſicht iſt: daß bei Beſtimmung des Rechts, wie der Bürgerſtand unter ſich zu den Schlüſſen des Reichstags mitwirken ſoll, nicht bloß und vorzüglich auf die Ländereien geſehen werde die derſelbe beſitzt; ſondern daß man auf alle anderweitige Arten von Vermögen und Reichthum Rückſicht nehme, die ſich in dem Bürgerſtand vereinigen.

Die dritte Abſicht iſt: daß der Bürgerſtand keine andere Repräſentanten erwähle als aus ſeinem Mittel, und überdies bloß ſolche die durch ihre Amtsverbindungen weder von der Geiſtlichkeit noch von dem Adel abhangen.

Die Gährung der Gemüther über dieſe gewiß wichtige Fragen iſt in Frankreich ſehr groß; und es erſcheinen darüber täglich neue Schriften in Paris, die zum Theil mit vieler Parteilichkeit und großer Bitterkeit aufgeſetzt ſeyn ſollen. — Hoffentlich werden wir nächſtens die Schlüſſe der Notabeln erfahren, und dieſe werden uns vorläufig ſchon mit vieler Wahrſcheinlichkeit belehren, was Frank-

Digitized by Google

reich von der Verſammlung ſeiner Stände zu hoffen oder zu fürchten hat.

Den 4 Dezember.

In dem geſtern angekommenen Altonaiſchen Merkur ſind zwei Nachrichten, die Neckers Finanzverwaltung betreffen, die ich alſo meiner Abſicht gemäß anzeigen und mit einigen Bemerkungen begleiten werde.

1) Necker ſoll bei dem Hofſtaat des Königs und der Königinn eine Erſparung von zehn Millionen Liver jährlich angebracht haben. — Dies iſt an und für ſich gut; es iſt aber dieſe Operation wieder weiter nichts als ein Willensentſchluß von Neckern, den er ausführen kann weil er die Macht dazu vom König erhält. Ob ſie ein wahres Verdienſt um den Staat enthält, iſt erſt dann auszumachen: wenn man weiß, daß dadurch keine Ausgaben wegfallen die, die Größe und Würde eines Franzöſiſchen Monarchen und ſeiner Gemahlinn erfordern; wenn durch dieſe Erſparung ausländiſche Ausgaben wegfallen; und wenn dadurch nicht etwa eine zahlreiche Menge von Unterthanen die bisher von dieſer Ausgabe gelebt hatten, plötzlich außer Nah-

rung geſetzt wird. Die letzte Bedingung iſt für einen ächten Staatsmann ſehr wichtig. Selbſt eine unrichtige Nahrungsquelle, wenn ſie nur nicht gegen die erſten Grundgeſetze des Staats ſtreitet, muß nicht auf einmal plötzlich verſtopft werden, ehe man nicht den Leuten die bisher davon gelebt haben, anderweitige Auswege zum Verdienſt zeiget.

2) Necker ſoll Hofnung haben, ein Darlehn von tauſend Millionen Liver zu 3 vom Hundert an jährlichen Zinſen zu erhalten. — Wenn er dieſes Darlehn den Notabeln anzeigt, ſo muß es wohl wahr ſeyn; aber dafür wollte ich wohl ſtehen, daß außer den Zinſen zu 3 vom Hundert andere für die Darleiher vortheilhafte Bedingungen hinzugefügt ſeyn müſſen. Wie wollte ein Geldbeſitzer, der reine 6 vom Hundert durch Ankaufung königlicher Effekten gewinnen kann, ſich dazu beſtimmen nur 3 vom Hundert vom König zu nehmen, wenn er nicht anderweitige Vortheile dabei ſich ausbedänge! Die Summe iſt ferner ſo groß, daß keine einzelne Perſon, ja ſelbſt keine Privatverbindung von reichen und wohlhabenden Kapitaliſten, ſie herbeiſchaffen kann. Iſt daher etwas an der Sache, ſo

muß wahrlich Jemand einen Plan ausgedacht haben, wie ein Inſtitut zu errichten ſei, das durch ſeine vom Staat begünſtigte Geſchäfte, einen ſolchen Vortheil erhalten kann, daß es den bei den Zinſen zu übernehmenden Ausfall dadurch zu übertragen vermag. Vielleicht iſt es eine Nationalbank, die an die Stelle der Caiſſe d'Eſcompte treten, oder auch mit dieſer vereinigt werden ſoll. Vielleicht iſt es eine ausſchließende Handelsgeſellſchaft. Vielleicht eine Pacht von gewiſſen königl. Gefällen zu ſehr vortheilhaften Bedingungen. In allen dieſen und ähnlichen Fällen, iſt es aber offenbar das Privatintereſſe des Darleihers, und nicht ſein patriotiſcher Eifer für die Wohlfahrt des Staats, was ihn antreibt das Geld ſcheinbar zu niedrigen Zinſen zu geben. Wie viel Urſache hat alſo nicht ein Finanzminiſter, alle dergleichen ſogenannte patriotiſche und vortheilhafte Vorſchläge ſehr genau zu prüfen, ehe er ſie annimmt! Ich will nicht einmal davon reden, daß ſelbſt die Verwendung eines ſo ſtarken Kapitals von tauſend Mill. zu Abbezahlung von Kapitalien die höhere Zinſe tragen, viele Schwierigkeiten hat, wodurch es leicht dahin kommen kann, daß die Ope-

Digitized by Google

ration, ſtatt Gewinn zu bringen, mit Verluſt abſchließt. Jedoch wir wollen erſt warten ob die Sache wahr iſt, ehe wir uns um die Folgen und Bedingungen davon bekümmern.

Den 5 Dezember.

Die Lage der Franzöſiſchen Finanzen hat ſich ſeit dem Dezembermonat um nichts verändert; wenigſtens habe ich keinen nur einigermaßen merkwürdigen Umſtand erfahren, der hierauf Bezug hätte. Die laufenden Zinſen, Renten, Gehalte und Penſionen, werden vom Treſor ordentlich, obgleich langſam, bezahlt, die Rückzahlung der fälligen Kapitalien bleibt noch ausgeſetzt; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Necker die Finanzen auf dieſen Fuß bis zur Verſammlung der Stände aufrecht erhalten wird.

Dagegen iſt die Gährung über die Form, wie die verſchiedenen Stände Frankreichs auf dem Reichstage zuſammen kommen berathſchlagen und Schlüſſe abfaſſen ſollen, auf das höchſte geſtiegen. Meine Abſicht iſt es zwar nicht, die Leſer mit Bemerkungen hierüber zu unterhalten; damit ſie aber doch im Zuſammenhange einer ſo äußerſt intereſſanten Ge-

Digitized by Google

ſchichte bleiben, will ich folgende Punkte ganz kurz anzeigen.

1) Der Bürgerſtand verlangt: daß ihm ſo viel Stimmen bewilligt werden als der Adel und die Geiſtlichkeit zuſammen haben, und daß bei allgemeinen Berathſchlagungen aller Stände die Stimmen einzeln gezählt werden. Nach der Natur der Sache, heißt dies ſehr wenig gefordert. Denn wenn bei Regulirung von Geldſummen und von Auflagen das Vermögen der Stimmenden den Ausſchlag geben ſoll, ſo überwiegt das Vermögen des Bürgerſtandes bei weitem das Vermögen der beiden andern Stände. Wenn hingegen bei dem Reichstag die Form angenommen wird, daß eigentlich nur drei Stimmen gezählt werden: nehmlich die Stimmen des Adels, der Geiſtlichkeit, und des Bürgerſtandes; ſo wird der letztere in Frankreich wahrſcheinlich eben ſo wenig Einfluß auf die Reichsſchlüſſe haben, als das Kollegium der Reichsſtädte in Regensburg auf die Abfaſſung der Deutſchen Reichstagsſchlüſſe hat. Auch ſcheint es gegen den ſimpeln Menſchenverſtand zu ſeyn, daß die Geiſtlichkeit, die ſich eigentlich bloß mit geiſtlichen und religiöſen Sachen zu beſchäfti-

Digitized by Google

gen hat, einen ſo großen Einfluß auf die Beſtimmung zeitlicher und irdiſcher Gegenſtände, beſonders der Geldangelegenheiten eines Staats, haben ſoll, als ihr nach der bisherigen Konſtitution Frankreichs zukömmt. Es fällt noch mehr auf, daß der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit ein ſolches überwiegendes Vorrecht eingeräumt werden ſoll, wenn man bedenkt daß die Geiſtlichen dort in Abſicht ihres Vermögens, und beſonders ihres Ländereivermögens, nicht Proprietäre ſind, ſondern bloß die Rolle eines Intendanten, eines Verwalters, eines Wirthſchaftinſpektors ſpielen. — Allein die bisherige Verfaſſung in Frankreich iſt ganz gegen die Forderungen des Bürgerſtandes.

2) **Die Prinzen vom Geblüt** (mit Ausſchluß von Monſieur und von dem Herzog von Orleans) haben ganz öffentlich die Partei des Adels und der Geiſtlichkeit gegen den Bürgerſtand genommen. Sie erklären die Forderungen des Bürgerſtandes für höchſt gefährlich, und weißagen dem König aus ihrer Bewilligung den Untergang der Monarchie. Indeß erklären ſie ſich in Abſicht des gemeinſchaftlichen Beitrags zu den öffentlichen Abga-

ben ſehr bereitwillig; und ſetzen nur hinzu: daß ſie ſowohl, als der ganze Adel und die Geiſtlichkeit, aus Großmuth und Gnade ſich ihrer Vorrechte in Abſicht der öffentlichen Abgaben begeben, und den bisher obwaltenden rechtmäßigen Beſchwerden des Bürgerſtandes abhelfen wollen.

3) Die Pairs von Frankreich haben ſich gegen die Forderungen des Bürgerſtandes erklärt, finden es aber doch billig daß die allgemeinen Laſten von allen Ständen des Reichs ohne Ausnahme getragen werden.

4) Das Parlement von Paris iſt gegen die Forderungen des Bürgerſtandes, will aber die ganze bisherige Verfaſſung Frankreichs umwerfen, und dagegen eine neue einführen. Es verlangt eine beſtimmte periodiſche Zuſammenberufung der Stände; es verlangt das ausſchließende Recht der Stände, den Gläubigern des Staats das Einkommen von beſtimmten Abgaben zu verpfänden; es verlangt die Verbindlichkeit der Stände gegen das Volk, keine in Abſicht der Größe und der Dauer unbeſtimmte Subſidien zu bewilligen; es verlangt die Aufhebung aller Abgaben die nur Einen Stand des Reichs betreffen, und

Digitized by Google

Finanzen in Ordnung gebracht. Wenn man aber die Erfahrung aller Zeiten und Völker zu Rathe zieht, und wenn man beſonders den Geiſt der Franzöſiſchen Nation erwägt; ſollte man dann nicht Hundert ja Tauſend gegen Eins wetten, daß dieſer Reichstagsſtreit eine Quelle von weit größern Verwirrungen ſeyn wird, als bis itzt in Frankreich Statt gefunden haben?

Schade um Neckern, und ſeine gewiß gut ausgearbeitete Finanzverbeſſerung! Er hat nunmehr ſchon das Fehlgehn zwei ſeiner Maſchinen erfahren: erſtlich in Abſicht des Parlements, hernach in Abſicht der Notabeln. Muß er ein ähnliches Fehlſchlagen noch zum drittenmal mit dem Reichstag erleben; ſo wird ſeine itzige Adminiſtration freilich nicht glänzend ſeyn.

Den 1 Jänner 1789.

Der König von Frankreich hat durch den Schluß des Staatsraths vom 27 Dezember in Abſicht auf die Form des Reichstags *) folgendes entſchieden: 1)

*) Daß hier, ſo wie auch ſchon in den vorigen Abſchnitten, Reichstag ſtatt: Verſammlung der

1) Die Zahl aller Deputirten zum Reichstag ſoll wenigſtens tauſend ſeyn;

2) Die Zahl der Deputirten von jeder einzelnen Amtmannſchaft wird durch deren Bevölkerung und Vermögen beſtimmt;

3) In Abſicht der drei verſchiedenen Stände iſt feſtgeſetzt, daß immer zwei Deputirte aus dem Bürgerſtande gegen einen aus dem Adel und einen aus der Geiſtlichkeit kommen.

Necker hat alſo im Staatsrath die Oberhand behalten. Die von ihm den Notabeln zur Entſcheidung vorgelegten Fragen ſind nicht nach dem Gutachten des großen Theils der Notabeln, ſondern nach ſeiner Meinung, entſchieden worden. — Dieſer Streit über die Form des Reichstags iſt eigentlich nicht der Gegenſtand über den ich meine Bemerkungen anſtelle; und ich will daher nur einige allgemeine Betrachtungen darüber mittheilen.

Mich dünkt, daß Necker bei dem von ihm erwählten Gang ganz aus der Sphäre eines Finanzminiſters getreten iſt. Die Aufgabe welche er aufzulöſen hatte, war: das Defizit

---

Allgemeinen Stände, der Kürze wegen, geſagt iſt: wird hoffentlich Niemanden anſtößig ſeyn.

in den königl. Finanzen durch kluge und zweck-mäßige Anordnung zu decken. Man kann aus verſchiednen Datis ſchließen, daß er dies dadurch leiſten will, daß Adel und Geiſtlichkeit, die bisher ſteuerfrei waren, mit zur Steuer gezogen werden. Sobald er alſo berechnet hatte, daß die von dem Adel und der Geiſtlichkeit zu erhebenden Steuren das bisherige Defizit deckten; und, ſobald er den Adel und die Geiſtlichkeit vermocht hatte ſich dieſer Steuer zu unterwerfen: ſobald hatte er ſeine Aufgabe aufgelöſet. Nun haben ſich der Adel ſowohl als die Geiſtlichkeit ganz bereitwillig erklärt, ihren Vorrechten in Abſicht der allgemeinen Auflagen zu entſagen, und die allgemeine Laſt gemeinſchaftlich zu tragen. Hatte Necker alſo, als Finanzminiſter, nicht ſeine Abſicht erreicht? Warum miſcht er dann nun eine ganz andere Frage in ſeine Auflöſung? warum veranlaßt er eine, nach obiger Erklärung der beiden erſten Stände ganz unnöthige, und im Ganzen gewiß nachtheilige, Spaltung unter den verſchiedenen Ständen des Reichs? warum will er erſt den Adel und die Geiſtlichkeit durch das Übergewicht der Stimmen des Bürgerſtandes zu einem Entſchluß

bringen, den ſie ſchon vorher freiwillig gefaßt hatten? — Ich tadle die Grundſätze nicht, welche Necker in ſeinem Bericht an den König vorträgt; ich gebe vielmehr ohne alle Widerrede zu, daß die von ihm vorgeſchlagene Form des Reichstages beſſer iſt als die bisherige. Wenn er aber nicht beweiſet, daß dieſe von ihm vorgeſchlagene und von dem Könige nunmehr genehmigte Form nothwendig erwählt werden mußte, um das Defizit der Finanzen zu decken; ſo kann er dem Vorwurfe nicht entgehn, in die Auflöſung ſeiner Aufgabe etwas Fremdes und Überflüſſiges gebracht zu haben. Jener Beweis wird ihm aber ſchwer werden, da Adel und Geiſtlichkeit das Weſentliche ſchon zugeſtanden hatten.

2) Wenn Necker ſchon vorher entſchloſſen war, dieſe itzt feſtgeſetzte Form des Reichstages zu beſtimmen: ſo mußte er, meinem Bedünken nach, die Notabeln nicht zuſammen kommen laſſen; oder er hätte dann vorher von dem Beitritt derſelben zu ſeiner Meinung überzeugt ſeyn müſſen. Denn itzt halten ſich die Notabeln für verachtet; und, wenn ſie nunmehr als Deputirte auf dem Reichstage erſcheinen, ſo bringen ſie böſen Willen oder doch

eine gewiſſe Abneigung mit: Gemüthsſtimmungen, wodurch große Hinderniſſe bei Abfaſſung gemeinnütziger Reichsſchlüſſe in den Weg gelegt werden.

3) Vorausgeſetzt daß Necker eine neue Form des Reichstages erwählen wollte, ſo mußte er den König dahin bringen, dieſe Form ſogleich vollſtändig anzubefehlen. Ich finde aber, daß in dem angezeigten Schluß des Staatsraths zwei weſentliche Punkte der Neckerſchen Form unentſchieden geblieben ſind. Einmal iſt nicht befohlen: daß die Deputirten jedes Standes aus deſſen Mitte ſeyn müſſen; folglich iſt es dem Bürgerſtande noch erlaubt, Deputirte zu erwählen die für ihre Perſon zum Adel oder zur Geiſtlichkeit gehören, oder doch in ihren perſönlichen Verhältniſſen und Amtsverrichtungen ganz von dieſen beiden Ständen abhangen. Zweitens iſt nicht beſtimmt: daß bei Zuſammentretung der Stände die einzelnen Stimmen der Deputirten gezählt werden ſollen; vielmehr wird angezeigt, daß erſt auf dem Reichstage die große Frage entſchieden werden ſoll: ob, bei einer allgemeinen Zuſammentretung des ganzen Reichstages, nach den Ständen, oder nach den einzelnen Stimmen

Digitized by Google

(viritim), beſchloſſen werden ſoll? Geſetzt nun, es wird auf dem Reichstage feſtgeſetzt: nach Ständen zu votiren; ſo hat der Adel eine Stimme, die Geiſtlichkeit eine, und der Bürgerſtand eine. Was hilft es dann in dieſem Falle, daß die Deputirten des Bürgerſtandes der Zahl nach den Deputirten der beiden erſten Stände zuſammengenommen, gleich ſind; wenn ſie gegen die verbündeten beiden erſten Stände doch immer die Minorität haben müſſen?

4) Geht Neckers ganzer Plan, ſo viel man von demſelben bis itzt theils weiß theils muthmaßen kann, durch; ſo wird die bisherige Konſtitution des Franzöſiſchen Reichs weſentlich geändert. Die neue Konſtitution kann allerdings ſchön und vortreflich ſeyn, aber welche Gährung wird nicht im Reiche obwalten, ehe ſie zu Stande kömmt? Iſt es wohl der Klugheit gemäß, dieſe Erſchütterung zu einer Zeit zu veranlaſſen da die Finanzen in Verwirrung ſind? Necker ſetzt den Staat und ſeinen König in den Fall, daß keine Hülfe für die Finanzen eher Statt findet, als bis die große Frage wegen der Konſtitution entſchieden iſt. Und wenn nun über die Ent-

Digitized by Google

ſcheidung dieſer Frage innerliche Unruhen, bürgerlicher Krieg und Aufruhr ausbrechen; wie wird es dann wohl mit den armen Finanzen ausſehen? — Ich wünſche Neckern zum voraus viel Glück, wenn ihm alles gelingt, aber immer werde ich behaupten: daß er ein ſehr gewagtes Spiel unternommen hat, und welches ſehr leicht zum gänzlichen Ruin Frankreichs hätte ausſchlagen können.

5) Bedenkt man überdies, daß ganz Europa ſich anizt in einer außerordentlichen Gährung befindet, wo alſo die Klugheit jedem Regenten und Staatsmann wohl anräth, Ruhe im Hauſe zu haben, um bei den andern Mächten einiges Gewicht zu behalten; was ſoll man dann zu der Staatskunſt ſagen, die gerade izt Frankreich vielleicht in die Lage bringen wird, daß es ſich von ſeinen äußern Nebenbuhlern und Feinden alles muß gefallen laſſen? Kann man glauben, daß auswärtige Mächte das im Innern des Landes ſelbſt erregte Feuer nicht unterhalten und vermehren werden? — Doch, dieſe Betrachtungen liegen außer meiner Sphäre.

6) Ich mache nicht gern Anmerkungen die bloß die Perſon und derſelben Charakter

betreffen, wenn von Geſchäften die Rede iſt. Aber wer kann ſich enthalten, eine Anmerkung über Neckern zu machen, wenn man das Ende ſeines Berichts an den König lieſ't; worin er demſelben auf den Fall, daß der von ihm vorgeſchlagene Plan nicht ausgeführt werden könnte, keinen andern Rath zu geben weiß, als: — daß der König ſeinen Miniſter, der ihm dieſen Plan entworfen hat, verabſchiede!

Kajus hat zur Wiederherſtellung ſeiner Uhr, deren innere Zuſammenſetzung ganz zerrüttet iſt, ſchon drei bis vier Uhrmacher gebraucht; die aber, ſtatt den Fehlern abzuhelfen, das Werk noch mehr verdarben. Er nimmt daher itzt ſeine Zuflucht zu dem berühmteſten Uhrmacher ſeines Orts, Titius. Dieſer ſieht die zerrüttete Uhr an, und ſagt zu Kajus: Deine Uhr hat zwar weſentliche Mängel und Gebrechen; meiner Kunſt und Wiſſenſchaft aber wird es nicht ſchwer fallen, die Maſchine wieder herzuſtellen und in Gang zu bringen. Kajus giebt hierauf dem Titius den Auftrag zur Ausbeſſerung der Uhr, und verlangt von ihm den Plan und die Mittel zu wiſſen, wie er dabei zu Werke gehen will.

Digitized by Google

Titius überreicht ſeinen Plan, und ſetzt am Ende folgendes hinzu: »Wenn nun alles das was ich vorſchlage, nicht helfen will um die Uhr in Gang zu bringen; ſo weiß ich dir, mein Kajus, keinen andern Rath zu geben, als daß du mich eben ſo wie die bisherigen Uhrmacher verabſchiedeſt, und dich nach einem andern umſiehſt.« — Was würde man wohl im gemeinen Leben von dieſem Uhrmacher, der ſich anfänglich mit ſeiner Kunſt ſo ſehr erhob, ſagen?

Für die itzige Interimsverwaltung hat Necker indeß einen reellen Vortheil durch die Bekanntmachung des angezeigten Schluſſes des Staatsraths erhalten.

Die Kaufleute aus Nantes haben ihm ein Darlehn von ſieben Millionen Liver angeboten; und in der letzten Verſammlung der Theilhaber an der Caiſſe d'Eſcompte iſt einmüthig beſchloſſen worden, dem Staat auf 15 Monate fünfundzwanzig Millionen Liver gegen Fünf vom Hundert an jährlichen Zinſen vorzuſchießen. Dieſe beiden Summen werden wahrſcheinlich hinreichen, um alle

laufende Ausgaben bis zum feſtgeſetzten neuen Finanzplan zu beſtreiten.

Bei der Caiſſe d'Eſcompte bemerke ich jedoch: daß Necker die widerſinnige Befugniß, die das vorige Miniſterium am 19 Auguſt vor. J. dieſer Anſtalt ertheilt hatte: ihre Billete mit Effekten zu realiſiren (man ſ. S. 276), bis zu Ende des Junius des itztlaufenden Jahres, oder (wie Andere ſchreiben) bis nach geendigter Verſammlung der Stände, verlängert hat. Dies läßt mich vermuthen: daß das beſchloßne Darlehn von 15 Mill. bloß in Billeten beſtehen wird; daß man, vermöge dieſer großen Menge neuer in Umlauf gebrachter Billete, einen ſehr ſtarken Überfluß zum Realiſiren vermuthet; und daß die itzige Bilanz von Frankreich keinen hinlänglichen Ankauf von metalliſchem Vermögen verſtattet, um die Nachfrage der Billetinhaber zu befriedigen. Dies ſind aber gewiß Umſtände, die einem Finanzminiſter manche unruhige Stunde verurſachen können.

Den 25 Jänner 1789.

Wir haben geſehen, daß die von Neckern angegebenen Grundſätze in Abſicht der Form des Reichstages eine ganz neue Konſtitution des Franzöſiſchen Staats vermuthen ließen; und wir beſorgten, daß dadurch leicht innerliche Unruhen veranlaßt werden könnten. Dieſes iſt leider eingetroffen: in Bretagne ſind ſogar blutige Auftritte erfolgt *). Der König von Frankreich hat bei dieſer Gelegenheit den ſanfteſten Ton angenommen; und es ſcheint, daß Necker das Syſtem erwählet hat, alles durch gütliches Zureden, durch gelinde Zurechtweiſung und durch zweckmäßige Belehrung abzumachen. Die Zeit muß zeigen, wie ihm dies gelingen wird.

Über die Art wie die Stimmen auf dem Reichstag gezählt werden ſollen, ſind ebenfalls mancherlei Unruhen entſtanden; einige Provinzialverſammlungen haben geradezu entſchieden: daß bei einer allgemeinen Zuſammentretung des ganzen Reichstags nach den Ständen, und nicht nach den einzelnen Stimmen, beſchloſſen werden ſoll. — Ich wiederhohle hiebei die im vorigen Monate (S. 356) ſchon

*) An d. 24 und folgenden Tagen des Jänners 1789.

Digitized by Google

aufgeworfene Frage: Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn der König ſogleich beſtimmt hätte wie in dieſem Falle votiret werden ſollte?

Jedoch, dieſe Gegenſtände betreffen nicht eigentlich die Neckerſche Finanzverwaltung, über welche ich meine Anmerkungen mittheilen will. In Abſicht auf die Finanzen, habe ich ſeit vorigem Monate weiter nichts als folgende Punkte in Erfahrung gebracht.

1) Die Franzöſiſchen Fonds ſind im Kaufwerthe beinahe um zehn Prozent geſtiegen. Noch iſt aber der Zinsfuß, zu welchem ſie gekauft und verkauft werden, über Fünf vom Hundert (man ſ. S. 324).

2) Necker ſoll beträchtliche Spekulationen in Abſicht der öffentlichen Fonds gemacht, und dadurch für den Staat anderthalb Millionen Liver gewonnen haben. — Dieſe Operation iſt mir unverſtändljch. Entweder hat Necker in der That öffentliche Fonds gekauft, oder nur nach Art der Aktienſpieler geſpielt. Im erſten Falle kann man billig fragen: woher Necker das Geld zu dieſem Ankauf erhalten hat? Hatte er Geld, um es in Effekten anlegen zu können; ſo hätte er wohl vorzüglich die dem Staat zur Laſt fallenden fälligen Ka=

pitalien abſtoßen müſſen. Da er dies nicht gethan hat, ſo wäre dieſe Operation höchſt nachtheilig für Neckers Charakter. Der Fall wäre alsdann dieſer. Er hätte Kapitalien zu bezahlen gehabt, wozu auch das Geld vorräthig geweſen wäre; hätte aber die Bezahlung verweigert, und dadurch die öffentlichen Papiere unter ihren wahren Werth heruntergebracht. Und nunmehr hätte er unter der Hand dieſe Papiere unter ihrem Werth aufgekauft, die Gläubiger des Staats um ihr Eigenthum gebracht, und daraus einen Gewinn für den Staat gemacht. Dergleichen Wucherſtreich läßt ſich im itzigen Jahrhundert von keinem rechtſchaffenen Staatsminiſter denken; und Necker kennt die wahren Begriffe vom Kredit zu gut, als daß er nicht einſehen ſollte, wie er dem öffentlichen Kredit Frankreichs durch eine ſolche Operation einen neuen tödtlichen Stoß verſetzen würde. Man verſtehe mich recht. Ich tadle es nicht in allen Fällen, wenn ein Finanzminiſter mit Geld in der Hand öffentliche Schulden unter ihrem Zahlwerth zum Vortheil des Staats aufkauft; nur, wenn er dieſe Operation zu der Zeit vornimmt, wo er ſelbſt durch einen Machtſpruch

Digitized by Google

die Rückzahlung fälliger Kapitalien verweigert, ſo erniedrigt er ſich bis zu der Rolle eines elenden Wucherers.

Alſo wird Necker vermuthlich geſpielt haben; das heißt: er wird eine große Menge von öffentlichen Effekten verkauft oder gekauft haben, um ſie an einem beſtimmten Tage im erſten Fall abzuliefern, und im zweiten anzunehmen; und wenn dann am Ablieferungs- oder Empfangstermin ſich der Preis der Effekten in jenem Falle zum Vortheil des Verkäufers vermindert, und in dieſem Falle zum Vortheil des Käufers erhöhet hat, ſo wird er den zu ſeinem Vortheil Statt findenden Unterſchied der Preiſe, auf Koſten derer die mit ihm dieſe Art von Spiel eingegangen waren, eingezogen und damit den Treſor bereichert haben. Aber auch dies iſt von Neckern nicht wahrſcheinlich; im Gegentheil iſt ja dieſes Spiel in Frankreich verboten, und Necker ſelbſt hat dies Verbot während ſeiner itzigen Adminiſtration erneuert (S. 326).

Ich zweifle alſo an dieſer ganzen vorgegebenen Spekulation auf öffentliche Fonds;

Digitized by Google

und ſo fiele dieſer Gewinn von anderthalb Millionen Liver auch weg.

Den 11 März.

Die ſeit dem vorigen Monat aus Frankreich eingegangenen, mir bekannt gewordenen, Nachrichten thun keines Umſtandes Erwähnung, der auf die Finanzen oder auf die Neckerſche Verwaltung derſelben einen weſentlichen Einfluß hätte. Alles iſt voller Erwartung, wie die allgemeine Verſammlung der Stände ablaufen wird; und jeder der dabei als Mitglied erſcheinen ſoll, bereitet ſich vor, eine gewiſſe Rolle zu ſpielen, und ſein und ſeiner Wählenden Intereſſe auf das Beſte zu beſorgen. Daß dieſe Verſammlung etwas tumultuariſch ſeyn wird, iſt ziemlich gewiß vorauszuſehn; ob man aber am Ende ſich doch vereinigen, und einen für die zerrütteten Finanzen heilſamen Entſchluß faſſen wird: darüber läßt ſich itzt noch nichts Gewiſſes ſagen.

In den Zeitungen ſteht zwar, daß der Reichstag folgende drei Punkte beſtimmen wird: 1) daß die bisher gemachten Schulden Nationalſchulden des Staats werden ſollen; 2) daß

Digitized by Google

die Abgaben gleichförmig vertheilt werden, ſo-daß kein Stand und keine Perſon von der gemeinſchaftlichen Laſt befreiet ſeyn ſoll; 3) daß die individuelle Freiheit eines jeden Bürgers und Unterthanen in Frankreich nach richtigen Grundſätzen feſtgeſtellt werden ſoll.

Werden dieſe Schlüſſe gefaßt, ſo hat freilich Necker ein gutes Spiel, indem er alsdann weiter nichts thun darf, als: 1) aus dem geſammten Vermögen des Franzöſiſchen Reichs zu beweiſen, daß die bisher gemachten Schulden übernommen werden können; 2) die Mittel anzuzeigen, deren er ſich bedienen will, um den zur Bezahlung der Zinſen und zur Tilgung der Staatsſchulden erforderlichen Theil des Staatsvermögens in den königlichen Treſor zu bringen.

Allein, nach dem was bis itzt auf mehrern Provinzialverſammlungen vorgefallen iſt, und nach der itzt Statt findenden allgemeinen Gährung unter allen Ständen Frankreichs zu urtheilen, dürften wohl dieſe heilſamen Schlüſſe nicht ſo einſtimmig abgefaßt werden. — Jedoch, wir wollen warten, bis der Reichstag eröfnet iſt; und ſobald Neckers Plan in Abſicht auf die Finanzen bekannt wird, werde

Digitized by Google

ich meine Bemerkungen darüber den Leſern mittheilen.

Necker hat übrigens vor einiger Zeit die Erklärung gegeben, daß er »nur ſo lange das »Ruder führen wolle als der Sturm fortdaure, »und ſogleich abtreten werde wann der Sturm »ſich gelegt habe.« Den Zeitungen zufolge, ſoll die Königinn ſich hierauf gegen ihn geäußert haben: »Bei dieſer Bedingung, werde »Frankreich Neckers Dienſte nicht verlieren, »weil der Sturm wohl ewig fortdauren dürf»te.« — Ich weiß nicht, ob dies ein Kompliment oder eine Satire auf Neckern ſeyn ſoll.

Den 14 April.

Der Reichstag iſt nunmehr den 5 Mai in Frankreich eröfnet. Der König hat dies vermittelſt einer Rede gethan, die er an die Verſammelten Stände hielt. Auf dieſe Rede des Königs folgte eine Rede des Großſiegelbewahrers; und den Beſchluß der erſten Sizzung machte eine Rede des Generalfinanzdirektors Necker.

Von dieſen drei Reden iſt uns bis heut nur die erſte bekannt geworden. Von der

zweiten

zweiten wiſſen wir itzt noch nichts; und von der Neckerſchen, die uns nach unſrer Abſicht eigentlich intereſſiren würde, wiſſen wir zu wenig, um darüber ſchon ein Urtheil zu fällen.

Den 20 Mai.

Ich habe nunmehr den Anfang der Neckerſchen Rede erhalten, und will daher, meinem Verſprechen zufolge, einige Bemerkungen mittheilen, die ich beim Leſen dieſes Anfanges gemacht habe. Über das Ganze kann ich noch nicht urtheilen, weil ich es noch nicht kenne; und über den eigentlichen Gegenſtand womit ſich Necker beſchäftigt, nehmlich über die Wiederherſtellung der Ordnung in den Franzöſiſchen Finanzen; werde ich diesmal nur wenig oder nichts ſagen können, weil es unbillig ſeyn würde, einen weitläuftigen ſehr verwickelten Plan beurtheilen zu wollen, von welchem man noch nicht alle Theile überſieht. Meine Betrachtungen werden ſich alſo itzt hauptſächlich auf den Eingang beziehen, den Necker der eigentlichen Abhandlung vorzuſetzen für gut gefunden hat.

Dieſer Eingang enthält dreierlei: Necker

redet zuerſt von ſich ſelbſt; er ſchildert zweitens die Größe und Würde der Franzöſiſchen Nation; und fügt drittens eine Warnung an die verſammelten Stände hinzu, ſich nicht durch die Größe der Nation auf den irrigen Wahn bringen zu laſſen, als wenn der Gegenſtand den ſie bearbeiten ſollen, eine ſehr leichte Sache wäre.

1) Die erſte Periode der Neckerſchen Rede beſchäftigt ſich alſo ganz mit dem Ich des Mannes ſelbſt. »Er fühlt eine Aufwallung »von Furcht, und ein gerechtes Mißtrauen in »ſeine Kräfte. Er hoft indeß Nachſicht zu er»halten, und wenigſtens einiges Theilnehmen »der erlauchten Verſammlung dadurch zu ver»dienen, daß er unbeſcholtene Abſichten hat. »Auch findet er ſich allenfalls ſelbſt durch den »wichtigen Zeitpunkt in welchem er redet, und »durch den erhabenen Gegenſtand den er be»handelt, beruhigt und geſtärkt; denn, da »dieſer Gegenſtand alle ſeine Gedanken auf »ſich zieht, und ſich ſeines ganzen Ichs be»meiſtert, wie könnte er wohl Zeit haben an »ſich ſelbſt zu denken, wie könnte er wohl »dazu kommen, zu unterſuchen, ob ſeine

»Kräfte auch dem Auftrage den er übernom-
»men hat, angemeſſen ſind?«

Ich hätte gewünſcht, daß Necker ſeine Rede an die verſammelten Stände Frankreichs nicht damit angefangen hätte von ſich ſelbſt zu reden. Er ſpricht ja nicht in ſeinem Namen, ſondern im Namen des Königs. Er ſpricht nicht für ſeine Perſon, ſondern als Generalfinanzdirektor. Er ſpricht über einen Gegenſtand, der nicht ihn und ſeine Perſon, ſondern die ganze Nation angehet. In allen dieſen Rückſichten iſt ſeine Perſon eine ſo unbedeutende Kleinigkeit, oder muß doch wenigſtens als ſolche vorgeſtellt werden; daß es mir ganz unſchicklich ſcheint, eine ſo wichtige Rede als itzt gehalten werden ſoll, mit der Schilderung und mit Betrachtungen einer wahren Kleinigkeit anzufangen. Der König — und Necker; der Franzöſiſche Finanzminiſter — und Necker; das weſentliche Intereſſe einer ganzen Nation — und Necker: was für ein Abſtand! Necker fühlt und ſagt es auch ſelbſt, daß ihm weder der wichtige Zeitpunkt in dem er redet, noch der erhabne Gegenſtand den er behandelt, erlauben an ſich ſelbſt und ſeine werthe Perſon zu denken; und doch iſt er von dieſem

Digitized by Google

ſeinen Ich ſo voll, daß er der erlauchten Verſammlung zuerſt und vor allen Dingen die Empfindungen bekannt macht, die er, als Necker, in ſeinem Innern fühlet. Denn das iſt doch wohl ausgemacht, daß weder der König als König, noch der Finanzminiſter als Finanzminiſter, eine Aufwallung von Furcht und ein gerechtes Mißtrauen in ihre Kräfte haben dürfen.

Man vergleiche hiemit den Fall eines Geſandten. Wenn der Geſandte eines Suveräns den Monarchen an welchen er geſchickt iſt, anredet: ſo ſpricht er gewiß zuerſt von ſeinem Herrn der ihn geſandt hat, und von dem Gegenſtande ſeiner Sendung; bloß am Ende der Rede hält er es ſich für erlaubt, von ſich und ſeinem geringen Individuum zu reden. Hätte Necker als Welt- und Hofmann nicht eben dieſe Regel beobachten ſollen? und wäre es alſo nicht ſchicklicher geweſen, erſt am Ende ſeiner Rede (wenn dies ja überall nöthig war) der perſönlichen Empfindungen zu erwähnen, die er in einer ſo erlauchten Geſellſchaft gefühlt hat, oder gefühlt zu haben angiebt?

Zwar betrift dieſe ganze Bemerkung wei-

Digitized by Google

ter nichts als einen an ſich ſehr verzeihbaren Verſtoß gegen den eingeführten Welt- und Geſchäftston; und es ſei ferne von mir dieſen Fehler noch weiter rügen zu wollen, wenn Necker es in der Hauptſache gut macht, und unſern Erwartungen entſpricht. Doch glaubte ich, dieſe Bemerkung nicht ganz weglaſſen zu dürfen, weil ſie einen neuen Beweis von der ungemeſſenen Eitelkeit enthält, von der wir ſchon ſo manche Proben in dem Neckerſchen Verhalten gefunden haben (S. 310, und 333).

2) Von ſich ſelbſt kömmt nun Necker auf die Nation, an deren Repräſentanten er ſeine Anrede hält. Natürlich rühmt er ſie wegen aller der vortreflichen Eigenſchaften, die er an ihr bemerkt hat. »Dieſe in ſo vielen Ab-»ſichten berühmte Nation hat,« nach Neckern, »Alles ausgeführt und Alles erlangt. Dieſe »edle und großmüthige Nation hat,« nach Neckern, »Alles in ſich vereinigt: beſchwer-»liche Unterſuchungen einer mühſamen An-»ſtrengung, und hinreißende Strahlen von »Genie; tiefſinnige Vernunft, und reizende »Beredtſamkeit; nützliche Talente, und ausge-»bildeten Geſchmack. Die Geſchichte liefert »unwiderlegliche Beweiſe von der unerſchrok-

»kenen Tapferkeit dieſer Nation im Kriege, »und von den durch ſie verrichteten großen »Heldenthaten. Und dieſen Gipfel von Voll»kommenheit hat die Nation größtentheils »bloß durch ihre eigenen Kräfte, bloß durch »ein glückliches Naturel, erſtiegen.« Nur Eins hat dieſer ſo großen und würdigen Nation, nach Neckern, noch gefehlet, »um vollſtändi»ges Glück und ächten Ruhm zu erlangen.« Und was iſt dies? — Sie hat noch keine »Geſetze und Anordnungen, die ihre innere »Ruhe in Sicherheit ſetzen;« es fehlt ihr noch an »einer beſtändigen und unverrückten Ord»nung in der Staatshaushaltung, die auf »richtige Grundſätze gebauet wären; ſie kennt »noch nicht den Weg, auf welchem eine Na»tion zum wahren Nationalglück und zum »eigentlichen Nationalwohlſtande gelangen »kann.«

Man erſtaunt in der That bei dieſer Wendung der Neckerſchen Rede. Denn ſollte man nicht glauben, der Redner wolle nur von einer Kleinigkeit ſprechen die den Franzoſen noch mangle, und die der ſo großen und gerühmten Nation bloß deswegen entwiſcht ſei, weil ſie über alle die großen Thaten die

ſie ausgeführt hat, an dieſe zu ihrer vollendeten Zierde bisher noch mangelnde Kleinigkeit noch nicht gedacht habe? Auf der andern Seite erſtaunt man auch über den Staatsmann, der eine Nation groß, ruhmvoll, ehrwürdig nennt, welcher doch, nach ſeiner eigenen Behauptung, gerade das fehlt, wodurch eine Nation groß, ruhmvoll, ehrwürdig wird. — Hätte Necker geſagt: »Franzoſen, Ihr »habt unter Euch große, brave, würdige Män»ner gehabt; Ihr habt einzeln im Kriege, in »den Wiſſenſchaften, in den Künſten, im Han»del Talente gezeigt; Ihr habt von Natur eine »glückliche Anlage, um Alles zu werden was »Menſchen werden können; aber bis itzt ſeid »Ihr noch keine Nation, Ihr ſeid bis itzt noch »nicht auf dem richtigen Wege auf dem Ihr »eine wahre Nationalglückſeligkeit erlangen »könnet. Und was einzelne große Regenten »Geſetzgeber und Staatsmänner Euch darüber »von Zeit zu Zeit geſagt und vorgeſchrieben »haben, das hat Euer Leichtſinn verhindert »aufzukeimen und fortzukommen; das haben »die kleinen und elenden Nachfolger jener we»nigen großen Männer ganz wieder wegge»wiſcht. Ermuntert Euch demnach itzt, da

Digitized by Google

»Euch Euer König zuſammenberuft, und ent»werfet Grundregeln, die Euer Nationalglück »befeſtigen, und denen Eure Staatsmänner »zu folgen verbunden ſind!« Hätte Necker, ſage ich, auf dieſe oder ähnliche Art geſprochen, ſo war in ſeiner Rede Wahrheit und Würde. Bei der Wendung aber, die er dieſem Theile ſeiner Rede gegeben hat, muß jeder unbefangene Leſer eine von folgenden beiden Bemerkungen machen. **Entweder:** Wie iſt es möglich, daß Necker eine Nation als Nation ſo rühmen und erheben kann, welcher, nach ſeiner eigenen Ausſage, die erſte weſentliche Eigenſchaft einer großen Nation fehlt? **Oder:** Iſt es ſchicklich, daß Necker ſeine Rede an die verſammelten Stände mit einer ironiſchen Satire auf die Nation ſelbſt anhebt?

Necker muß es ſelbſt gefühlt haben, daß unkundige Zuhörer ſeiner Rede, durch die Wendung welche er hier genommen hat, auf den Gedanken kommen könnten, als wenn die Entdeckung des Weges zur wahren Nationalglückſeligkeit eine Kleinigkeit wäre. Er muß es gefühlt haben, daß die Franzoſen vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft es ſich nur ſehr leicht vorſtellen würden, dieſe

zum Wohlſtande der Nation erforderlichen Geſetze zu entwerfen und abzufaſſen. Er muß befürchtet haben, daß ein Theil der Verſammlung ſich ſchon itzt von lauter ſüßen Hoffnungen über den künftigen ſo leicht zu gründenden Wohlſtand des Staats würde begeiſtern laſſen. Necker ermahnt daher

3) die verſammelten Stände, nicht zu frühzeitig zu frohlocken. »Es iſt, ſagt er, ſo »traurig, in ſeinen Erwartungen betrogen zu »werden; es iſt ſo beſchwerlich, wieder umzukeh»ren, wenn man vorwärts zu kommen ſich »vorgeſetzt hat. Überlaſſet Euch daher nur »allmählich den Bildern von Glück und Wohl»ſtand, die Ihr Euch itzt ſchon machen könn»tet; haltet Eure Zuverſicht zurück, bis Ihr »ſie erſt recht gegründet wiſſet; ſchränket Eure »Einbildungskraft ein, damit Ihr Euch nicht »einſt über ihre Blendwerke und falſchen Vor»ſpiegelungen beklagen dürft.« — Dies alles iſt ſehr wahr; und der Rath den Necker hier den Franzoſen giebt, iſt heilſam.

Nach dieſem Eingange, der vielleicht eben ſo gut ganz weggeblieben wäre, kömmt nun Necker zur Sache ſelbſt.

Digitized by Google

»Ich ſoll, ſagt er, auf Befehl des Kö»nigs, Ihnen einen getreuen Bericht von dem »Zuſtande der Finanzen abſtatten.« — Er zeigt hierauf ein zwiefaches Übel an, daß die Finanzen drückt. Das eine beſteht darin: daß die beſtimmten feſten Ausgaben größer ſind als die bisherige beſtimmte Einnahme; das andre iſt, daß der Staat keinen Kredit mehr hat. Wenn dieſe beiden Übel gehoben ſind, ſo iſt die Ordnung in den Finanzen wieder hergeſtellt. Aber dabei darf ſich die Verſammlung der Stände noch nicht beruhigen. Sie muß nicht nur die Ordnung der Finanzen herſtellen, ſondern auch dafür ſorgen daß dieſe Ordnung dauerhaft und unerſchüttert bleibe. — Neckers Rede theilt ſich daher in zwei Abſchnitte. Der erſte ſoll die Mittel entwickeln, die Ordnung in den Finanzen herzuſtellen. Der zweite ſoll die Maaßregeln beleuchten, die man ergreifen kann, um dieſe Ordnung dauerhaft zu machen.

Der erſte Abſchnitt der Neckerſchen Rede zerfällt alſo von ſelbſt in zwei Theile. Zuförderſt beantwortet er die Frage: Wie groß iſt das itzt Statt findende Defizit, und durch

Digitized by Google

welches Mittel kann es gehoben werden? Sodann beſchäftigt er ſich mit der Frage: wie der geſunkene und vernichtete Kredit des Franzöſiſchen Staats wieder neue Kräfte und neues Leben erhalten kann?

Ehe Necker die eigentliche Abhandlung anfängt, bringt er noch einige Erläuterungen bei; welche folgende Punkte betreffen: 1) den Einfluß der zerrütteten Finanzen auf das Wohl der ganzen Nation; 2) die Verdienſte die Necker ſich um die Finanzen ſeit dem Auguſt des vorigen Jahres erworben hat; 3) eine Erklärung der fixen Einkünfte und Ausgaben des Staats; 4) die Methode, nach welcher die der Verſammlung vorgelegten Berechnungen der feſtſtehenden Einkünfte und Ausgaben des Staats angefertiget ſind.

Erſtlich alſo von dem Einfluß der zerrütteten Finanzen auf das Wohl der ganzen Nation. Was Necker hierüber ſagt, iſt ſehr richtig. »Sind die Finanzen in Unordnung, ſo »verbreitet ſich der nachtheilige Einfluß davon »über das ganze Reich; und ein aufmerkſamer »Beobachter entdeckt noch oft den Zuſammen»hang eines drückenden fürchterlichen Übels »mit der Verwirrung in den Finanzen da,

»wo der gemeine Haufen nicht einmal arg»wohnet daß die Urſache dieſes Übels in jener »Verwirrung liegt.« — Sehr gut iſt es, daß Necker ſeine Zuhörer darauf vorbereitet, daß er ſie von einem ſehr großen bisher da geweſenen Übel, und von den Mitteln daſſelbe aus dem Wege zu räumen, unterhalten wird. Unſtreitig würde dieſes Übel deſto lebhafter geſchildert werden, wenn man die Geſchichte der letztern Jahre in Abſicht der Finanzen darſtellte. Necker iſt aber

Zweitens zu beſcheiden, als daß er die vor ſeiner itzigen Adminiſtration da geweſene Verwirrung ſeinen Zuhörern vormalen ſollte. Er will ſich »bloß mit dem Übel beſchäftigen, »ſo wie es itzt noch da iſt.« Er will »nicht »einmal alle die Schwierigkeiten anzeigen, »die er ſeit dem Ende Auguſts hat überwin»den müſſen, um das wankende Gebäude der »Finanzen zu unterſtützen. Eine Privatper»ſon,« ſagt Necker, »iſt immer eine unbe»deutende Kleinigkeit, wenn man ſie in Ab»ſicht auf die allgemeinen Geſchäfte betrach»tet; und will ſich jemand in den Geſchäften »öffentliche und allgemeine Achtung erwerben, »ſo muß dies durch neue fortgeſetzte Bemü-

»hungen, nicht aber durch Herzählung der »bisher geleiſteten, geſchehen. Und überdies »ſind einige Arbeiten und Bemühungen von »der Art, daß man dafür bloß durch ein »inneres Gefühl entſchädigt und belohnt wer»den kann.«

Ich wünſchte im Ernſt wohl zu wiſſen, wodurch Necker das wankende Gebäude der Finanzen bisher unterſtützt habe. Dadurch etwa, daß er den König verſprechen ließ, alles zu bezahlen; und doch nicht bezahlte (S. 290, f. und S. 309)? Dadurch, daß er die Rückzahlung der fälligen Kapitalien verweigerte (S. 310, und S. 330)? Dadurch, daß er die Caiſſe d'Eſcompte berechtigte mit Effekten zu realiſiren (S. 361)? Ich will zugeben, daß Necker es nicht hat anders machen können, ja daß es kein Menſch beſſer gemacht hätte; aber iſt es wohl erlaubt, iſt es nicht ein Beweis einer unbegränzten Eitelkeit, von ſich zu behaupten, daß man die Finanzen unterſtützt habe, wenn man Operationen macht die gerade gegen alle Begriffe von Treue und Glauben ſind? — Ich wünſchte wohl zu wiſſen, wegen welcher Operationen denn eigentlich Necker bloß durch ein inneres Gefühl

ſchadlos gehalten und belohnt werden kann. Dadurch etwa, daß er für ſich oder für ſein ehemaliges Handelshaus Staatspapiere zum Zinsfuß von 6 bis 7 vom Hundert gekauft hat, die hernach zum Zinsfuß von 4 oder 5 vom Hundert jedem verkauft wurden (S. 365)? Dadurch etwa, daß er den Notarien von Paris oder der Caiſſe d'Eſcompte für die dem Staat gemachte Darlehne ſehr vortheilhafte Bedingungen bewilligt hat (S. 312)? Ich will itzt dieſe Operationen nicht tadeln; aber, ich kann es Neckern nicht vergeben, daß er mit ſeinen ſeit dem Auguſt unternommenen Operationen prahlt. Denn, ſo beſcheiden er ſich auch darſtellen will, ſo ſagt er doch ganz deutlich: Er habe ſeit Auguſt 1788 die Finanzen unterſtützt, und könne wegen aller bisherigen Operationen bloß durch das innere Bewußtſeyn, gut und zweckmäßig gehandelt zu haben, belohnt werden.

Drittens erklärt Necker ſeinen Zuhörern: was er unter fixen Staatseinkünften und Staatsausgaben verſtehe. Die Erklärung davon iſt folgende: daß er unter dieſer Benennung »alle die Einkünfte und alle die Aus»gaben begreift, die nicht durch die beſondern

»Umſtände eines einzelnen Jahres be»ſtimmt werden, ſondern die immerfort die »nehmlichen bleiben, bis man ſie durch eine »neue Anordnuug abändert.« Dieſe Erklärung mag dann genügen. Denn, ob man gleich die Einwendung machen könnte, daß wenigſtens die Einkünfte des Staats nicht allemal und allein von den Anordnungen abhangen; ſo wollen wir uns doch itzt auf dieſe Bemerkung nicht einlaſſen, da wir keine Finanzwiſſenſchaft ſchreiben, ſondern bloß flüchtige Anmerkungen über Neckers Rede entwerfen.

Viertens endlich zeigt Necker eine doppelte Form an, nach welcher die Berechnungen der fixen Einkünfte und Ausgaben angefertigt ſind. Die eine iſt die nehmliche, die jedem Leſer bekannt iſt welcher das Compte rendu vom J. 1788 geſehen hat. Darin wird die Einnahme einer jeden beſondern Kaſſe angezeigt; und, wenn alle beſtimmte Etatsmäßige Ausgaben aller dieſer beſondern Kaſſen abgezogen ſind, ſo bleibt die Einnahme des Treſors übrig, die nun eigentlich den Gegenſtand von der Verwaltung des Finanzminiſters ausmacht. Die andre Form der Be-

rechnung iſt nach den Materien gemacht. Alle Artikel einer Art ſind unter einer Rubrik zuſammengefaßt; und es iſt nicht zu läugnen, daß dadurch ein großes Licht über Einnahme und Ausgabe verbreitet wird. Vermuthlich wird nun dieſe doppelte Berechnung bekannt werden; und ich bin zum Voraus überzeugt, daß man gegen dieſe Darſtellung nichts zu ſagen haben wird. In Abſicht der Berechnung und Buchhaltung hat Necker unſtreitig große, überwiegende Verdienſte.

Den 9 Juni.

Necker handelt alſo (S. 378) in dem erſten Abſchnitt ſeiner Rede von der bisherigen Verwirrung in den Franzöſ. Finanzen, und von den Mitteln ihr abzuhelfen; der zweite Abſchnitt aber zeigt: wie die wiederhergeſtellte Ordnung beſtändig und dauerhaft gemacht werden kann.

Die Verwirrung beſteht überhaupt darin, daß der Franzöſ. Staat nicht Einkünfte und Geldquellen genug hat, um die erforderlichen Ausgaben zu beſtreiten. In der Schilderung dieſes Übels, unterſcheidet Necker feſtſtehende

hende Ausgaben von zufälligen. »Es giebt »(ſagt er) gewiſſe Ausgaben im Staat, die »beſtändig vorkommen und alle Jahre erneuert »werden, ſolange das angenommene Staats»ſyſtem keine weſentliche Abänderung erleidet; »es giebt aber auch in jedem Jahr außeror»dentliche Ausgaben, die bloß für das Jahr »gehören, hernach aber nicht weiter vorkom»men.« Ein wohlgeordneter Finanzetat muß die Geldquellen für beide Arten von Ausgaben nachweiſen. Reicht die bekannte und erweisliche Einnahme der Schatzkammer zur Befriedigung dieſer Anforderungen nicht hin, ſo iſt natürlich Unordnung und Verwirrung in den Finanzen. — Nun zeigt Necker, auf wie hoch man nach der bisherigen Finanzeinrichtung die jährliche feſtſtehende Staatseinnahme Frankreichs rechnen kann; er zeigt, wie hoch man deſſen jährliche feſtſtehende Ausgabe anſchlagen muß; und zeigt, daß jene nicht hinreicht um dieſe zu beſtreiten. Noch weit weniger wird ſie alſo hinreichen, um die außerordentlichen Bedürfniſſe einzelner Jahre zu befriedigen. Mithin iſt das Übel in dieſer Rückſicht ſo groß und fürchterlich, als man es ſich nur vorſtellen kann. Gegen dies Übel ſol-

len Mittel vorgeſchlagen werden, worüber die verſammelte Nation ihr Gutachten und ihren Rath dem König mittheilen ſoll.

Wir wollen Neckern folgen, und mit ihm zuerſt von den feſtſtehenden jährlichen Einnahmen und Ausgaben des Franzöſ. Staats reden. Er theilt hierüber eine Tabelle mit, auf welcher man dieſelben, nach ihren verſchiedenen Rubriken, mit einem Blick überſehen kann. Ihr zufolge, betragen die geſammten feſtſtehenden jährlichen Einkünfte des Staats 475 294 000 Liver; zu den feſtſtehenden jährlichen Ausgaben werden 531 444 000 L. erfordert: mithin fehlt zu dieſen Ausgaben jährlich eine Summe von 56 150 000 L.

Necker vergleicht dies von ihm feſtgeſetzte Defizit mit der dem König im März 1788 überreichten Berechnung. Damal betrug das ganze Defizit 160 827 492 L. Aber unter dieſer Summe waren auch Rückzahlungen von den in dieſem Jahr fälligen Kapitalien, und ferner alle außerordentliche bloß dies Jahr angehende Ausgaben, begriffen. Nach deren Abzug, blieb das gewöhnliche fortdaurende Defizit von 54 929 540 L. übrig. Warum iſt alſo das izt berechnete gewöhnliche um etwas

Digitized by Google

mehr als eine Million größer? Necker zeigt, daß die dem König im März vorgelegte Berechnung nicht vollſtändig geweſen. Man hatte die Zinſen und Leibrenten ausgelaſſen, die vermöge des im Novemb. 1787 eröfneten Darlehns von 120 Millionen zu bezahlen waren; ſo auch die Summen, welche der König auf die aus ihrem Vaterland geflüchteten Holländer verwenden mußte; und endlich hatte man nichts zur Beſtreitung unvorhergeſehener Ausgaben, die doch in keinem Jahr ausbleiben, ausgeſetzt. Von dieſen drei Artikeln berechnet N. den erſten auf 12 Mill., den zweiten auf 8 bis 900 000 L., und den dritten auf 5 Millionen. Werden nun dieſe, nebſt noch verſchiednen andern hier nicht berührten Poſten, zu dem 1788 berechneten Defizit hinzugerechnet, ſo entſteht ein feſtſtehendes Defizit von mehr als 75 Millionen L. Und nun zeigt Necker die Urſachen an, wodurch es von 75 bis auf 56 Mill. heruntergebracht iſt. Dieſe ſind, nach ſeiner Angabe, folgende:

1) »Durch einen Schluß des Staatsraths »vom 13 Oktob. 1787 waren verſchiedne Ab»züge von Penſionen verordnet, die ein Ob»jekt von 5 Mill. ausmachen. Dies war in

»der Berechnung von 1788 nicht in Anſchlag »gebracht;« iſt aber itzt von Neckern geſchehen. — Man halte dies indeß nicht für eine Operation des Letztern, oder eine von ihm gemachte Entdeckung. Die Abzüge ſind vor ſeiner Zeit verordnet worden; auch waren ſie den Kommiſſarien die den Finanzetat von 1788 anfertigten, vollkommen bekannt: dieſe wußten, daß die gedachten Abzüge ungefähr 5 Mill. ausmachten; ſie zeigten aber die Gründe an, warum dieſe Einnahme noch nicht im J. 1788 berechnet werden dürfe, und fügten mit klaren Worten bei, daß die ganze Wirkung dieſer Anordnung erſt im J. 1789 zu erwarten ſtehe.

2) »Das Kriegsdepartement hat ſeinen »feſtſtehenden Ausgabeetat um 8 bis 9 Mil»lionen L. vermindert.« — Dies kann ich bis itzt nicht erklären, weil mir die darüber von Neckern angefertigte Nachweiſung fehlt. Nach dem Etat vom J. 1788, waren die feſtſtehenden jährlichen Ausgaben des Kriegsdepartements 100 230 000 L.; nebſt dem hierunter nicht begriffenen Antheil des Generalkriegszahlmeiſters, der ungefähr 1 Mill. beträgt. Necker rechnet itzt für dieſe beiden Artikel:

Digitized by Google

99 160 000 L. Folglich finde ich nur eine Verminderung von 2 070 000 L.

3) »Der Seeetat iſt um fünftehalb Millionen herabgeſetzt worden.« — Dies ſtimmt mit dem Finanzetat von 1788, wo der Seeetat mit 45 Mill. feſtſtehend aufgeführt iſt; denn Necker bringt nur vierzig und eine halbe Million in Rechnung.

4) »Bei dem Etat für das Departement »der Auswärtigen Angelegenheiten ſind »1 800 000 L. erſpart.« — Dies ſtimmt wieder. Im Finanzetat von 1788 iſt dies Departement mit 9 130 000 L. aufgeführt; in Neckers Anweiſung ſtehen 7 480 000 Liver (wovon aber wahrſcheinlich 180 000 L. zufällig ſeyn müſſen, weil Necker in der Rede ſelbſt nur 7 300 000 L. erwähnt).

Hiezu kommen noch verſchiedne andre hier nicht angezeigte Erſparungen, wodurch zuſammengenommen das feſtſtehende Defizit auf 56 Mill. Liver gebracht iſt.

Bei dieſer Gelegenheit kann nun Necker nicht umhin, ſeiner bisherigen Finanzverwaltung das ſeiner Meinung nach ihr gebührende Lob zu ertheilen, und den Verſammelten Ständen Frankreichs bemerklich zu ma-

chen, daß ſie es lediglich Ihm und ſeiner guten Haushaltung zu verdanken haben, daß das gewöhnliche Defizit des J. 1788 nicht höher angeſchwollen, ſondern im Grunde vermindert worden iſt. Was hat alſo Necker ſo Bewundernswürdiges und Verdienſtliches ſeit dem Auguſt 1788 gethan? Wir wollen ihn ſelbſt hören: Er hat »die Geſchäfte des »königl. Treſors mit der ſtrengſten Pünktlich»keit geführt; hat ganz beſonders auf alle »Vortheile Acht gegeben, die er dem Treſor »zu verſchaffen im Stande war; hat Aufſchub »für alle Zahlungen erhalten, die ohne öffent»lichen Lärm ausgeſetzt werden konnten; iſt »dadurch der Nothwendigkeit ausgewichen, »beträchtliche Darlehne zu machen; hat ſich »in den Stand geſetzt, alle Geldanbietungen »die mit zu läſtigen Bedingungen verbunden »waren, von der Hand zu weiſen. Und die »Durchführung dieſes Planes iſt ihm gelun»gen, ob ſich gleich eine allgemeine Beſtür»zung über den Zuſtand der Finanzen und »über das zu erwartende Schickſal der Gläu»biger des Staats verbreitet hatte.« Ich füge meine Anmerkungen hierüber bei.

Geldſachen mit der ſtrengſten Pünktlich-

keit führen, iſt kein Verdienſt, ſondern bloß Schuldigkeit. — Dem Treſor hat Necker bis itzt, ſo viel bekannt geworden, keine andern Vortheile verſchaft, als daß er bei verſchiedenen Departementern Erſparungen veranlaßt hat. Dabei kann Er einiges Verdienſt haben; das eigentliche Verdienſt gehört indeß den Chefs dieſer Departementer. Denn man muß doch vorausſetzen, daß dieſe Erſparungen nicht auf bloßem Machtſpruch des Finanzminiſters beruhen, ſondern in zweckmäßiger angeordneten Einrichtungen gegründet ſind; und dieſe müſſen wohl eher von dem Chef jedes Departements vorgeſchlagen und erwählt worden ſeyn, als von dem Finanzminiſter. — Den Aufſchub von den im vorigen Jahre fälligen Zahlungen hat Necker freilich im vorigen Jahre erhalten; aber dies war eine bloße Willensſache von Ihm, ohne Beiſtimmung der Gläubiger. Man mußte es ſich wohl gefallen laſſen, daß Necker nicht bezahlte; und Er war nicht einmal ſo höflich, die Gläubiger um ihre Einwilligung zu erſuchen. Wie könnte er ſich dies zum Verdienſt anrechnen? — Freilich brauchte er nun keine neue Darlehne zu machen, um die fälligen Anforderungen zu

bezahlen. Denn er erhielt, durch die verweigerte Auszahlung, ein gezwungenes Darlehn. Wo wäre aber hiebei das Verdienſt? — Er iſt alſo bei keinen Darlehnen läſtige Bedingungen eingegangen. Aber iſt die Erlaubniß, die er der Caiſſe d'Eſcompte gab, mit Effekten zu realiſiren (S. 361), keine für das Publikum läſtige Bedingung? Oder iſt ein Finanzminiſter in Frankreich berechtigt, die läſtigſten Bedingungen einzugehen, wenn ſie nur das Publikum, nicht aber den Treſor, betreffen? — Endlich hat Necker alles dies zu einer Zeit geleiſtet, wo das Publikum in äußerſter Unruhe wegen der Lage der Finanzen war. Daß aber die Gläubiger des Treſors demungeachtet ſo ruhig blieben, ob ihnen gleich die Zahlung verweigert ward, und ob man ſie gleich wegen gänzlichen Verluſtes beſorgt machte: iſt eher ein Verdienſt dieſer Gläubiger, als Neckers zu nennen. Was wollten denn auch jene anders thun, als mit ihren unbefriedigten Anforderungen ſich nach Hauſe begeben, und abwarten ob es über ein Jahr beſſer werde? Sollten ſie etwa Tumult anfangen, und den Treſor ſtürmen? Kurz: es kann nicht Neckern zum Verdienſt gerei-

chen, daß die Gläubiger des Treſors ihren Verſtand nicht verloren. Denn gewiß wird Necker doch nicht ſagen wollen: »Nur, daß »die Franzoſen Mich an der Spitze der Fi»nanzen ſahen, nur dies bewog ſie zur Ge»dult, um auf Bezahlung zu warten.« Es würde, geſetzt auch daß es wahr wäre, in ſeinem Munde gar zu übel klingen. Hätte er aber gefühlt, was er im Anfange ſeiner Rede ſelbſt ſagt (S. 380): daß jede Privatperſon in Abſicht auf die öffentlichen Geſchäfte unbedeutend iſt, oder doch als unbedeutend angeſehen werden muß, zumal wenn dieſe Privatperſon von ſich ſelbſt ſpricht; ſo hätte er dergleichen Einbildung von ſeiner eignen Wichtigkeit auch nicht einmal zu verſtehen gegeben.

Genug: es fehlen demnach 56 Millionen Liver jährlich, um alle nach der bisherigen Verfaſſung feſtſtehende jährliche Ausgaben zu beſtreiten. Wie ſoll nun dies Defizit herbeigeſchaft werden?

Necker nimmt I. an, daß Alles beim Alten verbleibe; und unterſucht die Hülfsmittel, die bloß in einer beſſern Haushaltung liegen.

Digitized by Google

Dieſe Unterſuchung iſt ſehr gut und verdienſtlich. Denn, kann man ſich helfen, ohne weſentliche Änderungen in dem bisher gewohnten Gang der Geſchäfte zu machen; ſo iſt es deſto beſſer. Hier ſind ſeine Vorſchläge; mit unſern Anmerkungen.

1) Necker hat »bei genauer Unterſuchung »der Bedingungen beim letzten Kontrakt mit »den Generalpächtern gefunden, daß die feſt»ſtehende Einnahme von dieſer Pacht um 18 »Mill. vermehrt werden könne«. — Er fügt aber hinzu: a) »Daß dieſe vermehrte Ein»nahme eine Abänderung in den Bedingun»gen vorausſetze, über welche man bei der letz»ten Verpachtung mit den Generalpächtern »übereingekommen ſei.« (Das heißt ſo viel, als: Man muß einen neuen Pachtkontrakt machen; und man wird alſo vielleicht einen Machtſpruch thun, wenn die Generalpächter von den ihnen zuletzt bewilligten Bedingungen nicht abgehen wollen. Eine Vermehrung von 4 Millionen jährlicher Einnahme im J. 1789 und von 6 Millionen im J. 1790 hatte man ſchon in der Berechnung von 1788 angezeigt; weil aber Necker in ſeiner Rede nicht deutlich genug iſt, und weil uns die beſon-

dern Nachweiſungen noch fehlen, die er über jeden Artikel den Ständen gegeben hat, oder noch geben wird: ſo können wir nicht beſtimmen, ob dieſe 4 und 6 Millionen zu jenen 18 Mill. gehören oder nicht.) — b)' »Daß dieſer »Zuwachs von 18 Mill. erſt nach Verlauf von »einem oder zwei Jahren reel ſeyn würde, »und beſonders davon abhinge daß eine ge»wiſſe zu theuer eingekaufte Partei Tabak »verkauft wäre.«

2) Necker berechnet »nach Ablauf von et»lichen Jahren einen Zuwachs von 5 bis 6 »Mill. in den königl. Einkünften, wenn er »die Bedingungen ganz genau wird unter»ſucht haben, die mit verſchiednen Geſellſchaf»ten wegen Einziehung der Landesherrlichen »Einkünfte gemacht ſind.«

Außer dieſen 24 Millonen, »deren Ein»gang« nach Neckern »nicht fehlen kann,« zeigt er noch 16 andre Hülfsmittel an, die Einnahme des Treſors zu verſtärken, »ohne »das bisherige Syſtem der Taxen zu verän»dern.«

1) In verſchiedenen Provinzen werden nicht alle Acciſe- und Konſumtionsgefälle von den zu verſteurenden Objekten ſelbſt erhoben;

Digitized by Google

ſondern die Provinzen bezahlen dafür eine gewiſſe Summe in Bauſch und Bogen. Würde man dieſe Methode aufheben, und die gewöhnliche Erhebung jener Gefälle einführen; ſo würde der Treſor dadurch, nach Neckern, nahe an 7 Mill. jährlich gewinnen. — An und für ſich iſt das recht; und dieſe Änderung gehört zur guten Ordnung, um die Gleichheit zu behaupten.

2) Die Geiſtlichkeit erhält von den Generalpächtern jährlich $2\frac{1}{2}$ Million; wozu ſie aus ihren eigenen Vermögen noch 2 Mill. ſchießet, und dieſe geſammte Summe zu Abbezahlung ihrer Schulden anwendet. Dieſe jährlichen $4\frac{1}{2}$ Million will nun Necker in den Treſor ziehen; und dagegen die Abbezahlung der Schulden der Geiſtlichkeit dadurch übernehmen, daß er ſie auf den ſinkenden Fonds anweiſet. — Ich begreife hiebei keine Vermehrung der königl Einkünfte; die ganze Wirkung dieſer Operation wäre ein Spiel zwiſchen dem Treſor und dem ſinkenden Fonds, das ſich zum Vortheil des erſtern endigte. Dergleichen Spiel, wohinter gar keine Realität iſt, muß ein Finanzminiſter der das Ganze überſieht, und das Ganze zu beſorgen hat,

Digitized by Google

nicht anführen, noch weniger als etwas Reelles vorſchlagen.

3) Necker ſchlägt vor, daß die 5 Millionen, welche der König alle Jahre an Hoſpitäler, Klöſter u. d. gl. auszahlt, in Zukunft von den Geiſtlichen Gütern erhoben werden, ſodaß ſie dem Treſor nicht mehr zur Laſt fallen. — Ich habe gegen dieſen Vorſchlag nichts; nur gehört er nicht hieher, da er mit einer Änderung verbunden iſt, itzt aber nur Hülfsmittel angegeben werden ſollen die durch beſſere Adminiſtration des bisherigen Syſtems hervorzubringen ſind.

4) Die Oſtindiſche Kompanie hat vom Könige gewiſſe Befreiungen erhalten, und genießt einen Antheil an gewiſſen königl. Einkünften. Hebt man beides auf, ſo werden die königl. Einkünfte, nach Neckern, um 15 bis 1800 000 L. vermehrt. Die Mittel zur Aufhebung dieſes doppelten Prärogativs ſind, nach Neckern: entweder den Handel nach Oſtindien frei zu geben; oder die Kompanie durch Beſtätigung ihrer Oktroi dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt von dieſen Vorrechten abſtehe.

5) Bis itzt hat der Köuig 3 800 000 L. zur Unterſtützung des Handels ausgeſetzt, wo-

Digitized by Google

von 2 400 000 L. allein auf den Sklavenhandel verwendet werden. Hiebei läßt ſich eine Million erſparen, wenn man den Sklavenhandel beſſer und menſchlicher einrichtet. — Eine nähere Nachweiſung hierüber wird verſprochen.

6) Wenn man in Bretagne wieder einführet daß kein andrer als rappirter Tabak verkauft wird, ſo werden die Einkünfte der Tabakspacht dadurch um 1 200 000 L. ſteigen.

7) Die Städte und Hoſpitäler erheben gewiſſe Konſumtionsabgaben zu ihrem beſondern Vortheil, wobei vielerlei Mißbräuche vorfallen, und manche Begünſtigungen unterlaufen. Für Rechnung des Königs werden an eben dieſen Orten gleichfalls Konſumtionsauflagen eingezogen, wodurch wenigſtens doppelte Adminiſtrationskoſten entſtehn. Wenn alle dieſe Abgaben vom Könige allein eingehoben, und den Städten und Hoſpitälern eine Vergütigung nach Maaßgabe der bis itzt von ihnen erhobenen Gelder zugeſtanden würde; ſo könnten die Einkünfte des Königs dadurch um 2 bis 3 Mill. anwachſen. — Dieſer Vorſchlag iſt, meiner Meinung nach, ſehr vernünftig und zweckmäßig; obgleich das

Publikum welches dabei leidet, gewaltig ſchreien wird.

8) Ehedem fand eine Abgabe auf die gedruckten Oſtindiſchen Zitze und Muſſeline Statt. Man hat hernach die Einfuhr dieſer Waaren gänzlich verboten. Necker glaubt, daß dies Verbot nichts gefruchtet, ſondern nur die Konterbande befördert hat. Er ſchlägt daher vor, die Einfuhr wieder zu erlauben und mit den vorigen Abgaben zu belaſten; dadurch hoft er für den Treſor 8 bis 900 000 L. jährlich zu gewinnen.

9) Für das itzige Jahr ſind die Zinſen in Anſchlag gebracht, welche für das itzt erforderliche Kapital zu bezahlen ſeyn werden. In Zukunft wird kein neuer Fonds nöthig ſeyn, wenn auch die Anleihen noch ferner geſchehen müßten. Denn dazu will Necker ganz oder zum Theil die Leibrenten nutzen, die im itzigen Jahr erlöſchen werden. Mit der Zeit wird der Vortheil von den erloſchenen Leibrenten jährlich anderthalb Millionen betragen.

10) Der älteſte Bruder des Königs will eine halbe Mill. jährlich vom König weniger nehmen, als er bis itzt erhalten hat.

Digitized by Google

11) Der Graf von Artois ſchenkt dem König jährlich 400 000 L.

12) Wenn man den Bürgern von Paris das Recht nimmt, die Produkte ihrer Ländereien und Jagden Accisefrei nach Paris zu bringen, ſo wird dadurch eine Einnahme von 4 bis 500 000 Liver verſchaft.

13) Wenn die Befreiung vom Salzzwang bloß auf die Perſonen eingeſchränkt wird, die dazu durch Schlüſſe des Staatsraths berechtigt ſind, ſo werden dadurch 3 bis 400 000 L. gewonnen.

14) Die beiden Freihäfen in Bajonne und L'Orient haben keinen rechten Nutzen geſchaft. Hebt man ſie auf, ſo gewinnt der König dadurch 600 000 L. an jährlich vergrößerten Einkünften. — Darin bin ich mit Neckern ſehr einig. Freihäfen am Meere, und Meſſen auf dem feſten Lande, haben ſo ungefähr einerlei Werth in den Augen eines ächten Staatsmannes.

15) Eine gewiſſe Abgabe, von 4 Deniers auf den Liver, von allen verkauften Grundſtücken wird von einer Geſellſchaft erhoben, die dagegen dem König ein Kapital vorgeſchoſſen hat. Würde dies genau unterſucht,

ſo

ſo könnte man 600 000 L. für den Treſor gewinnen.

16) Das Don Gratuit der Geiſtlichkeit beträgt auf jedes Jahr 3 200 000 L.

Necker rechnet nun alle dieſe 16 Geldpunkte zuſammen, fügt ſie den Anfangs berechneten 24 Mill. bei, und ſchließt, daß das feſtſtehende Defizit von 56 Millionen dadurch ſo ziemlich gedeckt ſei. Es kömmt uns hier noch darauf nicht an, ob durch Annahme aller dieſer Vorſchläge wirklich ein hinlängliches Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe würde hergeſtellt werden. Genug man ſieht, daß, wie Necker auch ſagt, ſelbſt in dem bisherigen Finanzſyſtem Frankreichs Hülfsquellen genug ſind, eine größere Einnahme zu erhalten, wenn man nur alles recht genau nimmt, und eine gute Haushaltung einführt.

Will man aber II. noch **Veränderungen** im bisherigen Syſtem vornehmen, ſo wird nach Neckern gar kein Zweifel übrig bleiben, das bisherige Defizit wegſchaffen zu können. Hiebei giebt er jedoch nur im Allgemeinen einige Winke, wohin ſeine Anſchläge wohl gehen mögten.

Der erſte derſelben geht auf die gleichförmige Vertheilung der Auflagen unter alle Bürger des Staats. Da bisher Adel und Geiſtlichkeit verſchiedne Vorzüge gehabt, und nicht allen und jeden Abgaben unterworfen geweſen ſind; ſo müßten natürlich die königl. Einkünfte wachſen, wenn die vom Bürgerſtande getragenen Laſten auch in eben dem Verhältniß von den beiden erſten Ständen des Reichs übernommen würden. Dieſe haben ihre Bereitwilligkeit dazu ſchon vorläufig geäußert; und Necker berechnet hier, daß wenn daraus ein Geſetz gemacht würde, die Einkünfte dadurch um 10 bis 12 Millionen L. jährlich wachſen würden. — Daß alle Bürger des Staats, weil ſie gleiche Vortheile vom Staat genießen, auch gleiche Laſten tragen, iſt ſehr billig; ich bin aber doch überzeugt, daß in Frankreich das Klagen über Druck nicht aufhören wird, wenn ſich auch der Adel und die Geiſtlichkeit eben den Druck gefallen laſſen, welchen bis itzt der Bürgerſtand allein gefühlt hat. Denn dieſes Klagen entſteht nicht ſowohl daraus, daß der Druck nicht allgemein geweſen iſt; ſondern, weil die hieher gehörigen Auflagen willkürlich

Digitized by Google

ſind, und ihre Erhebung ganz gegen alle Grundſätze einer geſunden Staatswirthſchaft verfügt iſt. Der Bürgerſtand muß nicht nur verlangen, daß die andern Stände mit tragen ſollen; ſondern auch hauptſächlich darauf dringen, daß die bisher erhobnen Summen nach einem andern Taxationsſyſteme eingezogen werden. Jedoch davon werden wir vielleicht beim zweiten Theil der Neckerſchen Rede mehr Gelegenheit zu ſprechen bekommen. Hier bemerke ich nur noch: wie ſelbſt die geringe Summe die durch gleichförmige Vertheilung der perſönlichen Auflagen herbeigeſchaft wird, ſchon deutlich zeigt, daß der Adel und die Geiſtlichkeit eben kein großes Opfer gebracht haben, wenn ſie ſich zu dieſem gleichförmigen Beitrag bereitwillig erklärten; und daß der Bürgerſtand nicht viel gewinnen wird, wenn er durch dieſen Beitrag wegen aller bisherigen Finanzbeſchwerden zufrieden geſtellt zu ſeyn erklärt.

Nach einem andern Vorſchlag, giebt Nekker zu verſtehn: daß verſchiedne ökonomiſche Anordnungen gemacht werden könnten, von denen einige aber die Abbezahlung eines gewiſſen Kapitals, andre die Benutzung eines

günſtigen Zeitpunkts, und noch andre eine hinreichende Muſſe um alle Umſtände genau zu unterſuchen, erfordern würden. — Da er keine Beiſpiele von dergleichen Anordnungen anzeigt, ſo kann ich darüber nichts ſagen.

Bei dieſer Gelegenheit bringt er in Vorſchlag, eine gewiſſe Abgabe abzuſchaffen, die man bisher von Bürgerlichen erhob, welche adliche Güter kauften. Er ſagt: dies fließe aus der itzt angenommenen Maxime, alle Bürger des Staats nach einerlei Finanzgrundſätzen zu behandeln; und zeigt dabei an, daß die Abgabe bis itzt nur 1 600 000 L. eingebracht habe. — Man ſieht wohl, daß Nekker hiedurch dem Bürgerſtand ein Kompliment machen will; aber zugleich lieber eine gewiſſe feſte Einnahme des Staats aufzuopfern vorſchlägt, als den Adel durch ſtrenge Befolgung des Gleichheitsgrundſatzes vor den Kopf zu ſtoßen. Denn wäre dieſer Grundſatz nicht beſſer zum Vortheil des Treſors befolgt, wenn die bisher allein von den Bürgern getragne Abgabe auf alle Käufer von adlichen Gütern gelegt würde, ſie mögten nun zu dieſem oder jenem Stande gehören? Doch gebe ich gern zu, daß wir nicht Data genug haben, zu

entſcheiden welchen von dieſen beiden Vor-ſchlägen Necker eigentlich thun ſollte.

Er giebt ferner zu verſtehn: daß noch verſchiedne Einſchränkungen bei den feſtſte-henden Ausgaben anzubringen wären, die er aber nicht vorſchlagen wolle, ſondern (mit einem Kompliment) den Ständen überlaſſe, ſowohl ſie ſelbſt zu entdecken als auch zu prüfen. — Dieſe Wendung gefällt mir nicht. Es heißt dies nehmlich auf gut Deutſch ſo viel als: »Ich weiß noch verſchie-dene Mittel, die Ausgaben des Treſors zu ver-mindern, und eine beſſere Haushaltung ein-zuführen; weil es aber nicht anders möglich iſt, als daß gewiſſe Menſchen, gewiſſe Klaſ-ſen der Staatsbürger, gewiſſe Departementen, an welche dieſe Ausgaben bis itzt geſchehen ſind, durch Einziehung und Verminderung derſelben leiden: ſo ſehe ich vorher, daß da-durch manches Mißvergnügen entſtehn wird. Nun aber mögte ich nicht gern den Vorwurf leiden, irgend jemand in ſeiner bisherigen Einnahme geſchmälert zu haben. Es iſt ſo ſchwer, bei ſolcher Gelegenheit den Vorwurf der Parteilichkeit und perſönlicher Feindſchaft zu vermeiden. Und ich ſehe es daher weit

lieber, wenn die Stände ſelbſt angeben, welche Perſonen, welche Klaſſen von Menſchen, welche Departementer in Zukunft an ihren bisherigen Einnahmen verlieren ſollen.« So muß, meinem Bedünken nach, kein Finanzminiſter, welcher Vorſchläge zur Verbeſſerung der Finanzen an die verſammelten Stände eines Reichs zu thun hat, ſprechen. Denn giebt er nicht eben dadurch daß er dergleichen Vorſchläge von den Ständen verlangt, den ſtärkſten Anlaß zu Parteien unter denſelben? und ſind dieſe einmal da, ſind ſie ſelbſt durch den Aufruf des Finanzminiſters veranlaßt; muß dann nicht allgemeine Verwirrung daraus folgen? und iſt nicht in dieſem Fall der Finanzminiſter ſelbſt daran Schuld?

Necker muß ſich indeß auch ſelbſt gefürchtet haben, daß die Stände ihm Vorſchläge thun mögten, die zwar ſcheinbar den Finanzen Vortheile verſchaften, dagegen aber ein weit größeres Übel verurſachen würden. Er weiſet ſie daher ſchon im Voraus über folgende drei Vorſchläge zurecht: 1) über eine ſchnelle und gewaltſame Verminderung der

Digitized by Google

bisherigen Hebungskoſten; 2) über die Herabſetzung der Zinſen der öffentlichen Schulden; 3) über die Einziehung oder Verkürzung der Penſionen.

1) Die bis itzt Statt findende Finanzverfaſſung Frankreichs zeigt uns eine Menge Finanzbediente, von denen einige überaus große Einnahme ziehen. Überdies iſt die Finanzmaſchine ſo zuſammengeſetzt, daß ſehr viel Erſparungen anzubringen wären, wodurch die Unterthanen Erleichterung bekämen, und der König in ſeiner Einnahme gewönne, wenn man nur zweckmäßigere Anordnungen treffen wollte. Alles dies giebt Necker zu; er verlangt jedoch von den Ständen, daß ſie dieſe Saite nur allgemein berühren, und dieſen Punkt erſt alsdann beherzigen mögten, wenn man das ganze bisherige Taxationsſyſtem abändern, und zum wahren Vortheil der Nation umſchmelzen könnte. — Hierin hat er vollkommen Recht. Soll Frankreichs Finanzübel, und das dadurch auf das Land verbreitete Übel, gründlich gehoben werden; ſo muß man nicht bloß flicken, ſondern man muß alles neu machen. Dies Umſchaffen aber iſt gewiß nicht das Werk einer Zeit die man

auf einen Reichstag rechnen kann. Die Stände können itzt nichts thun als gewiſſe Grundregeln feſtſetzen, auf welchen der Finanzminiſter hernach ein neues Syſtem bauet, das auf einem neuen Reichstag den Ständen zur Prüfung und Bewilligung vorgelegt wird. Itzt gleich die Mißbräuche, die in Abſicht der Generalpächter, Generaleinnehmer, Schatzmeiſter, und ſo vieler andern Finanzbedienten, Statt finden, abſchaffen wollen: würde ein großes Elend bewirken, und die Einnahme der königl. Kaſſen ſchwerlich vermehren.

2) Der andre Vorſchlag, vor dem ſich Necker fürchtet, iſt die Herabſetzung der Zinſen von den öffentlichen Schulden. Frankreich bezahlt bis itzt jährlich 230 bis 240 Mill. an Zinſen und Renten für die nach und nach aufgenommenen Darlehne. Man könnte alſo auf den Gedanken gerathen, dieſe Zinſenlaſt um ein Drittheil, oder auch um die Hälfte, herunterzuſetzen: wodurch freilich der König 100 Millionen und mehr gewinnen würde. Das Defizit wäre folglich gehoben, und die dem erſten Anſcheine nach ſo ſchwere Finanzaufgabe glücklich gelöſt. — Dagegen ſetzt ſich aber Necker mit aller Macht. Wir wollen

Digitized by Google

den Beweis den er hier führt, genau entwik-
keln. Denn die Frage ſelbſt die erörtert wer-
den ſoll, iſt außerordentlich wichtig. Und
wem iſt es unbekannt, daß eine große Menge
ſogenannter Politiker in und außer Frankreich
ſchon lange behauptet haben: es gebe kein
anderes Hülfsmittel für Frankreich, als alle
Staatsſchulden mit einem Schwamm wegzu-
wiſchen, oder wenigſtens die bisher an die
Staatsgläubiger gezahlten Zinſen und Ren-
ten um einen guten Theil herabzuſetzen? Al-
ſo war zu vermuthen, daß auch viele Glieder
des Reichstags auf ſolche nachtheilige Macht-
ſprüche antragen würden. Um nun derglei-
chen Berathſchlagungen vorzubeugen, bemüht
ſich Necker zu beweiſen: daß alle Bedingun-
gen die bis itzt den Gläubigern des Franzöſ.
Staats unter dem Siegel der königl. Autori-
tät zugeſtanden ſind, heilig gehalten werden
müſſen. Seine Gründe ſind folgende:

a) Jeder Vertrag muß gehalten werden.
Noch mehr iſt ein König verbunden, die von
ihm geſchloßnen Verträge zu beobachten; denn
mit welchem Schein Rechtens könnte er die
Unterthanen zwingen ihr einmal gegebenes
Wort zu halten, wenn Er ſich von dieſer Ver-

bindlichkeit loszählen wollte? Die Nation iſt verbunden, die von ihrem König gemachten Verträge zu halten. Denn ſie hat ihm die Erhaltung und Beſchützung ihrer eignen Rechte anvertraut; zu denen doch vorzüglich die Rechte ſowohl als die Verbindlichkeiten gehören die aus einem förmlichen Vertrag entſpringen. Nun ſind die Franzöſ. Staatsſchulden von den Königen ſelbſt gemacht, und die Bedingungen davon ſind dem Volke nach der in den Geſetzen beſtimmten Form, nehmlich durch das Eintragen in die Regiſter des Parlements, bekannt gemacht worden. Folglich muß die Nation die Bedingungen erfüllen, welche den Gläubigern des Staats zugeſtanden ſind. Dazu kömmt der zwar in Abſicht auf die Verbindlichkeit außerweſentliche, aber zur Beruhigung der Nation deſto mehr beitragende Umſtand: daß Frankreichs Schulden größtentheils gemacht ſind um Nationalkriege zu führen, und folglich durch ſie die Unterthanen von der unerträglichen Laſt befreiet worden, in jedem Jahr ſo viel an Geld zu erlegen als der Krieg in jedem Jahr gekoſtet hat. Wäre die Nation auch mit der bisherigen Wirthſchaft ihrer Könige nicht zufrieden; ſo ſteht ihr zwar

Digitized by Google

itzt frei, für die Zukunft neue Regeln und Geſetze vorzuſchreiben; in Abſicht des Vergangenen aber, muß ſie erfüllen was der König den Staatsgläubigern verſprochen hat. Das ganze Band der bürgerlichen Geſellſchaft beruhet auf pünktlicher Erfüllung der mit geſetzmäßiger Form geſchloſſenen Verträge. Will die Nation der Vortheile genießen, die ihr vermöge des geſellſchaftlichen Bandes zukommen, ſo muß ſie auch die daraus fließenden Laſten übernehmen. Sie würde aufhören einen wohlgeordneten Staat zu bilden, wenn ſie ſich willkürlich von den Verbindlichkeiten losſagte, ohne welche kein wahrer Zuſammenhang, keine wahre Eintracht Statt findet.

b) Der König hat eine perſönliche Neigung ſein Wort zu halten, und ſein moraliſcher Charakter verträgt keine Abweichung von den Pflichten der ſtrengſten Gerechtigkeit. Er zieht das innere Gefühl, das aus dem Bewußtſeyn rechtſchaffen und edel gehandelt zu haben entſpringt, dem Reize des Throns und der Ausübung einer noch ſo willkürlichen Macht weit vor. Dächte er nicht ſo edel und rechtſchaffen, und hätte er auch nur den Gedanken ertragen können die Staatsgläubiger in

ihren bisherigen Rechten zu kürzen, wie ihm dieſer Vorſchlag wohl von blinden Verehrern einer unbedingten Macht gethan iſt: ſo würde Er keinen Reichstag zuſammenberufen, und ſich den mannichfaltigen daraus entſtehenden Verwickelungen nicht ausgeſetzt haben. Sollte dies nicht einen mächtigen Beweggrund für die verſammelte Nation abgeben, den edlen Geſinnungen ihres Königs gleichförmig zu denken und zu beſchließen; mithin die bisher den Gläubigern zugeſtandnen Rechte von neuem zu beſtätigen?

c) Frankreichs politiſche Macht erfordert eine buchſtäbliche Erfüllung dieſer Zuſagen. Des Reiches Anſehen muß nöthigenfalls durch Kriege unterſtützt und vermehrt werden. Dazu ſind Flotten in allen Meeren erforderlich, um ſeinen Handel und ſeine entlegnen Beſizzungen zu vertheidigen; zahlreiche Armeen ſind erforderlich, um mit der Landmacht andrer Europäiſcher Nationen im Gleichgewicht zu ſeyn. Die Unterhaltung dieſer Flotten und Armeen koſtet ungeheure Summen, die man ſchlechterdings nicht auf einmal von den Unterthanen erheben kann, ohne alle Nahrungsquellen zu verſtopfen. Man muß ſie folglich

Digitized by Google

von Geldbeſitzern gegen jährliche Zinſen die man vom Lande aufbringt, borgen können; eine unmögliche Sache, ſobald der Staat keinen Kredit hat! Kredit findet unter keiner andern Bedingung Statt, als wenn man ſein einmal gegebenes Verſprechen jederzeit pünktlich erfüllt.

d) Das Elend, das ſich über die ganze Nation verbreiten würde wenn man durch Machtſprüche die öffentlichen Schulden vernichtete, oder auch nur deren Zinſen heruntersetzte, iſt ſo groß und ſchrecklich, daß Jeder dem ein menſchliches Gefühl zu Theile ward, lieber alles andre thun wird als ein ſolches Übel bewirken. Die Staatsgläubiger machen keine eigne Klaſſe von Staatsbürgern aus, die man etwa aufopfern könnte um das Ganze zu erhalten; ſie ſind in allen Klaſſen und Ständen vertheilt. Der geringſte Taglöhner und Dienſtbote, der durch ſauren Fleiß und mühſames Erſparen ſich einiges Vermögen erworben hat, legt daſſelbe in den öffentlichen Fonds an: im vollen Zutrauen auf den Staat, um dadurch einen ſichern Nothpfennig bei unvermuthetem Unglück, und einige Bequemlichkeiten für ſeine dürftigen Umſtände zu erhal-

Digitized by Google

ten. Nun wollte man ihm durch einen Machtſpruch dies Hülfsmittel rauben oder ſchmälern? Wer kann wohl den Gedanken ertragen!

Dieſer Neckerſche Beweis iſt, meiner Meinung nach, ſehr gut geführt; und ich glaube, jeder unbefangne Leſer wird überzeugt werden, daß es äußerſt nachtheilig iſt, Machtſprüche zu Laſten der öffentlichen Gläubiger eines Staats zu thun. Indeß werden doch bei Manchen noch Einwendungen übrig bleiben, die aus dem Weg zu räumen ſind, wenn der Beweis ganz vollſtändig ſeyn ſoll.

So höre ich z. B. Viele ſagen: »Alles das iſt recht gut; wenn aber Frankreich nicht bezahlen kann; wozu hilft denn dieſer ganze Beweis? Jeder Privatſchuldner iſt gewiß verbunden ſeine Gläubiger zu befriedigen; wenn er aber, es ſei durch Unglücksfälle, oder unvernünftige Spekulationen, oder üble Wirthſchaft, oder jede andre Urſache, um ſein Vermögen gekommen iſt: was nutzt in dieſem Fall der beſte nach allen logiſchen Regeln geführte Beweis von der Verbindlichkeit zu bezahlen? Wie, wenn nun Frankreich nicht, oder wenigſtens nicht für voll, bezahlen kann; welchen Vortheil ſollen die Gläubiger des

Franzöſ. Staats von dieſem Beweiſe Neckers ziehen? Und hat er denn etwa ſelbſt deſſen Stärke im vorigen Jahre nicht gefühlt, wo er die Gläubiger des Staats unbezahlt zurückwies?« Dieſen Einwurf hat Necker freilich nicht buchſtäblich und geradezu beantwortet; allein er ſetzt ja in ſeiner ganzen Rede die Möglichkeit für voll zu bezahlen voraus; ſeine ganze Rede iſt ja dahin gerichtet, der Nation zu beweiſen daß ſie das Defizit wegſchaffen könne, und daß es möglich ſei eine vollkommne Ordnung in den Finanzen einzuführen und für ewige Zeiten zu erhalten. Mithin war es allerdings wichtig, den verſammelten Ständen zu ſagen: Ihr braucht nicht das bisherige Schuldengebäude durch ungerechte Machtſprüche zu vernichten; wolltet Ihr das thun, ſo würdet Ihr gegen die erſten Grundregeln die einen Staat befeſtigen, Euch weſentlich vergehen.

Andre, die billiger ſeyn wollen, werden ſagen: »Im Ganzen iſt es wahr daß die Nation die Schulden bezahlen muß; aber unter dieſen Schulden ſind ſehr viele zu ſehr läſtigen Bedingungen gemacht. Die Geldbeſitzer haben zu Zeiten wenn die Geldnoth ſehr

groß war, unrechtmäßige Bedingungen erpreßt; haben oft die Unwiſſenheit, oft auch den Eigennutz der Finanzminiſter benützt, um wucheriſche Vortheile zu erhalten. Wäre es nicht billig, unter den öffentlichen Schulden einen Unterſchied zu machen, und die für den Staat allzu läſtigen bis zu den Bedingungen herabzuſetzen, die den übrigen zugeſtanden ſind?« Dieſen Einwurf berührt Necker, und zeigt klar daß auch ein ſolcher Vorſchlag nicht taugt. Der Nutzen von dieſer Operation würde in keinem Verhältniß mit dem daraus zu beſorgenden Schaden ſtehn. Denn allemal wird doch dadurch der öffentliche Kredit verletzt, und das Zutrauen zum Staat fällt folglich weg. Hält man ſich auch nur einmal berechtigt, die Bedingungen eines ſo einfachen Vertrags als ein Darlehngeſchäft iſt, zu unterſuchen; ſo iſt niemand ſicher, daß man nicht weiter gehe. In jedem neuen Fall gerathen die Geldbeſitzer in Furcht, ob nicht ihr itziges Darlehn mit der Zeit auch wird herabgewürdigt werden; ſie bringen dieſen Hazard ſchon mit in Rechnung: und ſo muß der Staat den Vortheil den er durch dieſe Operation anitzt erhalten könnte, mit der Zeit gewiß oft ſehr theuer bezahlen.

Endlich

Endlich könnte man die Frage aufwerfen: »Welchen poſitiven Vortheil wird denn Frankreich von einem ſo großen Beweiſe der Redlichkeit haben?« Denn, wenn gleich die Regel iſt, daß man die Tugend um der Tugend willen lieben, und aus Grundſätzen, ohne auf die Belohnung zu ſehn, ehrlich ſeyn muß, ſo giebt es doch viele Menſchen, beſonders im Finanzfache, die bei jeder Operation fragen: was wird mit davon? Um nun auch dieſe zu überzeugen, daß die Erfüllung der Bezahlungspflicht ſelbſt mit überwiegenden Vortheilen für den Staat und die Nation verbunden ſei; zeigt Necker die letzteren mit wenigem nach. Wird der Grundſatz angenommen für voll zu bezahlen, ſo ſteigen die öffentlichen Fonds im Preiſe. Dadurch geht der Zinsfuß herunter; und Güterbeſitzer ſowohl, als Fabrikanten und Kaufleute, können mit weniger läſtigen Bedingungen die erforderlichen Kapitalien erhalten. Iſt die allgemeine Ruhe in Abſicht der Staatsſchulden demnächſt hergeſtellt, ſo ſteht der Preis der öffentlichen Fonds mit dem durch freiwillige Konkurrenz beſtimmten Zinsfuß in ſtetem Zuſammenhang. Es findet kein plötzliches Stei-

gen und Fallen der Fonds Statt, und ſo fällt das ganze verderbliche Aktienſpiel weg. Hört dieſes auf, ſo können alle Summen die bis itzt darauf verwandt ſind, anderwärts angelegt werden; die Menge der zu verleihenden Kapitalien vermehrt ſich alſo: und es mag nun dadurch entweder mehr Fleiß im Ackerbau und in den Fabriken bewirkt, oder der Zinsfuß noch tiefer herunter gebracht werden, ſo iſt der Vortheil davon für Land und Staat immer offenbar.

Wer kann ſich erwehren, bei Gelegenheit dieſer reizenden Ausſicht mit Neckern die Bemerkung zu machen: daß die Ausübung unſrer Pflichten ihre Belohnung mit ſich führt; daß eine ſtrenge Moral die einzige wahre Nationalſtaatskunſt ausmacht; daß in der Sittenlehre allein die wahren Grundſätze zur Ordnung, zur Macht, zum Glück der Staaten gefunden werden; daß bei jeder Abweichung von derſelben Schwierigkeiten entſtehn, deren Abhelfung immer neue Syſteme erfordert; und daß hingegen bei Ausübung von Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit alles im beſten Zuſammenhang und in der beſten Ordnung erhalten wird? Wohl dem Lande, wo

dieſe Wahrheiten lebendig erkannt und befolgt werden!

3) Der dritte Vorſchlag den Necker von den Ständen nicht haben will, iſt die Einziehung der Penſionen. Er geſteht, daß die Sache der Penſioniſten nicht ſo ſiegreich verfochten werden kann, als die Sache der Gläubiger des Staats. Denn da die Penſionen nicht nach ſolchen feſten Grundſätzen ausgetheilt werden, als die Zinſen der vorgeſchoßnen Kapitalien; ſo ſchleichen ſich bei jenen weit mehr tadelnswürdige Mißbräuche ein. Wenn aber die Nation bedenkt, daß der König ſchon 1787 eine Erſparung von 5 Millionen bei dieſer Rubrik angeordnet hat, ſo wird ſie daraus wenigſtens begreifen, daß die eingeſchlichenen Mißbräuche nicht plötzlich und auf einmal abgeſtellt werden können. Sie wird ferner bei Unterſuchung dieſes Ausgabeartikels finden, daß die ganze darunter begriffene Summe von beinahe 30 Mill. in unendlich viel Theile (jeder an ſich von mäßiger Summe) zerfällt, die an verabſchiedete Diener des Staats aus bürgerlichem ſowohl als Soldatenſtand bezahlt werden; und daß es hart ſeyn würde, ſie auf einmal einzuziehen,

weil dadurch theils die Belohnung ehrlicher und rechtſchaffener Männer wegfiele, theils die meiſten ſogar ihr tägliches Brot verlieren würden. Dagegen hält Necker für ſehr billig, daß für die Zukunft andre und beſtimmte Grundſätze in Abſicht der Penſionen feſtgeſetzt werden; und die Vorſchläge dazu erwartet der König von der verſammelten Nation.

Das Bishergeſagte iſt kürzlich der Inhalt des Theils der Neckerſchen Rede, der von dem Defizit bei den feſtſtehenden Einnahmen handelt, um die bis itzt feſtſtehenden Ausgaben zu beſtreiten. Unſre Abſicht erfordert, etliche allgemeine Anmerkungen beizufügen, um die Überſicht des Ganzen zu erleichtern.

1) Es ſcheint mir nach allem was Necker anführt, noch nicht ſo ausgemacht zu ſeyn, daß er das wahre Defizit angegeben hat. Ich kann darüber keinen vollſtändigen Beweis führen, weil ich die Franzöſ. Finanzen nicht genau genug kenne um über das Reſultat aller Einnahme- und Ausgabeartikel ein gegründetes Urtheil zu fällen, und um zu beſtimmen

Digitized by Google

ob nicht in dem Ausgabeetat verſchiedne Artikel ausgelaſſen ſind. Wenn ich aber bedenke, daß Necker in ſeiner erſten Finanzberechnung vom J. 1781 einen Überſchuß von 10 Mill. anzeigte, welcher ſich hernach durch die Erfahrung in ein Defizit von etlichen und 40 Mill. verwandelte; ſo erregt das bei mir ſchon ein gewiſſes Vorurtheil, ob er ſich nicht itzt auch ſo geirrt habe. Zwar hat er ſich wegen dieſes Rechnungsfehlers vertheidigt, und bewieſen daß er an dieſem großen Unterſchied zwiſchen Berechnung und Erfahrung nicht Schuld ſei. Ich will dies auch zugeben; da aber doch Necker dieſen Unterſchied ſelbſt nicht abläugnet, ſo könnte doch wohl ſeine Berechnung itzt wieder durch die Erfahrung widerlegt werden.

Hauptſächlich aber glaube ich, daß das Defizit größer als es Necker angegeben hat, iſt: weil er alle unvorhergeſehene Ausgaben mit fünf Millionen (S. 387) beſtreiten will. Wie in aller Welt kann ein Mann der ſo große Kenntniſſe und Erfahrung hat, dies im Ernſt behaupten? Bei einer erweislich beſtimmten feſtſtehenden Ausgabe von 531 Mill. zu allen unvorhergeſehenen Ausgaben mit 5

Mill. auskommen zu wollen: ſcheint mir gegen allen praktiſchen Verſtand zu ſeyn. Es müſſen ja mit dieſen 5 Mill. eines Theils alle doch immer mögliche Ausfälle bei der Einnahme übertragen werden; und wer unter den Sterblichen iſt andern Theils im Stande, die Ausgaben einer Haushaltung, ſie ſei ſo klein oder ſo groß ſie wolle, bis auf **Eins vom Hundert** zu beſtimmen? Wo iſt der Wirth, der bei einem feſtſtehenden Ausgabeetat von 500 Thl. behaupten könne, daß 5 Thl. mehr ihm zureichten, um alle außerordentliche Koſten zu beſtreiten? Es ſei ferne von mir, daß ich mit Beweiſen aus **der Regula de Tri** gegen einen Finanzminiſter ſtreiten wollte; weil dieſe Regel vielleicht nirgend unrichtiger angewandt und gebraucht wird, als in der Finanzwiſſenſchaft. Allein, wer nur einige Erfahrung in Abſicht der Staatsausgaben hat, wird mir gewiß zugeben, daß Eins vom Hundert ſchlechterdings nicht hinreicht um die ausfallenden Einnahmen zu decken, und die nicht vorhergeſehenen Ausgaben zu beſtreiten.

Mithin glaube ich, daß kein Finanzminiſter in Frankreich nach Neckers Überſchlag auskommen wird, wenn ihm auch 56 Mill. zuge-

geben werden. Man wird ſagen, daß Necker doch auch die Überſchüſſe nicht rechnet, die ſich bei verſchiednen Artikeln der Einnahme gewiß zeigen werden. Das gebe ich zu; wenn ich aber mit dieſen Überſchüſſen die Ausfälle vergleiche die ſich bei andern Artikeln der Einnahme ergeben werden: ſo bleiben mir noch immer die unvorhergeſehenen Ausgaben übrig, die ich wenigſtens in Frankreich mit 5 Mill. nicht übertragen mögte. — Iſt das bisher geführte Räſonnement richtig, ſo entdeckt alſo Necker den verſammelten Ständen nicht die klare Wahrheit; er offenbart ihnen nicht die wahre Größe des Finanzübels; er ſchmeichelt der Nation mit Bildern von beſſerm Zuſtand als wirklich Statt hat. Wie iſt dies aber mit all den ſchönen moraliſchen Geſinnungen zu reimen, die er ſo oft mit allem Pomp des blumenreichſten Stils ertönen läßt?

2) Ich glaube nicht, daß Neckers Vorſchläge hinreichen, um das bisherige Defizit ſogleich zu decken. Sein Räſonnement in Abſicht dieſes Punktes iſt folgendes: »Ich habe bei der Unterſuchung der Kontrakte mit den Generalpächtern und andern Finanzgeſellſchaften gefunden, daß ſie bei einer andern Ein=

richtung mit der Zeit 24 Mill. jährlich für den Treſor abwerfen können. Ich habe etliche Vorſchläge zu thun, welche die Einnahme der Schatzkammer um 20 bis 30 Mill. vermehren werden. Übernehmen Adel und Geiſtlichkeit die Auflagen die bisher bloß von den Bürgerlichen getragen ſind, ſo giebt das wieder eine Einnahme von 10 bis 12 Millionen. Ich kann ferner vorausſetzen, daß bei gewiſſenhafter Haushaltung ſich noch verſchiedene Vermehrungen der Einnahme und Erſparungen in der Ausgabe zeigen werden, die ich pflichtmäßig benutzen will. Und zuletzt bin ich überzeugt, daß in dem ganzen Finanzſyſtem weſentliche und vortheilhafte Veränderungen zu machen ſind; worüber ich aber die Vorſchläge von den Ständen erwarte, und ſie nur erſuche, bei dieſen Vorſchlägen itzt noch nichts von zu plötzlicher Verminderung in der Einnahme der Finanzbedienten, von Herabſetzung der Zinſen, und von Einziehung der Penſionen zu berühren.« Unterſuchen wir das Räſonnement in Abſicht auf die daraus für die Finanzen zu erwartenden Wirkungen, ſo ſcheint mir ganz unläugbar zu ſeyn: a) Daß die erſten 24 Mill. erſt alsdann erfolgen kön-

nen, wenn die Abänderungen in den Kontrakten mit den Generalpächtern und andern Finanzgeſellſchaften gemacht ſind. b) Daß die hernach berührte Vermehrung von 20 bis 30 Mill. noch manche Schwierigkeit haben wird, und vielleicht am Ende nicht mehr als etwa die Hälfte davon einkommen dürfte. Wenn man die oben (S. 395) angezeigten 16 Artikel nachſieht, wird man mir gleich zugeben, daß wenigſtens eine Reihe von Jahren hingehn wird, ehe die volle Wirkung zu erwarten ſteht. c) Daß die 10 bis 12 Mill. von der gleichförmigen Vertheilung der Auflagen auf den Adel und die Geiſtlichkeit eine wahre, reelle und gleich zu erhaltende Einnahme ausmachen; d) daß aber die übrigen Vorſchläge Zeit erfordern, zumal da Necker alle Machtſprüche verwirft.

Mich dünkt alſo, er hat durch dieſes Räſonnement zwar die Möglichkeit bewieſen, daß ſelbſt bei der itzigen Finanzverfaſſung eine Einrichtung getroffen werden könne, wobei mit der Zeit ein richtiges Verhältniß zwiſchen Einnahme und Ausgabe Statt haben würde; allein ſeine Vorſchläge ſelbſt reichen nicht hin, das Defizit anitzt ſogleich zu decken. Es ſind

aber zwei ganz verſchiedene Fragen. Iſt es überhaupt möglich, das Defizit der Franzöſ. Finanzen zu decken? und: Wodurch kann das bisher Statt habende Defizit ſogleich gehoben werden? Die Erörterung der letzten Frage ward eigentlich von Neckern verlangt; und wenn er ſie zu geben nicht im Stande war, ſo mußte er dies ſagen, und den Ständen dabei zu ihrem Troſte eine entfernte Hofnung zeigen, durch gute Ordnung dies Defizit aus dem Wege zu räumen.

Necker ſcheint mir in dieſem ganzen Theil ſeiner Rede als Privatgelehrter und Schriftſteller zu ſprechen, der gute Kenntniſſe von den Franzöſiſchen Finanzen hat, der das Übel das dieſe Finanzen drückt, kennt, und aus ſeiner Studierſtube allerhand Vorſchläge thut wie demſelben abzuhelfen ſeyn mögte. In dieſer Rückſicht hat auch dieſer Theil der Neckerſchen Rede einen ungezweifelten Werth.

Allein dies war ja nicht die Rolle, in welcher er auftreten ſollte. Er mußte als Finanzminiſter erſcheinen; und da mußte, meiner Meinung nach, ſeine Rede eine ganz andre Wendung bekommen. Ein Staatsmann, der in einer Verſammlung von Ständen auftreten

und von Staatsſachen ſprechen ſoll, muß nicht nur ſeinen ganzen Plan ausgearbeitet haben, ſondern ihn auch ſogleich ganz deutlich ſagen. Die Erfahrung aller Zeiten und Länder lehrt, daß alle Berathſchlagungen von zahlreichen Verſammlungen auf unnützes Räſonniren und auf höchſt nachtheilige Zänkereien hinauslaufen, ſobald man von dieſen Verſammlungen Verbeſſerungsvorſchläge erwartet. Wenn Kaufleute aus allen Provinzen eines großen Reichs zuſammenberufen werden, um Plane zur Verbeſſerung und Erweiterung des Handels zu thun, ſo wette ich Tauſend gegen Eins, daß durch alle Deliberationen derſelben kein zuſammenpaſſendes Ganze entſtehn wird. Große Verſammlungen können von einem Staatsmanne nur ſo genutzt werden, daß er ſeinen ganzen Plan deutlich vorlegt, und zulezt darüber ſtimmen läßt, ob er angenommen werden ſoll oder verworfen wird. Necker mußte alſo ungefähr folgendergeſtalt ſprechen, wenn er als Miniſter vortragen, und von den Berathſchlagungen der Stände Vortheil haben wollte. »Sie wiſſen, M. H., daß unſre Einnahme nicht zureicht die Ausgaben zu beſtreiten; und nach einer muthmaßlichen Schätzung

fehlen uns jährlich wenigſtens 56 Millionen. Das Defizit kann gehoben werden, wenn wir folgende Maaßregeln ergreifen, die ich Ihnen hiemit ganz beſtimmt vorſchläge. Billigen Sie dieſe Vorſchläge, ſo werden wir ſogleich in Ordnung kommen. Verwerfen Sie dieſelben, ſo müſſen wir eine längere Reihe von Jahren nehmen um zu unſerm Zweck zu gelangen. Bei dieſer letzten Methode, werden wir das Defizit noch ſo und ſo viel Jahre fühlen; nach dem Plan aber, den ich darüber ausgearbeitet habe, wird daſſelbe von Jahr zu Jahr kleiner werden, hierauf ganz verſchwinden, und endlich in Überſchuß verwandelt ſeyn.«

Hiedurch hätten die Stände beſtimmte Säße erhalten, worüber ſie berathſchlagen und beſchließen konnten. Necker ſprach dann als der Geſchäftsmann, der ſeine Sache vollkommen inne und ſeinen Plan vollſtändig durchdacht hatte. Und es ließ ſich vorausſehn, daß wenn die Stände eine Zeitlang ſich über den vorgeſchlagnen Plan unterhalten und denſelben von allen Seiten beurtheilt hätten, endlich ein Entſchluß durch die Mehrheit der Stimmen würde getroffen ſeyn, wodurch der Plan entweder gebilligt oder verworfen wäre.

Digitized by Google

Aber ſo wie itzt Neckers Vortrag in Abſicht auf das Defizit abgefaßt iſt, läßt ſich beinahe mit Gewißheit vorherſehn, daß die darüber angeſtellten Berathſchlagungen auf leere Zänkereien hinauslaufen werden.

Es iſt zu vermuthen, daß er in den folgenden Verhandlungen des Reichstags einen andern Ton annehmen, und beſtimmter ſprechen wird. Ich hätte aber gewünſcht, daß er auch gleich in der erſten Anrede nicht wie Necker, ſondern wie ein Geſchäftsmann der ſeiner Sache gewiß iſt, geſprochen hätte.

Den 2 Juli.

Denjenigen Theil der Neckerſchen Rede, der von dem beſondern Defizit des itzigen Jahres handelt, und die Mittel darſtellt wie dieſem geholfen werden ſoll, werde ich nächſtens analyſiren. Damit aber die Leſer durch meine Bemerkungen im Zuſammenhang der Geſchichte des Franzöſiſchen Reichstags bleiben, inſofern auf demſelben etwas in Abſicht der Finanzen beſchloſſen wird: will ich hier noch kürzlich anzeigen, was bis itzt in Bezug auf dieſelben vorgefallen iſt.

Digitized by Google

Daß zwiſchen den drei Ständen Frankreichs ſogleich Streit entſtanden; daß dieſe Streitigkeiten noch nicht geendigt ſind; und daß die Deputirten des Bürgerſtandes den Entſchluß gefaßt haben, ſich, weil ihre Kommittenten $\frac{96}{100}$ von der ganzen Nation ausmachen, als die wahre Nationalverſammlung anzuſehn und zu erklären: iſt den Leſern aus den Zeitungen bekannt. Der Bürgerſtand hat zwar den beiden übrigen das Recht zugeſtanden, jeden Tag dieſer Nationalverſammlung beizutreten, hält ſich aber doch auch ohne dieſen Beitritt berechtigt, Nationalbeſchlüſſe zu machen, und glaubt daß dieſe für das ganze Reich verbindlich ſind.

Ob der Bürgerſtand (oder die Kammer der Gemeinen, wie ſich dieſer Stand anitzt nennt) zu dieſem Schritt berechtigt geweſen, brauchen wir nach unſrer Abſicht nicht zu erörtern. Was für Folgen daraus für den König und die politiſche Konſtitution Frankreichs entſtehn werden, wollen wir abwarten. Da aber der erſte feierliche Entſchluß dieſer Nationalverſammlung die Finanzen des Reichs weſentlich berührt, ſo müſſen wir denſelben hier anzeigen. Sie hat feſtgeſetzt:

1) Daß alle bisherige Abgaben unrechtmäßig erhoben ſind, weil ſie nicht mit Bewilligung der Stände aufgelegt worden;

2) Daß ſie jedoch ſämmtlich nach wie vor bis zum Schluß des Reichstags erhoben werden ſollen;

3) Daß nach dieſem Schluß, er geſchehe aus noch ſo verſchiednen Urſachen und Motiven, keine Abgaben weiter in allen Provinzen des Reichs erhoben werden dürfen, die nicht namentlich förmlich und freiwillig von der Nationalverſammlung bewilligt ſind;

4) Daß die Gläubiger des Staats ſchon itzt unter den Schutz der Nation genommen werden.

In dieſen Beſchlüſſen iſt nichts Tumultuariſches; und das läßt viel Gutes für die Finanzen von einer ſolchen Verſammlung erwarten. Indeß zeigen ſie auch Geſinnungen an, die auf feſten Grundſätzen beruhen, und auf Grundſätzen die gegen alle willkürliche Gewalt des Königs und ſeiner Miniſter gerichtet ſind. Will nun der König ſeine Gewalt weggeben, die er und ſeine Vorfahren bis itzt ausgeübt haben; wollen die Miniſter ſich gefallen laſſen, von ihren Handlungen und Staats-

verrichtungen der verſammelten Nation Rechenſchaft zu geben: ſo kann alles gut gehen. Aber, wo werden die Anforderungen der Nationalverſammlung, wo kann das Nachgeben des Königs aufhören? Welche Verwirrung iſt alſo nicht in Frankreich für die erſten . . . . Jahre vorauszuſehn?

Den 4 Juli.

Es war vorherzuſehn, daß der unter vorigem Datum angezeigte Schritt des Bürgerſtandes großes Aufſehn am Hofe Ludwigs XVI erregen mußte. Im Geheimen Rath waren die Meinungen getheilt. Von der einen Seite ward dieſer Schritt als eine offenbare Empörung angeſehn, und man folgerte daraus Umſturz der Monarchie, Herabwürdigung des königl. Anſehns, und Vermiſchung aller bisherigen abgeſonderten Stände des Reichs. Von der andern Seite mußte man wohl zugeben, daß der Bürgerſtand in der Form gefehlt hatte; man entſchuldigte ihn aber mit der bisher ſo deutlich gezeigten Abneigung des Adels und der Geiſtlichkeit gegen wahre Eintracht; und man rieth aus Klugheit zu ſanf-

ten

ten gemäßigten Maaßregeln, weil ſcharfe Mittel eine allgemeine Verwirrung bewirken würden. Necker war auf der letzten Seite. — Indeß ward beſchloſſen, daß der König die Stände zuſammenberufen und ihnen ſeine Willensmeinung eröfnen ſolle. Dieſe Maaßregel ward von beiden Parteien für nöthig gehalten, und der König ließ ſie den Ständen bekannt machen, ohne ſelbſt noch beſtimmt zu haben welcher Meinung er beitreten würde. Endlich behielt die Partei des Adels und der Geiſtlichkeit das Übergewicht; und der König ſprach in der Sitzung vom 23 Juni als Suverän, der das Recht hätte alle bisher zwiſchen den Ständen vorgefallne Streitigkeiten aus eigner Macht zu entſcheiden.

Um ſeine guten Geſinnungen zu beweiſen, und um dem Volk zu zeigen daß er freiwillig verſchiedne Aufopferungen zum Beſten des Landes machen würde, erklärte nun der König ferner: daß keine neue Auflage gemacht, noch eine alte über den Termin hinausgeſetzt werden ſolle, wenn nicht die Stände ihre Einwilligung dazu geben; daß keine Anleihe ohne Zuſtimmung der Stände eröfnet werde, wobei ſich doch der König das Recht vorbehielt,

bei Kriegszeiten und bei außerordentlicher Gefahr hundert Millionen borgen zu können; daß die Stände das Recht haben, die Finanzen zu unterſuchen; daß alle Jahre eine Nachweiſung der Einkünfte und Ausgaben dem Volk gegeben werde; daß für jedes Departement eine gewiſſe Summe feſtgeſetzt werde; daß das Intereſſe der Staatsgläubiger in Sicherheit gebracht werde; daß die Kopfſteuer in eine andre Abgabe verwandelt werde; daß die Stände die Mittel angeben, wodurch die perſönliche Freiheit der Unterthanen verſichert würde; u. ſ. w. — Am Ende der Sitzung befahl der König, daß die Stände ſich trennen, und den andern Tag ihre Berathſchlagungen Ständeweiſe fortſetzen ſollten.

Der Adel und die Geiſtlichkeit gehorchten; der Bürgerſtand aber, der ſich für die Nationalverſammlung ausgegeben hatte, und durch den Beitritt einiger Glieder des Geiſtlichen Standes verſtärkt wurden, war damit nicht zufrieden. Hierüber entſtand nun eine Art von allgemeinem Aufruhr in Paris und Verſailles. Necker ward zum König und zur Königinn gerufen; nnd da derſelbe die großen Nachtheile vorſtellte, die gewiß erfolgen wür-

den wenn man jene Machtſprüche durchſetzen wolle: ſo beſchloß der König, der Geiſtlichkeit und dem Adel ſagen zu laſſen, daß Er aus Liebe für das Wohl ſeines Volks ſie erſuche, ſich ohne Aufſchub mit dem Bürgerſtand zu vereinigen, und daß diejenigen die durch ihre Vollmachten gebunden wären, ſich dahin begeben mögten ohne zu ſtimmen, bis ſie durch ihre Vorſtellung neue Vollmachten erhalten hätten.

Dieſer Rath Neckers hat den glücklichſten Erfolg gehabt. Den 27 Juni iſt die Vereinigung aller drei Stände erfolgt; und nun werden wir ja ſehn, wie es weiter gehen wird.

Neckers Rath war gewiß gut, um die itzt entſtandenen innerlichen Unruhen in der Geburt zu erſticken. Es war gegen die Form, daß der Bürgerſtand allein ſich für die Nationalverſammlung erklärte; und eben ſo war es gegen die Form des Reichstags, daß der König zu den Verſammelten Ständen als Geſetzgeber ſprechen wollte. Durch den Rath welchen Necker gab, ward die Form einigermaßen hergeſtellt. — Wenn aber dieſer Grundſatz fernerhin befolgt wird, jede Ver-

Digitized by Google

letzung der Form durch Nachgeben gut zu machen; ſo wird des Königs Gewalt und Anſehn durch gegenwärtigen Reichstag ſehr geſchwächt werden.

Den 10 Juli.

(Die Fortſetzung dieſer Abhandlung ſehe man im Dritten Bande.)

Ende des Zweiten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google